Ex Electorali Bibliotheca
Serenis^rum^ Vtriusq. Bauariæ
Ducum.

<36700079850016
<36700079850016
Bayer. Staatsbibliothek

Epist. 721ª 13
Gottsched

Briefe

der Frau

Louise Adelgunde Victorie Gottsched

gebohrne Kulmus.

Dritter Theil.

Königsberg und Leipzig,

bey Johann Jacob Kanter 1776.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Verzeichnis
derer resp. hohen Herren und Frauen Interessenten, welche auf die Gottschedischen Briefe pränumeriret haben:

Exempl.
1. Ihro Königl. Hoheit die verw. **Churfürstin zu Sachsen.**
2. Ihro Durchl. die Prinzeßin **Maria** von Anhalt-Cöthen.
1. Ihro Durchl. Prinz **Carl Maximilian** von Sachsen.
1. Ihro Durchl. Frau **Sophie Luise**, geb. Prinzeßin von Anhalt-Bernburg, verm. Gräfin von Solms zu Baruth.

---

1. Herr Landrath von Angern.
12. = Kaufmann Anders in Königsberg.
3. Frau Generalin von Arnstädt.
1. = Obristlieut. von Arnstädt.
1. Herr Geheime Rath von Backhoff.
1. = Hof-Commiss. Barth in Großenhayn.
1. Mr. Charl. Frédéric Bassange l'ainé, Fabricant.
1. - Jaques Isaac Bassange, Negociant à Leipzig.
1. - Jaques Louis Bassange, Negociant.
1. - Bassange, le Cadet.
1. Herr Ober-Küchenmeister von Berlepsch.
1. Mr. des Bordes.
1. = Hofrath Berner in Schwerin.
1. = Canzley-Director Bertram.
2. = Ober-Hofgerichts-Assessor von Brand.
4. = Cammerjunker von Brandenstein.
1. = Friedrich Willhelm Brannig.
1. Frau Geheimde Räthin von Buchwald auf Borstel.
1. Das Kaiserl. löbl. Postamt in Buxtehude.
1. Frau Geheimde Räthin Cautius.
1. Herr Münzmeister Croell.
1. = Baron von Dewitz in Strelitz.

Exempl.
1. Frau Diarie, Wittwe.
1. Herr Caramerrath Dietrich in Oschersleben.
1. Mr. Jaques David Divoux.
12. Herr Kaufmann Drandorff.
1. = Hauptmann von Drosdowsky.
1. = Professor Eck in Leipzig.
1. = Eilbert.
1. = Geheimde Rath von Einsiedel.
6. = von Elterlein in Freyberg.
1. = Cammerrath Bernhard von Ende in Merseburg.
1. = Heinrich Bernhard Ertel, Kauf- u. Handm. in Leipzig.
1. = M. Faber, Pastor zu Gottleube.
1. = Salzschreiber Fischer in Dresden.
1. = Flemming, Stud. Jur. in Wittenberg.
1. Fräul. Baronne von Fletscher.
1. Herr Schw. Hauptmann Baron von Forell.
5. Mademoiselle Fort.
1. Herr Hauptmann Franck.
1. = Kammerpage von Gablenz.
1. = von Ganzkau aus Curland.
1. = Hofprediger Geißler in Cöthen.
1. = Cammerjunker von Geismar.
2. = Geheimde Rath von Gersdorff.
1. = Hofrath Gesse in Cöthen.
1. = Lieutenant von Gerstenberg.
1. = Commißionsrath Gervinus aus dem Haselberg.
12. = Gillet in Berlin.
1. = Canonicus Gleim.
1. = Domprediger Gottsched in Halberstadt.
1. Mademoiselle Gottsched in Cassel.
10. Herr Canzleyrath Kramkau in Kiel.

1. Hr.

Exempl.
1. Herr Friedrich Gratmann.
1. = Commißionsrath von Gürtler.
1. = Lieut. Gutkäse.
12. = Kaufmann Otto Haack in Kiel.
1. = Commißionsrath Haase in Wittenberg.
1. = Stadtprediger Haselau in Thorn.
1. = Hauptmann Hecht.
1. = Apothecker Hecht in Halberstadt.
1. = Amtshauptmann von Helmold.
1. Frau Herfurthin in Dresden.
1. = Pastor Heißin in Halberstadt.
1. Herr Helbing, Stud. Jur. in Wittenberg.
1. = Regierungs=Secretarius Hellbach.
1. = Sous=Lieutenant Hempel.
1. = Hesse.
1. = Hauptmann Hiller von Gartringen.
1. = J. J. von Hindenburg, Pr. Lieut. in K. Dän. Diensten.
1. Die Hrn. von Hoener in Curland, d. s. W. best. zu Leipzig.
12. Mademois. Hoevelk in Meißen.
2. Das Kloster Huysburg.
1. Herr Floß=Commiss. Hunger.
1. = Jsensee, Candid. Minist.
1 = Hof=Canditor Jungebauth.
1. = Johann Carl Jungkher jun.
4. = Kahle in Franckenstein.
1. = Hauptmann von Koelbel.
1. = Gustav Kersten.
4. = Christ. Friedr. Klinckhardt.
1. Frau Generallieut. von Klingenberg.
1. Herr Mag. Köhler, Coll. 5. in Wittenberg.
1. = Cabinetsschreiber Kohlberg.

Exempl.
1. Herr von Krassau.
1. = Secret. Krüger in Hamburg.
1. = Amtmann Langbein in Radeberg.
1. = Lieut. von Lange.
5. = L'Andre' in Cassel.
3. = Hofrath von Langenau.
3. = Gouvernements=Canzellist Lenz.
1. = Legationsrath Leusching.
3. = Lichtenberger in Straßburg.
1. = Salz=Caßier Liebheim.
1. = Lincke, Cand. Min. in Spremberg.
1. = Obristlieut. von Lindenau auf Siegersdorff.
1. Ihro Excellenz Fr. Obrist=Hofmarschallin von Löwendahl.
1. Herr Baron von Löwenklau.
1. = Cabinetsrath Lorber.
1. = Mag. Lorenz.
1. = Land=Cammerrath von Lüttichau.
1. = Hofrath von Madai.
1. = Manicke.
1. Frau Majorin von Mannstein.
1. Herr Salzschreiber Marckendorff.
1. = von Maxen aus Schlesien.
1. Mademois. Mehrmann in Frankfurt am Mayn.
1. Herr Ober=Postmeister Meyer.
1. = Meyer, Candid. Jur. in Leipzig.
1. = von Miltiz.
1. = Nicolaus Victor Mühlberg.
1. = Prediger Nagel.
1. = Doctor Neuhauß.
1. = Hauptmann von Niesemeuschel.
1. = Geheimde Rath von Nimpsch.

1. Hr.

Exempl.
1. Herr Professor Nöthing in Hamburg.
1. Frau Hauptmannin von Normann.
1. = Hauptmannin von Nostiz.
12. Herr Lieut. Oehlschlägel.
1. = Louis Paret.
1. Herr Hof=Capellan Paulk.
1. = Cabinetsrath Pfau.
1. = Jacob Heinrich Pfröpfer in Graitz.
1. = Ober=Rechnungsexaminator Pflugk.
1. Mr. Piani des Planes Conseiller d'Ambassade.
1. Herr Geheime Kriegsrath von Ponickau.
1. = Legationsrath Prasse.
1. = Hauptmann von Rabiel.
1. = Stempel=Factor Rentzsch.
4. = Pastor Resewitz in Coppenhagen.
1. = George Reyher aus Thorn, der R. befl. in Leipzig.
1. = George Willhelm Richter in Leipzig.
1. = Post=Secret. Roeder in Wittenberg.
1. = Roever von Drubeck.
1. = Conrad Rücker, in Hamburg.
1. = Accis=Commiss. Ruhland.
1. = Stephan Rumpf.
1. = von Rumohr auf Priesdorff.
1. = von Rumohr auf Roest.
1. Mr. de la Sale.
1. Herr Regierungsrath Salmuth.
1. = Carl Gustav von Samson aus Liefland.
1. = Hauptmann von Schierbrand.
1. = Major von Schleiniz.
1. = Berg=Commißionsrath Schmidt in Eisleben.
1. = Kaufmann Johann Michael Schmidt.

Exempl.

1. Herr M. Schneider in Peritzsch.

1. Fräul. von Schönberg in Cöthen.

4. Herr Kaufmann Schöne.

1. = Schrepfer.

1. = Albert Nicolaus v. Schröder, Pr. Lieut. in K. Dän. D.

2. = Friedrich August Schulze.

1. = Creis=Hauptmann Senft von Pilsag.

1. = Christian Ehrenfried Seyffert.

1. = Stadtrichter Seyfried.

1. = Generalmajor von Schiebel.

1. = Johann Ephraim Speck.

1. = Hof=Calculator Sproegel.

1. = Cammerschreiber Johann Gottlieb Stange.

1. = J. H. Strahlborn in Liefland.

1. = Hauptmann von Straubiz.

1. = Hofwirthschafts=Secret. Thielo in Dresden.

1. = Appellationsrath Trier.

2. = Ufhagen und Gerbner in Hamburg.

1. = Hauptmann von Unruh.

1. = Doctor Unzer in Altona.

2. = Generallieut. von Vitzthum.

1. = Goldfabricant Voigt.

1. = Werner.

1. = Werner, der R. B.

1. = Geheime Rath von Wiese.

2. Madame Willgenrod.

1. Herr Regierungsrath von Winterfeld.

1. = Johann Jacob Wirth, Kaufmann in Leipzig.

1. = Geheimde Rath von Zech.

12. = Zollikofer in Frankf. am Mayn.

Vor=

Vorbericht.

Ohngeachtet die Schriften meiner verewigten Freundin und hauptsächlich ihre Briefe bey jedem Leser in Ansehung der Güte ihres Herzens und der Vortreflichkeit ihres Charakters überhaupt das günstigste Vorurtheil erwecken müssen: so achte ich mich doch verpflichtet, diese in ihren Schriften zerstreuten Züge zu sammeln und meinem Leser gleichsam den Gesichtspunkt anzuzeigen, aus welchem eine Gottsched, wie ich glaube, betrachtet zu werden verdienet.

Eine glückliche Mischung von dem Ernste, der Standhaftigkeit und Entschlossenheit des männlichen Geschlechts mit der Sanftmuth, Zurückhaltung und Bescheidenheit, die die größte Zierde des unsrigen ausmachen, versprach uns bey dem ersten Anblick den liebens-

würdigsten Character. Sie konnte auf Kenntnisse stolz seyn, die bey Frauenzimmern so selten angetroffen und deren einige fast niemals vermuthet, geschweige verlangt werden. Gleichwohl suchte sie diese lieber zu verbergen, als sich durch unzeitige Beweise davon eine neidische und unfruchtbare Bewunderung der Gesellschaft zuzuziehen. Sie trieb diese Bescheidenheit oft bis zur Unzufriedenheit ihrer wißbegierigen Freunde oder ihrer Verehrer. Ihr Fleiß in gelehrten Beschäftigungen war unermüdet, ihr Hauswesen aber immer dabey in solcher Ordnung, als wenn sie kein Geschäfte, als dieses, zu besorgen hätte.

Nur ihre Freunde können ihrem Herzen im ganzen Umfange Gerechtigkeit wiederfahren lassen; und wer hat dieses Herz besser gekannt, als ich! — Allgemeine Menschenliebe, das stärkste Gefühl der Freundschaft, ein unnachahmlicher Eifer im Dienst ihrer Freunde, Güte und Mitleiden unterschieden

es von jenen alltäglichen sogenannten guten Herzen, deren größter Lobspruch oft nur der ist, daß sie nicht böse sind. In der Wahl ihrer Freunde war sie vorsichtig und langsam; sobald sie aber Freundin seyn wollte, das heißt, sobald sie es aus Ueberlegung und Erfahrung seyn konnte, opferte sie der Freundschaft alles auf, Ruhe, Gesundheit, eigne Zufriedenheit. — Höflich, aber zurückhaltend war sie gegen die, so ihr gleichgültig waren, und sie wendete nicht die geringste Mühe an, selbst gegen die Großen der Erden sich zu verstellen; ein Beweis ihrer Aufrichtigkeit, der gewiß nicht zweydeutig seyn kann. Ihre moralischen Tugenden erhielten durch ihr thätiges Christenthum einen stärkern Trieb und einen doppelten Werth. Die Religion war ihre Führerin im Glück, und oft, nur gar zu oft die einzige Trösterin im Leiden. Sie kannte keine verächtlichern Geschöpfe als die Freygeister, und keine höhere Würde als die

Würde des Christen. Diese Religion hatte sie die Mühseligkeiten des Lebens ertragen gelehrt, und sie lehrte sie sterben, ehe sich ihr der Tod nahete. Wie oft wünschte sie, daß ihr Ende gekommen wäre, und wie gelassen, ja wie freudig sahe sie ihm entgegen, da sie nichts anders als die Trennung von der Welt, von ihrem gerührten Gatten und von untröstbaren Freunden vermuthen konnte.

Möchte doch dieses unvollständige und schwache Gemälde die Welt noch mehr überzeugen, wie sehr der Verlust einer Frau zu bedauren ist, die niemals vergessen werden sollte; man möchte nun von dem Muster einer gelehrten oder einer tugendhaften Frau reden wollen. Dann würde ich mit Recht hoffen können, daß jede Stadt Danzig um den Vorzug beneiden würde, eine Gottsched in ihren Mauern erzeugt und erzogen zu haben. Jeder Stadt würde alsdenn ihr Andenken jetzt eben so heilig seyn, als es ihrem Ge-

burts-

burtsorte ist; wo man den Namen einer Gottsched mit edlem Stolze und mit trauernder Bewunderung nennt.

Nachstehendes Verzeichnis ihrer eigenen Schriften und Uebersetzungen aus fremden Sprachen kann diejenigen Lobsprüche bewähren, die man ihrem scharfsinnigen Verstande und ihrem unermüdeten Fleiße mit so vielem Rechte oft beygelegt hat.

Der Frau von Lambert Betrachtungen über das Frauenzimmer, aus dem Französ. 1734.

Cato, ein Trauerspiel von Addison, aus dem Englischen, 1735.

Triumph der Weltweisheit, nach Art des französischen Sieges der Beredtsamkeit der Frau von Gomez, nebst einem Anhange dreyer Reden, 1739.

Zwo Schriften, welche zwischen der Marquise von Chatelet und dem Herrn von Mairan, das Maas der lebendigen Kräfte betreffend, gewechselt worden. Aus dem Französischen, 1741.

Po=

Popens Lockenraub, aus dem Engl. 1745.

Der engländische Guardian oder Aufseher, ins Deutsche übersetzt, 1745.

Die gestürzten Freymäurer, aus dem Französischen, 1747.

Geschichte der Königlichen Akademie der schönen Wissenschaften zu Paris. Aus dem Französischen, 1749.

Neue Sammlung auserlesener Stücke aus Popens, Newtons und Eachards Schriften, aus dem Englischen, 1749.

Cenie, ein moralisches Stück der Frau von Grafigny, aus dem Französischen, 1753.

Der Königlichen Akademie der Aufschriften und schönen Wissenschaften zu Paris ausführliche Schriften; aus dem Französischen, 1754 und 1755.

Des Abts Terrassons Philosophie aus dem Französischen, 1756.

Nachrichten zu dem Leben der Frau von Maintenon und dem vorigen Jahrhundert gehörig, den ersten Band 1757.

Gedanken über die Glückseligkeit, oder philosophische Betrachtungen über das Gute und

Böse

Böse des menschlichen Lebens; aus dem Französischen des Hrn. Beausobre, 1758.

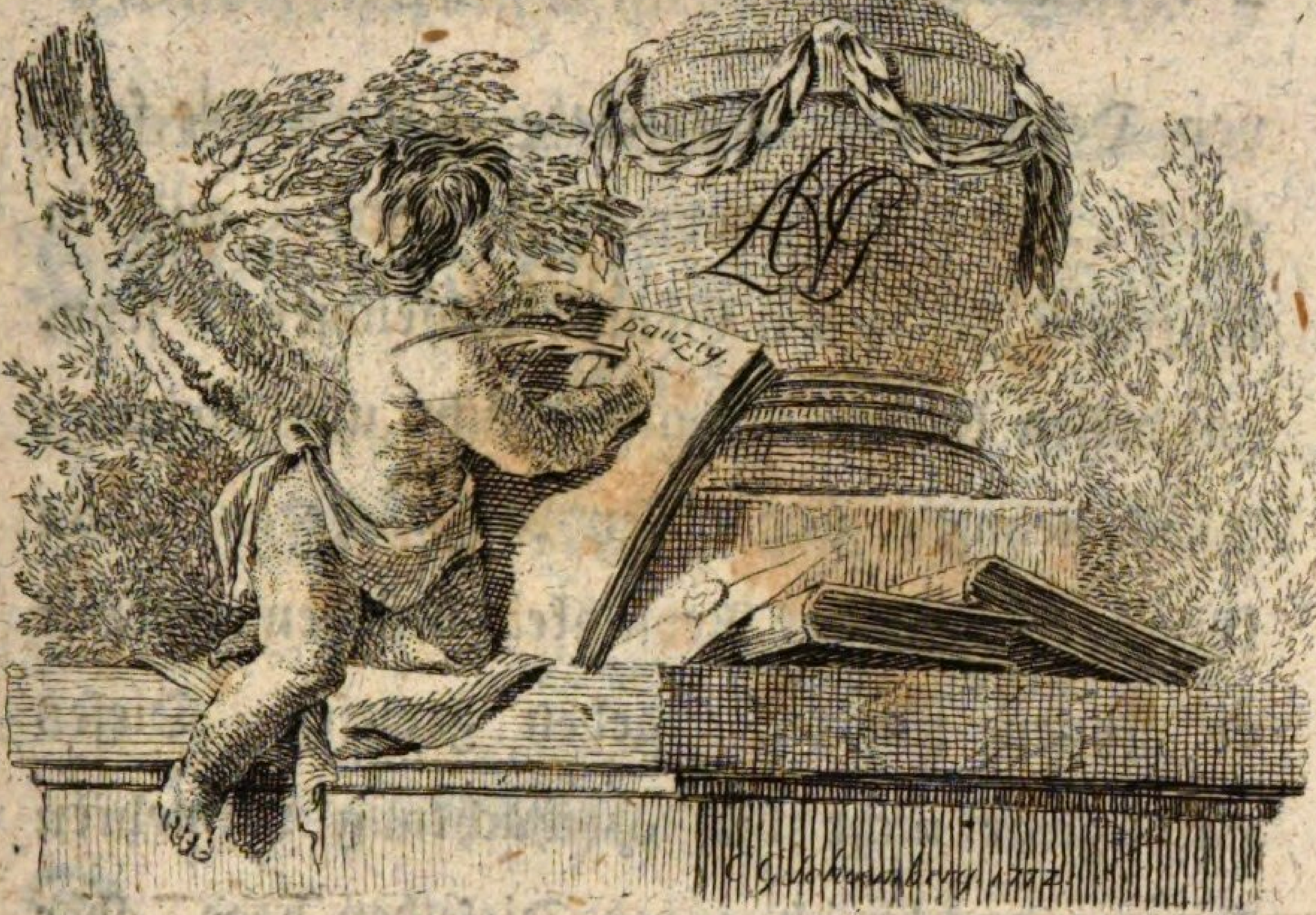
Viele Stücke in der Uebersetzung des englischen Zuschauers, sie sind sämtlich mit einem * bezeichnet.

Ueberdies hatte sie an der Uebersetzung von Baylens historischem Wörterbuche einen beträchtlichen Antheil, da sie außer den darinnen übersetzten Artikeln die Durchsicht des ganzen Werks mit ihrem Manne übernahm. Ich übergehe ihre Arbeiten in verschiedenen Journalen, als den Büchersaal der schönen Künste ꝛc. das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit u. a. m. In der deutschen Schaubühne findet man verschiedene theils Originalstücke, theils Uebersetzungen von ihrer Feder. Von Originalen hat der Leser den besten Fürst im zweyten Theil gefunden, und in diesem liefere ich ihm die Panthea, ihre zwey Lieblings- und ohne Zweifel auch ihre vorzüglichsten Stücke!

Beyde erscheinen in dieser Sammlung nach denjenigen verbesserten Abschriften, die ich von der Seligen nach und nach erhalten.

Meine Bemühungen, das Andenken meiner verewigten Freundin zu erneuern und zu erhalten, werden, hoffe ich, von dem besten Theil des Publikums gewiß mit gütigen und nachsichtsvollen Augen aufgenommen werden, des übrigen Tadel oder Gleichgültigkeit kann mir nicht unwillkommner seyn als mich dessen Beyfall geschmeichelt haben würde. Dresden im Februar 1772.

D. H. v. Runckel.



Hundert u. vier u. siebenzigster Brief.

An den Freyherrn von S.

Leipzig den 8. Jänner 1756.

Hoch- und Wohlgebohrner Freyherr,

Hochzuehrender Herr,

Von Ew. Hoch- und Wohlgeb. habe ich niemals etwas anders, als was witzig ist, erwartet; so viel Gewogenheit aber, als Dero Glückwunsch zum neuen Jahre mir verräth, hätte ich mir niemals

von Denenselben vermuthet. Fahren Sie fort, Hoch- und Wohlgebohrner Freyherr, auch in künftigen Zeiten ein Gönner desjenigen zu seyn, an dessen Glücke ich aus Pflicht und Neigung Theil nehme, und dessen Ansprüche auf Dero Gunst, blos in der Redlichkeit bestehen, womit er Ihnen jederzeit ergeben gewesen. Dieses wird zwar nicht die Hochachtung vermehren können, welche ich gegen Dieselben hege, aber wohl mich veranlassen, mit neuer Verbindlichkeit zu seyn

Eu. Hoch- und Wohlgeb.

gehorsamste Dienerin
Gottsched.

Dieser Brief wird zum Beweis dienen, daß der Freyherr von S * * und der im zweyten Theile erwehnte Herr v. S. zweyerley Personen sind.

Hundert und fünf und siebenzigster Brief.

An die Frau von R.

Leipzig den 26. Jänner 1756.

Liebste Freundin,

Das unglückliche Lissabon hat mir viel schlaflose Nächte gemacht. Dieser schreckenvolle Tag ist eine Gelegenheit zu mannigfaltigen Betrachtungen, denen man aber nicht allzutief nachhängen muß, wenn man nicht in ein Labyrinth gerathen, und da murren will, wo man anbeten sollte.

Habe ich mich jemals im Namen unserer allgemeinen Glaubensgenossen geschämet: so ist es heute früh am Theetische geschehen. Ich las einen Artickel aus den Zeitungen von der Frankfurther Judenschaft, der allen seynwollenden Christen, die Masken vom Gesichte und die

Dominos vom Leibe reissen sollte. *) Wir sind aber leider bey allen Christenthume so weit gekommen, daß wir endlich in die Synagoge gehen müssen, um Demüthigung vor Gott zur Zeit seines Eifers zu lernen. Und wie nahe kann nicht ein gleiches Unglück uns selbst seyn.

Das, zwischen Stauchitz und Meißen eingestürzte Stück Felsen, scheinet die Dresdner Einwohner wenig zu rühren. Ich sollte meynen, daß die sogenannten Carnevalslustbarkeiten mit Furcht und Zittern abgewartet würden; gleichwohl höre ich von allen Reisenden das Gegentheil. Ein Beweis, daß es dem Menschen, dem vernünftigsten unter den geschaffenen Wesen, nicht möglich ist, ganzer vier Vierteljahre vernünftig zu handeln. Der Mensch raubet der kurzen Zeit seines Lebens meist den vierten Theil, um denselben kindisch, oder wild, oder lasterhaft und thöricht zuzubringen. Und

*) Die Frankfurter Juden hatten nach dem in Lissabon entstandenen Erdbeben besondere Betstunden angestellt.

dieses thut der Mensch, der vom Schöpfer zu einem Wesen gemacht, woraus Leibnitze, Eugens und Czaar Peters werden konnten.

Vergeben Sie den Eifer, in welchen mich die Betrachtung des Carnevals gebracht, welches ich gewiß dieses Jahr nicht vermuthete, Bußpredigten und Fasttäge hätte ich eher erwartet.

Sie sind also über die Abreise der Gräfin B** nicht mit traurig? Wie, liebste Freundin! Sie beklagen meinen Verlust nicht, den ich dabey erlitten? Diese kleine Tücke sieht ihrem Herzen gar nicht ähnlich, so ernsthaft mir Ihre Feder dieses geschrieben hat; Gesetzt es wäre Ihr Ernst, so werde ich Ihnen in diesem Falle, in diesem einzigen Stücke, niemals nachahmen. Ich werde mich über Ihre Freude allemal freuen, und Ihr Schmerz, er fließe her, aus welcher Ursache er wolle, wird auch mich immer betrüben. Sehn Sie, wie unterschieden unsere Gesinnungen in diesem einzigen Stücke sind! Aber wie schmeichelhaft ist nicht ihre kleine

Eifersucht für mich, und wie schön ist nicht die Quelle daraus sie fließet? Ich umarme Sie herzlich dafür und bin ewig Ihre

ganz eigene Gottsched.

Hundert und sechs und siebenzigster Brief.

An eben Dieselbe.

Leipzig den 6. März 1756.

Liebste Freundin,

Ihr lezter Brief hat mich ganz tiefsinnig gemacht. Die Freundschaft, die Sie so oft mit Meisterzügen gemalt, setzt Sie auf einmal in eine Gemüthsverfassung, die der Melancholey nahe kömmt, und was noch mehr ist, Sie ziehen mich auch mit hinein. Wer hypochondrisch ist, hat die nächste Anwartschaft auf diese unglückliche Verfassung, und ließe es nicht zu gelehrt; so gestünde ich Ihnen, daß jene Krank-

heit

heit schon seit einigen Jahren Ihre arme Freundin heimgesucht hat.

Den Artickel von der Freundschaft hat der christliche Philosoph recht schön abgehandelt. Er schreibt mit Ueberzeugung und Empfindung davon; ich glaube fast, er habe das Glück gehabt, einmal in seinem Leben einen solchen Freund, wie ich eine Freundin, zu finden. Dieser muß ihn begeistert, dieser muß seinen Ausdrücken Wahrheit und Kraft geliehen haben. Ich habe, ich weis nicht wo, Gedanken über die Freundschaft gelesen und abgeschrieben: sie sind gegründet, ich habe die Erfahrung davon gemacht und Sie werden mir Beyfall geben. Sie müssen sie mir zu Gefallen auch lesen:

„Wenn wir mit einer von Natur nicht un„geselligen Gemüthsart, noch die Vortheile „einer guten Erziehung verbunden haben: so „treten wir die Geschäfte des Lebens und die „menschliche Gesellschaft in einem bessern und „glücklichern Zustand an, als wir sie verlassen.

„Wir thun unsern Eiutritt in die Welt mit einem „edlen Vorsatz und wohlthätigen Neigungen; „allein die aus der Erfahrung erlangte Kenntnis „der Menschen, setzt den ersten engere Schran„ken, und erstickt oft die leztern. Derjenige muß „eine auserordentliche Leutseligkeit und Nach„sicht besitzen, der nicht in gewissem Grade, „noch vor seinem Tode ein Misanthrop wird. „Ich kann noch mehr sagen, der muß unge„meine Tugend und eine seltne Größe des Gei„stes besitzen, der mit untadelhaften Sitten „und uneingeschränkten Gesinnungen, in Gesell„schaft solcher Begleiter mit verderbtem Herzen „und Sitten, die Bahn des Lebens durchwan„deln kann.

„Der Mensch ist trotz aller seiner Vernunft „ein nachahmendes Geschöpf. Was er lange „Zeit an andern zu sehen gewohnt ist, wird er „sich selbst nur mit Mühe enthalten. Wenn „wir lange Zeit Auftritten der Feindschaft, der „Falschheit, der Verstellung beygewohnet haben,

„wird

„wird die Liebe zur Wahrheit, zur Menschlich-
„keit, zur Tugend abnehmen. So lange wir
„Aufrichtigkeit und Menschenliebe zu unsern
„Führern wählen, so lange werden wir die Be-
„ruhigung in uns selbst finden, die uns über
„alle Thorheit, Falschheit und Bosheit der mei-
„sten Menschen, mit denen wir zu leben verbun-
„den sind, zufrieden stellt. Keiner von ihren
„Fehlern müsse sich unsers Herzens bemeistern,
„und unser unvermeidlicher Umgang mit Fehler-
„haften müsse uns nicht zu Schaden gereichen.
„Unsere Gesinnungen, unsere Handlungen
„müssen immer untadelhaft bleiben. Erwerben
„wir uns auch keine Neigung, keinen Beyfall,
„bey bösartigen, bey verderbten Seelen, so
„werden sie doch nie kühn genug seyn uns zu
„tadeln. Gezwungen sind sie, uns zu schonen,
„so schwer es ihnen auch wird, die Larve der
„Bescheidenheit zu tragen und ihren Haß zu
„verbergen. So lange der geringste Grad von
„Menschenliebe und Aufrichtigkeit in der Welt

„noch übrig bleibt, so lange wird auch die „Freundschaft nicht ausgerottet werden. Es „werden sich immer zwey ähnliche Seelen „finden, die wie David und Jonathan sich ver„einigen, und deren Bund keine Zeit, keine Ent„fernung trennen kann.

Lassen Sie uns diese ähnlichen Seelen seyn, und der Gräfin B** ihre Entdeckung bestätigen, die unsre Freundschaft ein Phänomen nennt, dergleichen sie nur in Sachsen gefunden hätte.

Gottsched.

Hundert und sieben und siebenzigster Brief.

An eben Dieselbe.

Leipzig den 1. May 1756.

Liebste Freundin,

Heute erscheine ich sehr spät mit meiner Antwort, beschämt von Ihrer Güte und von Ihrem zärtlichen Mistrauen. Sie wissen vielleicht nicht,

nicht, daß ich jezt Pflichten der Ehrfurcht zu erfüllen habe, Sie wissen aber gewiß, welche Pflichten mein Herz mit größern Freuden vorzüglich zu erfüllen wünschte. Das arme Herz wird oft darüber recht gefoltert; denn ich wollte gerne keine einzige vernachläßigen. Morgen ist der Geburtstag von der Großfürstin aller Reußen, und ich schreibe in dieser Woche der Fürstin zum drittenmale, um derselben zu einem Tage Glück zu wünschen, den diese verehrungswürdige Mutter mit Freudenthränen feyern wird. Hier haben Sie also die Ursache meines Stillschweigens. Ich lege Ihnen eine Abschrift von diesem lezten Briefe an die Fürstin als eine Piece justificative bey.

Sie wünschen die Tage meines Lebens verlängert, und solche glücklich und zufrieden von mir verlebt zu sehen? Ich danke Ihnen mit aller zärtlichen Empfindung dafür. Die wenigen Tage meines schwächlichen Lebens sollen mir nur alsdenn nicht zuwider seyn, wenn ich Ihnen,

aus=

auserwählte Freundin, es sey auf welche Art es wolle, nützlich seyn kann. Meine äußerlichen Umstände sehe ich gleichgültig an;

Es bettle, wer da will, des Glückes eitle Gaben;
Im Wunsche groß, klein im Genuß.
Von mir soll das Geschick nur diese Bitte haben:
Gleich fern von Noth und Ueberfluß.

Gottsched.

Hundert und acht und siebenzigster Brief.

An die verwittwete Fürstin von Zerbst.

Leipzig den 1. May 1756.

Durchlauchtigste Fürstin,
Gnädigste Frau,

Der zweyte May, der so feyerliche Tag für viele Völker, die durch Eu. H. D. beglücket worden, ist auch mir allzuwichtig, als daß ich nicht eilen sollte, die eifrigsten Wünsche für die Erhal-

haltung der Durchlauchtigsten Großfürstin aller Reussen, vor E. H. D. Throne niederzulegen. Sie vereinigen sich mit unzähligen Stimmen, welche für die Zukunft das Heil ganzer Länder, in der Person Ihrer Kayserl. Hoheit Dero Durchl. Tochter, von dem König aller Könige erbitten. Dieser kröne E. H. D. und Dero Durchl. Nachkommenschaft mit allen Vorzügen, die er den Thronen dieser Erden bestimmet hat, und lasse Sie, gnädigste Frau, noch spät die Freude und die Glückseligkeit Dero eigenen Landes und der Russischen Staaten seyn.

Möchten doch diese Wünsche, diese schwachen Opfer meiner tiefsten Verehrung von E. H. D. so gnädig aufgenommen werden, als sie aufrichtig und eifrig sind; Welch ein Glück würde dieses neue Zeichen Dero Huld für diejenige seyn, welche mit unverbrüchlicher Ehrfurcht verharret

E. H. D.

unterthänigste Dienerin
Gottsched.

Hun=

Hundert und neun und siebenzigster Brief.

An Mademoiselle Schulz,

Leipzig den 16. May 1756.

Mademoiselle,

Sie schreiben mir, daß Sie seit dem Absterben unserer gemeinschaftlichen Freundin ganz verwayßt sind. Ich habe Sie und mich bey der erneuerten Erinnerung an diesen Verlust bedauret. Vornehmlich Sie, liebste Wilhelmine, denn Sie hatten an ihr die vortreflichste Lehrmeisterin, deren Unterricht als Freundin Ihnen doppelt schätzbar war.

Mit schöpferischem Geist den Griffel in der Hand,
Erschuf sie die Natur auf tode Leinewand;
Spät wird noch ihre Kunst bey ächten Kennern leben,
Und spät wird noch ihr Herz der Freunde Chor erheben.

Geben Sie indessen Ihre Neigung zum Zeichnen nicht ganz auf. Ueben Sie sich vielmehr fleißig darin=

darinnen, es wird immer eine sehr nützliche und angenehme Unterhaltung für Sie seyn. Ihre Einbildungskraft wird genährt und Ihre Hand fester. Ein Göbel, der würdige Schüler Ihrer Werner, wird Ihnen diese größtentheils ersetzen, da ich von Ihrer Seite ihm Ihren anhaltenden Fleiß verspreche. Bey solchen Lehrmeistern müssen Sie ohnstreitig vollkommen werden. Ich sehe noch in kurzen den Ruhm eines Göbel so ausgebreitet, als vor ihm unsre Werner war.

Gesetzt, daß Sie es in Ihrem Fleiß nicht bis zur Malerey bringen wollen: so ist eine mehr als gemeine Fertigkeit in der Zeichenkunst, Personen von unserm Geschlechte so rühmlich, und wegen ihrer Seltenheit unter diesen, oft eine der stärksten Empfehlungen, daß diese Gründe allein Ihren Fleiß ermuntern müßten, wenn Sie das Vergnügen bey Entwerfung Ihrer Ideen auch nicht in Anschlag bringen wollten.

Bey allen diesen freue ich mich überaus, daß sie der Lectüre und der Musik einen ansehnlichen Theil ihrer Zeit schenken. Auch die Wahl der Bücher macht Ihrem Verstand Ehre, und ich hätte Ihnen keine bessern vorschlagen können. Sie verlangen das Verzeichnis meiner Büchersammlung? Viel, viel unnützes Zeug ist darunter, und ich würde manches sehr gern entbehren, wann dadurch meine Bücherschränke nicht Lücken bekämen, die vielen Augen eben so unangenehm vorkommen möchten, als ein ausgefallener Zahn in einem Munde voller wohlgewachsenen Zähne.

Ich kehre wieder zu Ihrer eignen kleinen Bibliothek zurück. Ihre Eintheilung ist sehr richtig, und ich werde mich bemühen Ihnen von Zeit zu Zeit diejenigen neuen Schriften zu übersenden, die Ihre Aufmerksamkeit verdienen, und damit ich jedes Fach nach Ihrer gemachten Eintheilung vermehrt zu sehen wünschte. Ich lege Ihnen Pope *Essai sur l'homme* hier bey und die

Werke beyder Racinen, die Ihnen gefallen werden.

Darf ich Ihnen noch eine Erinnerung hinzufügen, liebste Willhelmine? Lesen Sie langsam und wenig. Ein Frauenzimmer liest, um besser und weiser zu werden, nicht um gelehrt zu scheinen. Bey nahe falle ich selbst in diesen Ton; ich will also abbrechen, und Ihnen nur noch versichern, daß ich mit der aufrichtigsten Freundschaft Ihnen ganz ergeben seyn werde.

Gottsched.

Hundert und achtzigster Brief.

An die Frau von R.

Leipzig den 15. Junii 1756.

Liebste Freundin,

Ich bin aus Thüringen zurück, wo ich auf den Vorschlag meines Freundes und Reisegefährten die Feyertagswoche zugebracht habe. Wie leben

Sie? was machen Sie? haben Sie unterdessen so oft an mich, als ich an Sie, gedacht? Warum habe ich keinen Brief von Ihnen gefunden? Lauter Fragen, die ich in dem Augenblicke, als ich sie thue, beantwortet zu haben wünschte; worauf ich aber leider viel Tage werde hoffen müssen. Traurige Folge der Entfernung!

Ich muß Ihnen aber doch meine Reisegeschichte erzählen: denn ich war auf meiner Wanderung in Gefahr, mein Leben zu verlieren und mit demselben von Ihnen, beste Freundin, auf eine lange Zeit, (nicht auf ewig,) getrennt zu werden.

Mein Freund, der Anführer dieser ganzen Ausflucht, verleitete mich, ihn nach Sangerhausen zu begleiten. Mit welchem Vergnügen hätte ich eine Reise von dreyzehn Meilen an statt neun Meilen gethan, um in Ihren Armen das reinste Vergnügen der zärtlichsten Freundschaft, die jemals zwo Seelen belebet hat, zu geniessen! Dieser Tausch wäre auch außer diesem

Vor=

Vortheile sehr glücklich für mich gewesen; ich wäre einer Gefahr entgangen, worein wir am dritten Feyertage durch ein entsetzliches Ungewitter geriethen, welches so viel Schrecken und Schaden verursachet hat, daß alle Zeitungen davon reden. Wir waren in Sangerhausen bey einem unserer Freunde und saßen eben bey Tische, als sich der Himmel fürchterlich umzog. Es entstund ein heftiges Hagelwetter, und in weniger als zwo Minuten waren alle Fenster im ganzen Hause zerschmettert. Die Glassplitter bedeckten die Tafel, und prallten mit dem Hagel zugleich, der zum Theil ein Viertelpfund schwer war, bis in die äußersten Ecken eines langen Zimmers. Die Bestürzung war allgemein; ich erinnerte mich folgender Zeilen:

Wie schrecklich wirst du uns im Strafen!
Dich, HErr, dich sehn, dich fühlen wir.
Zu deinem Zorn brauchst du nicht Waffen,
Denn wir sind Staub und Spreu vor dir.
Ein einzig Wort: so ists geschehen;
Ein Wink: so muß die Welt vergehen:
Und so vergeht, was du belebt.

Kaum werden Donner deine Diener,
So werden Wind und Hagel kühner,
Die deine Macht zur Straf erhebt.

Bey unserer Rückreise sahen wir die Hoffnung der Erndte, die vollen Halmen, von der zürnenden Hand Gottes bis zur Erde gebeuget. Ein Anblick, der uns mitleidig rührte. Die ganze Gegend sah einer durch ein feindliches Heer verwüsteten Flur ähnlich.

Alle diese Zufälle rührten mein Herz nur aus allgemeiner Menschenliebe: allein diesen Augenblick erhalte ich einen Brief, worinnen eine Stelle ist, die es viel empfindlicher und unmittelbar angreift. Sie sind krank, liebste Freundin! und an einem Gallenfieber krank? Wie kömmt Ihre Sanftmuth mit der garstigen Galle zusammen? Hüten Sie sich doch für allem, was den Saamen zu diesem häßlichen Unkraute hervorbringen kann, und haben Sie die Barmherzigkeit, mir bald von Ihrem Befinden Nachricht zu geben. Ich werde nicht eher ruhig, bis ich Ihre Gene-

sung

sung vernehme. Sie wissen, ja Sie wissen es recht gut, daß ich über die Empfindlichkeit meines Herzens gar nicht Meister bin, so bald es Sie betrift. Alles, alles, was Ihnen begegnet, rühret Ihre

Gottsched.

Hundert und ein und achtzigster Brief.

An Mademoiselle Schulz.

Leipzig den 2. Jul. 1756.

Sie verleugnen sich nie, liebenswürdige Wilhelmine, und wie freue ich mich, Sie so zu finden, wie ich wünschte, daß Sie stets seyn möchten, als ich das Vergnügen hatte Sie kennen zu lernen. Das Vertrauen, so Sie in mich setzen, mich bey einer Gelegenheit um Rath zu fragen, wo nur leider allzuoft junge Personen gar zu gern ihrem eignen Willen folgen, den sie nachher

nicht aus Ueberlegung, sondern aus wahrem Eigensinne zu behaupten suchen, dieses edle Vertrauen läßt mich alles von Ihnen hoffen, was Sie Ihren Freunden hochachtungswürdig machen und für Sie selbst eine unerschöpfliche Quelle der reinsten Zufriedenheit seyn wird.

Die Neigung gegen eine Person, mit der wir uns auf ewig verbinden, ist freylich die Hauptsache, die bey allen Heyrathen in Betrachtung sollte gezogen werden. Die meisten jungen Leute aber nehmen die erste aufsteigeude Leidenschaft, die entweder einer vortheilhaften Bildung, oder wohl gar der Begierde, durch Rang oder Reichthum zu glänzen, ihr Daseyn zu danken hat, sogleich für eine unüberwindliche Neigung an. Sie hängen dieser so ernstlich nach, daß sie von ihrem eignen Herzen hintergangen werden, und ihren Irrthum oftmals zu spät einsehen, und zu spät bereuen. Ich traue Ihnen mehr Ueberlegung bey der Wahl eines künftigen Gatten zu. Sie haben Recht, daß ein Frauenzimmer nicht vorsichtig

sichtig genug handeln kann. Bey den lautersten Absichten finden sich oft unvermeidliche Uebel, die einer vernünftigen Frau viel geheimen Gram verursachen. Wenn Sie aber, liebste Wilhelmine, bey der innerlichen Ueberzeugung, daß Sie dem, der Sie wählet, (nur selten steht es unserm Geschlechte frey in das Vorrecht der Mannspersonen einen Eingrif zu thun, und uns selbst einen Gatten zu wählen,) Ihre ganze Neigung freywillig schenken; wenn Sie mit seinen Umständen, in welchem Verhältnisse Sie sich auch befinden, zufrieden sind; wenn Sie sich zutrauen, Ihres Mannes Kinder so, wie künftig Ihre eigenen, zu lieben; wenn Sie sich entschließen können, Ihre liebsten Neigungen, die Sie bisher mit so rühmlichem Fleiß den Wissenschaften gewidmet, nunmehro nur zu Ihrem Nebengeschäfte zu machen, und den Beruf Ihres künftigen Mannes Ihr Hauptaugenmerk seyn zu lassen; wenn, sage ich, dieses Ihnen nicht viel Ueberwindung kostet, sondern Sie aus

freyem Willen Ihrem Freunde dieses Opfer bringen: so ist Ihre Neigung gegründet, und Sie werden glücklich in Ihrer Ehe seyn. Weiter kann ich Ihnen nichts sagen. Ich kenne Ihren Freund nicht, und kann Ihnen also nicht so viel vortheilhaftes von ihm versprechen, als er von seiner Wahl sicher hoffen kann. Sie werden, es sey in welchem Stande es wolle, immer das Glück eines rechtschaffenen Mannes machen, weil Ihr Herz vortreflich und Ihr Verstand richtig ist. Fahren Sie in diesen Gesinnungen fort. Die Ehe ist der Stand, in welchem Sie alle das Gute, was Sie bisher gesammlet haben, in Uebung bringen können. Sie werden demnach nicht nur die gefälligste Gattin, sondern auch eine weise und billige Stiefmutter, eine häusliche Wirthin, und wie ich voraus sehe, die geschickteste und treueste Buchhalterin Ihres künftigen Mannes seyn. Die Erfüllung jeder dieser Pflichten erhält ihre besondere Belohnung, und diese werden Sie alle einsammlen. Sehen

Sie,

Sie, beste Wilhelmine, diese verspreche ich Ihnen, und zugleich, daß ich Sie immer hochschätzen und immer Ihre treue Freundin seyn werde.

Gottsched.

Hundert und zwey und achtzigster Brief.

An die Frau von R.

Leipzig den 15. Jul. 1756.

Beste Freundin,

Ich dachte Ihnen heute in einem vergnügten Tone zu schreiben. Sie sollten aus dem muntern Inhalte meines Briefes das Vergnügen abnehmen, welches mir jederzeit die Lebhaftigkeit Ihrer Zuschriften, und besonders der letztern verursachet. Allein —— der traurigste Zufall ändert meinen Vorsatz. Mit einem Herzen, welches die zärtlichste Freundschaft blutend

macht, versichere ich Ihnen den aufrichtigsten Antheil, den ich an Ihrem Verluste nehme. Die Nachricht, daß Gott Ihren Herrn Vater diese Nacht zu sich genommen, hat mir heute früh einen Dolch ins Herz gestoßen. Ich habe den ganzen Tag meiner selbst vergessen, um lediglich an Sie zu denken, und mich mit Ihrem Schmerze ganz zu beschäftigen. Ach, meine vortrefliche Freundin! Wie viel hätte ich Ihnen bey dieser Gelegenheit nicht zu sagen, wenn Sie es nicht wären, mit der ich rede? Die Stärke meines Mitleidens benimmt mir alle Worte, und die Stärke Ihrer geläuterten Vernunft und Ihre treue Ergebenheit in den Willen Gottes brauchet nicht zu dem schwachen Troste frostiger Wohlredenheit ihre Zuflucht zu nehmen. Gott hat Ihnen einen Greiß entzogen, dem Sie Ihr Leben, und Dero Freunde das reinste Vergnügen ihrer Tage durch dieses Leben zu danken haben. Ihre Vernunft wird nicht von der göttlichen Allmacht begehren, den Gesetzen

der

Natur um Ihrer Zufriedenheit willen Einhalt zu thun. Sie haben ohnfehlbar schon seit einiger Zeit Ihre Ergebung in den göttlichen Willen, auch bey diesem Ihnen nicht ganz unerwarteten Falle, vor dem Throne Gottes niedergelegt. Er ist getreu: er wird das Opfer, das Ihr bewährtes Christenthum ihm bey dieser Prüfung dargebracht hat, in einer bessern Welt, in der wahren besten Welt belohnen. Er wird, (und dieses wünsche ich für Sie, auserwählte Freundin, mit mehr Eifer, als ich jemals etwas für mich selbst gewünscht habe,) mit den Armen der Allmacht an Ihnen und an den Ihrigen alle die Segenswünsche erfüllen, die sein erblaßter Knecht auf eine so würdige Tochter geleget hat. Er wird Ihnen in zufriedenen Tagen zeigen, daß er, der HErr über Leben und Tod, diejenigen nie verlassen will, die als Waysen ihm vorzüglich angehören.

Die Wehmuth erlaubet mir nicht, weiter etwas zu schreiben, als mich nur noch zu allen möglichen

Dien=

Diensten zu erbieten, wozu dieser Fall mich vielleicht Ihnen nützlich machen könnte. Brauchen Sie mich zu allem, was ich auszuführen im Stande bin. Sie wissen es, und ich wiederhole es jetzt auf das feyerlichste, daß ich nur alsdenn lebe, wenn ich Ihnen, liebste Freundin, die ich mit so gutem Grunde hochschätze, mich gefällig erzeigen kann. Ich bin mit der gerührtesten Zärtlichkeit Ihre eigene

Gottsched.

Hundert und drey und achtzigster Brief.

An eben Dieselbe.

Leipzig den 28. Jul. 1756.

Vergeben Sie mir, würdigste Freundin, wenn ich Ihnen zwey vortrefliche Schreiben mit einem sehr matten Brief beantworte. Was soll ich zu dem ersten vom 19. Julius sagen? Der Schmerz

redet

redet in demselben, aber ein so verehrungswürdiger Schmerz, den ich jederzeit zu einem der vornehmsten Kennzeichen eines edlen Herzens gezählet habe. Ja, liebste Freundin, Sie sind eben so sehr in den heitern Tagen Ihrer Munterkeit, als in den trüben Stunden Ihres Kummers zu bewundern. Kurz, Sie sind unvergleichlich, und ich bin glücklich, ein solch Herz zu kennen, zu lieben, und von ihm wieder geliebt zu werden.

Den 18. des Abends traf die verw. Fürstin von Zerbst mit dem Fürst, ihrem Sohne, und dessen Gemahlin hier ein. Deu 18. hatte ich die Ehre, die Durchl. Frau Mutter in meinem Hause drey Stunden lang tête à tête zu sehen und zu sprechen, da unterdessen mein Mann ihren Durchl. Kindern einige der hiesigen Gärten zeigte. Die Gnade und Leutseligkeit dieser Fürstin läßt sich nicht beschreiben, und ich zähle diese wenigen Stunden zu den glücklichsten meines Lebens. Sie wollte durchaus meine Aufwartung

wartung bey ihr nicht annehmen, worzu sie vermuthlich ihre gegründeten mir unbekannten Ursachen hatte. Den 20. setzten sie ihre Reise nach Dresden fort, und vor zween Tagen sind sie wieder zurück gekommen. Dieser letzte Aufenthalt hat nur zwo Stunden gedauert. Doch erhielt ich folgendes Billet, welches ich nach den Worten hersetze, um Ihnen zugleich einen Begriff von den gnädigen Gesinnungen meiner Fürstin gegen mich zu machen. Lachen Sie nicht über den Ausdruck illustre Sapho; bewundern Sie, wie einnehmend und herablassend diese große Frau schreibt:

„J'arrive, illustre Sapho, en ce moment qu'il est trois heures après-midi, je repars dans deux heures, c'est-à-dire après avoir diné, voilà ce qui me prive du plaisir seducteur & charmant de Vous voir. Nous sommes revenuës de Dresde comblées de politesses & charmées de toutes les civilités que l'on nous y a temoigné. Au bout de trois jours, après avoir vu les curiosités,

les beaux tableaux & toutes les magnificences du *grün Gewölbe* nous avons été decouverts. Mr. de *Mackenſee* frere du Lord *Duglas* que Vous connoiſſés, nous fut envoyé de la part du premier Miniſtre avec le compliment le plus flatteur de ſa part. Nous avons inſiſté ſur l'incognito, on nous l'a accordé pour les noms à condition d'être vûs. Ce fut dans la maiſon de la Comteſſe *Mozinska* où nous avons ſoupé une fois, & une autre fois chés le Miniſtre. Il nous a fallu ceder à la politeſſe de cet aimable homme, je ne connois rien, qui en approche, pour la civilité, les façons, l'affabilité, enfin tout fait pour le poſte élevé qu'il occupe. J'ai eu les complimens les plus flatteurs de toute la Famille royale, à qui j'ai promis de faire un jour la Cour, ce que je compte de tenir au pied de la lettre. Madame la Princeſſe Electorale nous a fait dire les choſes les plus douces par la Comteſſe *de Mnizcek*, & nous y avons repondu comme toutes ces politeſſes l'exigeoient. Ne ſau-

riés

riés Vous pas faire ſentir par un de Vos amis à la Cour le regrêt que j'ai, moi en particulier, de n'avoir pû faire ma cour à une Prinçeſſe auſſi eclairée & ſi aimable. Maniés ce propos de la façon dont Vous êtes capable, & cet encens ſera preſenté au merite elevé de Madame la Princeſſe Royale comme il convient. Votre eſprit, Vos lumieres & Vos talens lui donneront le relief neceſſaire pour être favorablement reçu. Après cela je Vous demande encore une faveur; c'eſt de m'aprendre ſincerement, comment nôtre apparition a été reçue, & ſi les Comteſſes *de Lützau* ont été blamées ou aprouvées? ou ſi l'on eſt auſſi content d'elles, qu'elles de leur coté ont lieu de l'être des avances & des civilités qui leur ont été prodiguées, ce qui eſt fort difficile. D'ailleurs Dresde eſt un lieu enchanté. Les raretés, la Gallerie des Tableaux & tout ce qui ſe preſente aux etrangers eſt d'une magnificence royale & d'un gout exquis. Les arts me paroiſſent avoir atteint leur ſuprême degré.

La

La maison du Ministre & ses jardins, celui de la Comtesse *Mozinska* annoncent le gout & la magnificence, & un air de liberté & de grandeur qui attire un suffrage universel. Enfin la Saxe est pour ses païsages & ses environs un vrai paradis. Dieu veuille qu'il y ait autant d'heureux. Adieu, chere Sapho, je suis de coeur & d'ame à Vous

Elisabeth.

Dieses wird Ihnen genug seyn, mir alles zu schreiben, was Sie zum Lobe dieser Gräfinnen gehöret haben. Ihren Brief werde ich der Fürstin ganz überschicken. Schreiben Sie ihn aber deswegen weder zierlicher als gewöhnlich, noch lassen Sie einen Ton darinnen herrschen, der sich von dem, in unserm Briefwechsel eingeführten, entfernet. Wenn diese vortrefliche Fürstin nicht schon erfahren hätte, daß nicht eben alle Glückseeligkeit den Fürstenstühlen vermacht ist; so würde sie aus Ihrem Briefe sehen, daß zwo Freundinnen in ihrer gegenseitigen Gesinnung

alles das genießen, was oft, nur allzuoft, den Großen dieser Erde abgeht. Unterdrücken Sie also nicht einen einzigen Ausdruck, der Ihre Freundschaft gegen mich zu verrathen pflegt, und um deswillen ich Sie höher schätze, als ich es Ihnen zu sagen fähig bin.

Gottsched.

Hundert und vier und achtzigster Brief.

An eben Dieselbe.

Leipzig den 3. Aug. 1756.

Liebste Freundin,

Jeder Brief von Ihnen hat einen neuen Werth in meinen Augen. Der letzte ist mir doppelt wichtig, weil ich Sie, liebste Freundin, in eben der Gemüthsverfassung finde, die ich Ihnen wünschte. Ich habe einen Vater verloren, dem ich eine vernünftige Auferziehung, das ist, den gan=

ganzen Grund meines wesentlichen Glücks, zu danken hatte. Ich kenne also aus eigener Erfahrung alle Empfindungen, die ein gleicher Verlust in Ihrer Seele kann erreget haben. Mein Mitleid ist durch die edlen Gedanken vermehret worden, die ich in Ihrem Schreiben finde. Wie glücklich ist nicht ein Mann nach seinem Tode noch, wenn er Kinder von so vortreflichen Herzen und erhabenen Empfindungen zurücke läßt? Ihre Erklärung über den Tod Ihres verstorbenen Vaters und die Schilderung seines Characters ist zehen der besten Leichenreden werth. Was sage ich? Sie ist hundert Lobsprüchen vorzuziehen, die oft gedungen, oft aus Gefälligkeit oder Schmeicheley entworfen werden. Hier ist jeder Zug ein Abriß Ihres guten Herzens, und jeder Ausdruck das reine Lob einer wohlgearteten Tochter. Ein hohes Alter hatte den Seeligen zu einem bessern Leben reif gemacht. Er hat nach zwey und siebenzig Jahren seiner Laufbahn ein Ziel erreichet, darnach wir alle noch ringen.

„Das jetzige Leben, (spricht eine vortrefliche englische Schriftstellerin,) „ist ein Stand der „Zubereitung auf die Zukunft, und die Mühse„ligkeiten desselben, (worunter der Verlust derer „gehört, die uns am liebsten sind,) dienen zur „Prüfung und Befestigung unserer Tugend. — „Lasset uns also, mit Gedult bewaffnet, die Ge„fahren, denen wir noch ausgesetzt sind, verach„ten. Das Ende ist gewis, und die Aussicht „reizend. Er, der bey allem, was er giebt oder „nimmt, gerecht ist, wird unsere Tritte leiten, „und uns sicher unsre Reise vollenden lassen. „Alsdenn wird alle Bekümmernis, alle Furcht, „aller Verlust aufhören, und unsern unsterbli„chen Seelen ewiger Friede zu Theil werden. „Derjenige, welcher mit Gelassenheit vielerley „Leiden ertragen hat, wird eine vollkommene Be„lohnung erhalten. — Geduld trägt im Him„mel die herrlichste Crone. —

Diese Verheißung will ich durch keine Zusätze erweitern, sondern nur noch den Wunsch für

die Verlängerung Ihres Lebens hinzufügen. Es ist das einzige, was mir nebst der Dauer Ihrer Freundschaft am Herzen liegt.

Gottsched.

Hundert und fünf und achtzigster Brief.

An eben Dieselbe.

Leipzig den 16. Oct. 1756.

Zum viertenmal erinnere ich Sie nun nach einander, liebste Freundin, daß ich noch lebe, und für Sie nur lebe; ich bin aber ungewis, ob dieser vierte Brief in Ihre Hände kommen wird, oder ob ich für 20,000 Menschen schreibe. Möchte doch ein gütiger Schutzgeist diese Zeilen begleiten! **Sir Garden** verleugnet den ganzen Character seiner Nation. Ich sollte meynen, daß die gute Empfehlung, davon er bereits so

viele Monate lang die angenehmsten Folgen genießt, eine Feder voll Dank verdiente.

Parmi l'enorme multitude
Des vices, qu'on aime & qu'on ſuit,
Pourquoi garder l'ingratitude,
Vice ſans douceur & ſans fruit?
Reconnoiſſance officieuſe!
Pour garder ta loi precieuſe
En coute-t-il tant à nos coeurs?

Ich soll diesen Winter in meiner Carthäuserzelle den IX. Theil der Geschichte der Pariser Akademie zur Welt befördern. O wie sehr wünschte ich Sie zur Gehülfin zu haben! Entschuldigen Sie heute meine laconische Schrift. Wenn das Gemüth leidet, so wird die Maschine leicht zu Boden gedrückt, und wie viel leidet jetzt nicht meine Seele und mein Gemüth!

Gottsched.

Hun-

Hundert und sechs und achtzigster Brief.

An eben Dieselbe.

Leipzig den 26. Novbr. 1756.

Wie viel hätte ich Ihnen nicht zu schreiben, beste Freundin! und wie wenig ist es mir bey meinen gegenwärtigen Umständen möglich! Ich bin krank, voller Gram, und voller Kummer; ohne Schlaf seit vier Wochen, und voller Unruhe, Schrecken und Aergernis des Tages; alles stürmt von allen Seiten auf mein armes weiches Herz zu, welches blos zur Ruhe und zum Mitleiden gebildet war. Ich scheue das Gegenwärtige und zittere für dem Zukünftigen. Ich bin überladen mit Arbeit und untüchtig zu arbeiten; gleichwohl hängt die wenige Zufriedenheit meines Lebens, die mir das Schicksal noch übrig läßt, ganz davon ab. Ich vergieße

unzählbare unnütze Thränen, und werde durch ein verdoppeltes Zittern meiner Hände von denjenigen Beschäftigungen abgehalten, die allein mir dieses traurige Leben noch erträglich machen können. Hier haben Sie, meine Freundin, ein schwaches Bild meines Zustandes. Gönnen Sie mir Ihr Mitleiden. Wie steht es bey Ihnen? Wie viel leidet Ihr Herz bey diesen critischen Umständen? Schreiben Sie mir doch alles um unserer Freundschaft willen! Dieses ist die Arbeit von zween Tagen. Zehen Zeilen werden mir jetzt so sauer, als sonst nicht so viel Seiten. Leben Sie wohl. Sie haben keinen vollkomnen Begriff weder von meinem Leiden, noch von meiner Ergebenheit gegen Sie.

Gottsched.

Hun-

Hundert und sieben und achtzigster Brief.

An eben Dieselbe.

Leipzig den 12. Febr. 1757.

Sie thun Wunder. Sie gehn in Ihrer Uebersetzung mit Riesenschritten fort, und wir hätten keine fleißigere Gehülfin wählen können. Warum wollen Sie die Frau **Guion** meinem Freunde überlassen? Er trägt mir auf Ihnen zu sagen, es sey eine angenehme Schwärmerin, Sie sollten diese mit einigen mystischen Blümchen ausschmücken, so würde Sie auch in deutscher Tracht reizend scheinen. Er hingegen will die letzten Kriege und Staatsgeschäfte Ludwigs des XIV. nebst den letzten Beschäftigungen einer eisgrauen und bejahrten Maintenon für sich behalten. Sehn Sie nur, wie uneigennützig mein Freund ist, oder vielmehr, wie er in Ihren Augen scheinen will.

Ist die Nachricht gegründet, daß ein gewisser Prediger in Schlesien prophezeyet habe, den 28sten dieses Monats würde der Friede wieder hergestellet seyn? und daß er diese Weissagung mit seinem eigenem Tode versiegelt habe? Er verdiente canonisirt zu werden, wenn seine Weissagung eintrift.

Ich lege Ihnen die Figur des Messers bey, mit welchem Damien den König verwundet hat. Die beyden kleinen zackigten Arme des Messers sind mit Gelenken versehen gewesen, die sich zusammen drücken lassen, so daß man das Messer nicht aus der Wunde ziehen können, ohne die Verletzung noch tödlicher zu machen. Die hiesigen französischen Kaufleute haben solche Ausschnitte von diesem mörderischen Werkzeuge erhalten, die zur schaudernden Bewunderung und Abscheu dienen. Der Bösewicht wird seinen Lohn empfangen, uud schon jetzt, sagt Haller,

Schlägt über ihm die Noth mit voller Wuth zusammen,
Verzweiflung brennt in ihm mit nie geschwächten Flammen,

Und die Unsterblichkeit, das Vorrecht seiner Art,
Wird ihm zum Henkertrank, der ihn zur Marter spart.
Im Haß mit seinem GOtt, mit sich selbst ohne Frieden,
Von allem, was er liebt, auf immer abgeschieden;
Gepreßt von jetzger Quaal, geschreckt von ferner Noth,
Verflucht er ewig sich und hoffet keinen Tod.

So müssen denn auch Könige, gute Könige auf ihren Thronen zittern!

Gottsched.

Hundert und acht und achtzigster Brief.

An eben Dieselbe.

Leipzig den 1. May 1757.

Was der Morgenthau der schmachtenden Blume ist, das ist mir die Hoffnung deiner Gegenwart, o Freundin! So würde ich Ihnen meine Freude ohngefähr in der Göttersprache ausdrücken, wenn der Freude diese Sprache natürlich wäre. Aber in demüthiger, aufrichtiger

Prose

Prosa versichere ich Ihnen, beste Freundin, daß Ihr Wink, mich vielleicht bald persönlich zu überraschen, mich aus einer Trägheit erwecket hat, aus der mich selbst der reizende May nicht reissen konnte. Wie vieles hoffe und wünsche und sehne ich mich Ihnen zu sagen. Ihr Freund Gellert will Ihnen seine geistlichen Lieder selbst überreichen, und der Professor May ist voller Ungeduld die Person kennen zu lernen, die seine Erziehungsregeln glücklicher ausgeführt hat, als er sie vorzuschreiben gewußt.

Kann alles dieses Sie nicht bewegen, liebste Freundin, Ihre Reise zu beschleunigen? Können Sie den Bitten des freundschaftlichsten Herzens widerstehen? Sie müssen kommen! Mein Mann steht schon mit ein paar weißer Handschuh an der Thüre, und ich voller Sehnsucht an der Treppe. Sie werden mein Gesicht sehr verändert finden. Der Gram hat alle meine Züge durchwühlet; mein Herz allein kennt keine Verände=

änderung. Dieses ist immer einerley, und immer Ihr eigen und Ihnen ganz ergeben.

Gottsched.

Hundert und neun und achtzigster Brief.

An eben Dieselbe.

Leipzig den 16. May 1757.

Alle meine Hoffnung ist umsonst, alle meine Anstalten zu dem freundschaftlichsten Empfangen sind vergebens gewesen. Wie oft habe ich nach Ihnen aufgesehen; mit welcher Sehnsucht habe ich Sie erwartet! Die Ungeduld einer hoffenden Geliebten, die ihren Freund aus dem Feldzug erwartet, kann nicht feuriger seyn. Jeder Wagen, den ich rollen hörte, schien mir den Gegenstand meiner Wünsche, meine beste Freundin zuzuführen, und so ließ ich mich drey Tage täuschen. Wenn Sie mich noch einmal

in

in dieser Welt sehen wollen, so kommen Sie bald. Der Vorhang wird bald zufallen, und eine lange Nacht mich und diejenige Welt von einander scheiden, in welcher ich eine so wenig bedeutende Creatur abgegeben habe. —

Sie sind gar zu gütig, daß Sie mir bey einer Gelegenheit Dank sagen, wo ich gar keinen verdiene. Ich habe nichts thun können, als veranlassen, und dieses mußte ich aus der wahren Ueberzeugung thun, daß niemand unserer besten Fürstin Aufträge besser, als Sie, ausrichten würde. Nicht die Werkzeuge, sondern die Hand des Meisters verfertigen ein Kunststück. Die Fürstin allein verdient allen Dank für Ihr Zutrauen; so wie sie Ihnen keinen einzigen schuldig bleiben wird, wenn Sie nach Ihrem Sinne in Ihren Ausrichtungen glücklich sind. Ich sehe Sie beyderseits sich um die Wette beeifern einander gefällig zu seyn, und wäre es möglich Sie zu beneiden, so geschähe es bey dieser Gelegenheit. Doch nein! wie könnte ich

auch

auch nur bey dem Scheine dieses Lasters Ansprüche auf Ihre Liebe, auf Ihre Freundschaft machen?

Gottsched.

Hundert und neunzigster Brief.

An eben Dieselbe.

Leipzig den 5. Jul. 1757.

Sie wollen wissen, wie ich in meinem neubezogenen Sommerpallast, der nicht geräumiger als eine Carthäuserzelle ist, meine Zeit zubringe? Wie gewöhnlich, liebste Freundin, in der Einsamkeit und mit Beschäftigungen. Gestern fand ich einen Gesang von **Thomson** an die Einsamkeit. Er hat mich ganz entzückt, und ich schreibe Ihnen solchen fast ganz her; Sie werden mir es danken.

„Heil dir! ewig angenehme Einsamkeit! du „Gesellschafterin des Weisen und Tugendhaf„ten,

„ten, vor deren heiligem durchdringenden Auge „der Schwarm der Narren und die Heerde der „Lasterhaften fliehet.

„Welche Freude empfinde ich mit dir zu „wandeln, und auf dein sanftes lispelndes Ge„spräch zu hören; dessen Inhalt Unschuld und „Wahrheit ist, und unschuldige Herzen erweicht. „Tausend Gestalten nimmst du an, und in jeder „gefällst du. Jetzt scheinst du, in einen geheim„nisvollen Traum vertieft, eine einsame Philo„sophin. Jetzt fliegst du vom Hügel ins Thal; „nun schwingst du dich zu dem Gewölbe des „Himmels, und die Natur triumphiret in dei„nen Augen. Dann lagerst du dich in den „Schatten und neigest dein gedankenvolles „Haupt. Als Schäferin durchwandelst du die „Flur und spielst das Haberrohr. Jetzt bist du „eine Liebende und trägst die ganze Anmuth „der sanften Leidenschaft in deinem Antlitz. „Dann nimmst du die Gestalt meiner Freun„din an, wenn sie im stillen unbesuchten Thal

„auf

„auf die Lieder der Nachtigall ihr lauschendes „Ohr richtet. Tausend Gestalten nimmst du „an, und in jeder Gestalt gefällst du.

„Dein ist der Hauch des Morgens, wenn „die bethaute Rose aufblüht; wenn die mittä„gige Hitze herabstralt, so ist das schattigte „schweigende Gehölze dein. Doch vornehmlich „ist, wenn der Abend kommt und die Land„schaft verschwindet, die zweifelhafte Dämme„rung und die dem Nachdenken so holde „Stunde dein.

„Herabsteigende Engel segnen dein Gefolge, „die Tugenden des Weisen und des Landmanns. „Die weiß gekleidete Unschuld, die aufmerksame „Betrachtung, selbst die Religion mit ihrem ver„ehrungswürdigen Antlitz umgeben dich.

„O laß mich in deinen geheimen Aufent„halt eindringen, und nimm mich in deine ver„borgenen Wohnungen auf. Laß mich immer „von deinen Entzückungen begeistert, immer „von der Welt abgesondert, und von keinen

„Sterblichen gesehen seyn, es sey denn Lyci-
„das oder Dorinde.“ —

Aber den süßesten Vortheil, den die Einsamkeit gewährt, hat der Dichter doch vergessen. Vermuthlich kannte er ihn selbst nicht. Sie ist, und nicht selten, die einzige Freundin der Unglücklichen. Ihr opfern sie in ungesehner Melancholey ihre Thränen; Thränen, die sie oft vor keinen Zeugen vergießen dürfen. In der Einsamkeit spricht der verborgenste Schmerz laut und unverstellt, wo ihn kein peinlicher Zwang fesselt. Von dieser Seite kenne ich jetzt vornehmlich die Einsamkeit. Leben Sie wohl, verzeihen Sie Ihrer Freundin, daß so viele traurige Gegenstände sie in die Fassung setzen so traurig zu schließen.

Gottsched.

Hun-

Hundert und ein und neunzigster Brief.

An eben Dieselbe.

Leipzig den 1. Septbr. 1757.

Beste Freundin,

Ich soll der Fürstin einen Aufsatz zu Erziehung einer jungen Fräulein schicken. Sie ist verwayßt, und diese Dame will sie in ihren Schutz und in ihre Vorsorge nehmen. Sie, meine Freundin, die den glücklichsten Versuch an Ihrer eigenen Tochter gemacht haben, Sie müssen mir in diesem Auftrage helfen. Ich will mich nicht mit fremden Federn schmücken, ich will unserer Fürstin sagen, daß die Erziehungskunst über meine Kräfte geht, und daß die Vorsehung selbst diese Wahrheit bestätiget hat, da sie mir Kinder versagte; daß ich aber eine Freundin habe, die alles weis, was nicht allein zur theo-

retischen, sondern auch zur practischen Erziehung erfordert wird, und daß ich mir deren Beystand ausgebeten habe.

Sie haben mir oft gesagt, daß äußerliche Verhältnisse gemeiniglich schuld wären, wenn die einsichtsvollesten Eltern ihren Kindern nicht die vollkommenste Erziehung geben könnten. Stellen Sie sich nun einmal vor, daß sie keine Kosten sparen wollten, und nach dieser Vorstellung machen Sie mir Ihren Entwurf. Eine Fürstin kann ohne Unbequemlichkeit einige hundert Thaler mehr daran wenden. Ich erwarte den ersten Aufsatz in acht oder zehen Tagen von Ihnen. Dieser soll das Bild einer wohlerzogenen Fräulein nur esquissirt zeigen; ich werde Ihnen hernach zu völliger Ausarbeitung mehr Zeit lassen. Versagen Sie mir diese Bitte nicht. Ich nehme keine Entschuldigung an, ohngeachtet Ihre Bescheidenheit deren sehr viel finden wird. Die Freundschaft fordert diese kleine Mühe, die Sie zum Dienst einer Fürstin über-

nehmen, deren Werth ihr ein Recht darauf erwirbt. Dies ist alles, was ich Ihnen sagen kann, und der stärkste Bewegungsgrund sich so bald als möglich dieser Arbeit zu unterziehen. Ich erwarte solche voller Ungeduld.

Gottsched.

Hundert und zwey und neunzigster Brief.

An eben Dieselbe.

Leipzig den 4. Septbr. 1757.

Der Wunsch, den Dir die Freundschaft bringet,
Kommt aus der treusten Brust hervor,
Und seine stille Stimme dringet
Bis zu der Vorsicht Thron empor.

Ich weis, mit freundschaftlichem Sehnen,
Willst Du mein Wohl, mein wahres Glück;
Du weist, mit ächter Liebe Thränen
Wünsch ich Dein Wohl, Dein wahres Glück.

Das nahe Fest von Deinem Leben
Ist mir willkommen so wie Dir;
Die Freuden, die Dein Herz erheben,
Gab auch der gütge Himmel mir.

Ein jeder Deiner künftgen Tage
Sey wie ein heitrer Frühlingstag.
Nur schüchtern stehe Leid und Klage
Dem Heere aller Freuden nach.

Doch laß die seligen Gefühle
Der Freundschaft stets uns heilig seyn;
Ihr noch an unsrer Tage Ziele
Die letzten Augenblicke weyhn.

Sehn Sie, wie schwatzhaft heute meine Muse war: sie ist nicht immer so gefällig. Es scheint, daß sie ein Verständnis mit Ihnen hat, und eben so gerne, wie ich selbst, mit meiner liebsten Freundin sprechen mag. Hier folgt der zweyte Theil von Tessins Briefen, der Ihnen gewiß eben so wie der erste gefallen wird. Ich wünschte diesen Prinzen einst auf dem Thron zu sehen, den ihm die Vorsehung bestimmet hat, und ich wünschte

zu erfahren, ob er der Regent seyn wird, zu dem ihn Tessin als Prinz bildete. Doch wo denke ich hinaus? Dies ist eine der glücklichen Scenen, die für Ihre Kinder und deren Zeitgenossen bestimmt und aufgehoben ist. Meine Gesundheit ist sehr baufällig. Es würde mit derselben gewiß besser seyn, wenn ich das allgemeine Elend und das besondere Unglück verschiedener Personen, die ich liebe und verehre, mit gleichgültigen Augen ansehen könnte. Ein empfindsames Herz gehört unter die geheimen Beschwerlichkeiten dieses Lebens, es leidet bey allen leidenden Gegenständen, wenn es sich außer Stand siehet allen zu helfen. Und doch möchte ich dieser Leiden ohngeachtet, und die kein Arzt heilen kann, kein gleichgültig Gemüth haben. Wie viel wahres Vergnügen entbehren die kalten unempfindlichen Seelen? Jetzt verlasse ich Sie, liebste Freundin, mit der herzlichsten Umarmung, und eile der besten Fürstin in einem ehrfurchtsvollen Ton zu sagen, was ich Ihnen

so natürlich, so aufrichtig und mit dem lebhaftesten Gefühl der Freundschaft sage, mit welcher ich Ihnen ganz eigen bin.

Gottsched.

Hundert und drey und neunzigster Brief.

An eben Dieselbe.

Leipzig den 17. Octobr. 1757.

Liebste Freundin,

Der nordische Salomon ist bey uns gewesen, dies wissen Sie vielleicht schon: aber dies wissen Sie nicht, daß derselbe meinen Mann gleich nach seiner Ankunft hat rufen lassen; und daß dieser die Gnade gehabt, mit diesem Weltbezwinger ein paar Stunden in Unterredung zu seyn. Sie werden eine ganze Erzählung davon erhalten, diese soll authentisch seyn; wie viel Nebengeschichte und Fabeln werden sich auch bey dieser

Gele=

Gelegenheit verbreiten! Die Werke der vornehmsten französischen Schriftsteller sind der Hauptgegenstand dieser Unterredung gewesen. Der König verlangte endlich von meinem Freund einige Strophen aus einer Ode des Rousseau, die er für unübersetzlich hielt, deutsch zu sehen. Ich will Ihnen den Versuch sogleich überschicken und Ihnen auch den Erfolg melden. Bey allen diesen Vorfällen sitze ich in meiner Zelle, gebe eine Zuschauerin aller Auftritte ab, die sich jetzt auf dem Welttheater ereignen, und leide und seufze im Verborgnen ——

Sie geben sich alle Mühe der Fürstin ihre Gedanken zu errathen, ihren Wünschen zuvor zu kommen, ihren Beyfall zu erhalten, und mich, darf ich es sagen? mich auszustechen. Der Himmel sey Ihr Lohn für diese Emsigkeit, liebste Rivale. Es müsse Ihren Kindern für den Eifer noch wohlgehen, den Sie für diese vortrefliche Frau bezeigen. Ich empfinde bey diesen Nachrichten aus Zerbst eben die Eifer-

Das nahe Fest von Deinem Leben
Ist mir willkommen so wie Dir;
Die Freuden, die Dein Herz erheben,
Gab auch der gütge Himmel mir.

Ein jeder Deiner künftgen Tage
Sey wie ein heitrer Frühlingstag.
Nur schüchtern stehe Leid und Klage
Dem Heere aller Freuden nach.

Doch laß die seligen Gefühle
Der Freundschaft stets uns heilig seyn;
Ihr noch an unsrer Tage Ziele
Die letzten Augenblicke weyhn.

Sehn Sie, wie schwatzhaft heute meine Muse war: sie ist nicht immer so gefällig. Es scheint, daß sie ein Verständnis mit Ihnen hat, und eben so gerne, wie ich selbst, mit meiner liebsten Freundin sprechen mag. Hier folgt der zweyte Theil von Tessins Briefen, der Ihnen gewiß eben so wie der erste gefallen wird. Ich wünschte diesen Prinzen einst auf dem Thron zu sehen, den ihm die Vorsehung bestimmet hat, und ich wünschte

zu erfahren, ob er der Regent seyn wird, zu dem ihn Tessin als Prinz bildete. Doch wo denke ich hinaus? Dies ist eine der glücklichen Scenen, die für Ihre Kinder und deren Zeitgenossen bestimmt und aufgehoben ist. Meine Gesundheit ist sehr baufällig. Es würde mit derselben gewiß besser seyn, wenn ich das allgemeine Elend und das besondere Unglück verschiedener Personen, die ich liebe und verehre, mit gleichgültigen Augen ansehen könnte. Ein empfindsames Herz gehört unter die geheimen Beschwerlichkeiten dieses Lebens, es leidet bey allen leidenden Gegenständen, wenn es sich außer Stand siehet allen zu helfen. Und doch möchte ich dieser Leiden ohngeachtet, und die kein Arzt heilen kann, kein gleichgültig Gemüth haben. Wie viel wahres Vergnügen entbehren die kalten unempfindlichen Seelen? Jetzt verlasse ich Sie, liebste Freundin, mit der herzlichsten Umarmung, und eile der besten Fürstin in einem ehrfurchtsvollen Ton zu sagen, was ich Ihnen

so natürlich, so aufrichtig und mit dem lebhaftesten Gefühl der Freundschaft sage, mit welcher ich Ihnen ganz eigen bin.

Gottsched.

Hundert und drey und neunzigster Brief.

An eben Dieselbe.

Leipzig den 17. Octobr. 1757.

Liebste Freundin,

Der nordische Salomon ist bey uns gewesen, dies wissen Sie vielleicht schon: aber dies wissen Sie nicht, daß derselbe meinen Mann gleich nach seiner Ankunft hat rufen lassen; und daß dieser die Gnade gehabt, mit diesem Weltbezwinger ein paar Stunden in Unterredung zu seyn. Sie werden eine ganze Erzählung davon erhalteu, diese soll authentisch seyn; wie viel Nebengeschichte und Fabeln werden sich auch bey dieser

Gelegenheit verbreiten! Die Werke der vornehmsten französischen Schriftsteller sind der Hauptgegenstand dieser Unterredung gewesen. Der König verlangte endlich von meinem Freund einige Strophen aus einer Ode des Rousseau, die er für unübersetzlich hielt, deutsch zu sehen. Ich will Ihnen den Versuch sogleich überschicken und Ihnen auch den Erfolg melden. Bey allen diesen Vorfällen sitze ich in meiner Zelle, gebe eine Zuschauerin aller Auftritte ab, die sich jetzt auf dem Welttheater ereignen, und leide und seufze im Verborgnen —

Sie geben sich alle Mühe der Fürstin ihre Gedanken zu errathen, ihren Wünschen zuvor zu kommen, ihren Beyfall zu erhalten, und mich, darf ich es sagen? mich auszustechen. Der Himmel sey Ihr Lohn für diese Emsigkeit, liebste Rivale. Es müsse Ihren Kindern für den Eifer noch wohlgehen, den Sie für diese vortrefliche Frau bezeigen. Ich empfinde bey diesen Nachrichten aus Zerbst eben die Eifer-

sucht, die ein Vater empfindet, wenn sein einziger Sohn ihn zu übertreffen sucht, und seinen Zweck erreicht. Er weint wohl, aber für Freuden.

Ich habe jetzt die Stahltropfencur angefangen, hauptsächlich aber in Rücksicht Ihrer, liebste Freundin. Ich will deren so viel und mehr, als mein Arzt verlangt, verschlucken, damit meine Freundschaft gegen Sie einen Harnisch bekomme, den der Tod mir nicht entreissen soll.

Gottsched.

Hundert und vier und neunzigster Brief.

An eben Dieselbe.

Leipzig den 19. Octobr. 1757.

Ich habe Ihnen versprochen die Strophe des Rousseau und die Uebersetzung des deutschen Dichters zu übersenden. Hier ist sie:

Sous un plus heureux auspice
La Deesse des amours
Veut qu'un nouveau sacrifice
Lui consacre vos beaux jours.
Deja le bûche s'allume,
L'autel brille, l'encens fume,
La victime s'embellit;
L'amour même la consume,
Le Mistere s'accomplit.

Ueber-

Uebersetzung:

Mit ungleich glücklicherm Geschicke
Gebeut die Göttin zarter Pein,
Ihr deine schönen Augenblicke
Zum Opfer noch einmal zu weyhn.
Der Holzstoß hebt an aufzugehn;
Der Altar glänzt, des Weyhrauchs Düfte
Durchdringen schon die weiten Lüfte;
Das Opfer wird gedoppelt schön.
Durch Amors Glut ist es verflogen.
Und das Geheimnis wird vollzogen.

Was meynen Sie, ist der Sinn des Originals getroffen? Und für welche scharfsichtige Augen hatte der Dichter zu arbeiten! Ich für mein Theil hätte lieber gesagt: Der König habe recht, Rousseau sey unübersetzlich, als daß ich es gewagt hätte mich der Critik einer matten übel gerathenen Uebersetzung auszusetzen. Hier lesen Sie das Königliche Handschreiben darauf:

„Je vous remercie de la Strophe de Rousseau, je m' etonne que vous l'ayés pû rendre en allemand."

Alles dieses werden Sie von der Hand meines Freundes noch weitläuftiger erfahren, und auch einige poetische Zeilen von der Meisterhand des Königs zu lesen bekommen. Ich habe nur die erste Nachricht von dieser meinem Freunde so interessanten Begebenheit melden wollen. Ich würde nicht so gleichgültig dabey seyn, wenn nicht das allgemeine Elend mich fast in Staub legte. Mein Auge kann nur voller Thränen den Sieger erblicken.

Gottsched.

Hun-

Hundert und fünf und neunzigster Brief.

An Madam Gottsched.*)

Dresden im Octobr. 1757.

Beste Freundin,

Sie sind mit mir einig, daß die Erziehung junger Fräulein und überhaupt aller Frauenzimmer von einem gewissen Stande eines der wichtigsten Geschäfte ist. Künste und Wissenschaften sind bey allen gesitteten Völkern bis zur Vollkommenheit getrieben. Man wendet alles an, dem Staate gute Bürger zu liefern: aber man sorgt nicht mit gleichem Eifer für gute Bürgerinnen. Denn wie oft, leider wie oft, wird die Erziehung der Töchter vernachläßiget!

*) Dieser Brief ist die Antwort auf ein Schreiben der Madam Gottsched vom 1 Septbr. wegen der Erziehung eines jungen Fräuleins.

läßiget! Die Folgen dieser Verabsäumung sind eben so natürlich, als sie traurig und dem Staate schädlich sind. Denn hängt nicht das Wohl ganzer Familien von tugendhaften Frauen und rechtschaffenen Müttern ab? Viel große Männer und verschiedene einsichtsvolle Personen unsers Geschlechts haben diesen Fehler längst getadelt und durch ganze Bücher voller Anweisungen verbessern wollen. Wie selten aber werden die Absichten, so diese Menschenfreunde bey ihrer Arbeit gehabt, erreichet? Es war denselben leicht, die Mängel der gewöhnlichen Erziehung zu entdecken, und Mittel anzugeben, wodurch solche verbessert werden könnten: aber unendlich schwer ist es, Personen zu finden, die ihre Lehren in Erfüllung bringen können und wollen. Wie selten werden die Vorschriften eines L o c k, eines R o l l i n, F e n e l o n, einer L a m b e r t und einer B e a u m o n t ausgeübet? Theils liegt der Fehler in den Eltern, theils liegt er oft in dem Mangel der natürlichen

Fähig=

Fähigkeiten bey den Kindern. Und wie schwer wird dieser durch die Kunst verbessert! Es gehöret doppelter Fleiß von der einen Seite und unermüdete Geduld und Nachsicht von der andern darzu; der ganze Zweck wird in diesem Falle nie erreicht. Oft und am meisten pflegt man auch die Erziehung solchen Personen aufzutragen, die nur eingeschränkte Begriffe davon haben und nichts weniger, als die Geschicklichkeit Kinder zu erziehen, besitzen. Durch die üble Wahl solcher Personen wird der Jugend der größte Nachtheil zugezogen; Zeit und Kosten werden ohne Nutzen verschwendet. Endlich findet sich noch ein Umstand, welcher viele Eltern verhindert, das glücklichste Genie ihrer Kinder auszubilden: Ihre Mittel sind nicht hinreichend, die unentbehrlichen Kosten darauf zu wenden. Wie viel Talente bleiben daher unentwickelt, die wie ein durch die Hand des Künstlers polirter kostbarer Stein einen doppelten Werth erhalten würden, wenn sie sich in ihrem ganzen

Lichte zeigen könnten. Wie glücklich ist die junge Wayse, die durch den Schutz einer einsichtsvollen und großmüthigen Fürstin den frühen Verlust ihrer verstorbenen Eltern nicht bemerket, und deren Erziehung in aller Betrachtung ganz vortreflich seyn kann und wird? Ich nehme hier das Wort **Erziehung** nicht in dem falschen Verstande, darinnen es von den meisten genommen wird, die sich dieser schweren Pflicht ohne Kenntnis und Neigung unterziehen; die, wenn ein junges Fräulein eine tiefe Verbeugung machen, ein französisches Compliment hersagen, in Gesellschaft spielen und auf einem Ball mit Beyfall tanzen kann, den ganzen Umfang der Erziehungskunst bey ihrer Schülerin erfüllt zu haben meynen. Wie viel fehlet aber, bey allen diesen äußerlichen Vollkommenheiten, noch zu einer wahren guten Erziehung, bey welcher das Hauptwerk nothwendig dieses ist: **Die Fähigkeiten der Seele und die Neigungen des Herzens kennen zu lernen?** Die ersten müssen

weislich beschäftiget und in Wirsamkeit gesetzet, die andern gebildet oder verbessert werden. Die Genies sind so unterschieden als die Gesichtszüge, und jedes Gemüth erfordert eine besondere Behandlung; so wie zur Bildung des Verstandes der Aufwand der nöthigen Kosten und die Wahl der besten Meister vorausgesetzet wird. —— Nur auf diese Weise kann man sich einen glücklichen Erfolg versprechen.

Sie verlangen einen Aufsatz von mir, wie eine gute Erziehung eingerichtet werden soll. Dieses Zutrauen, liebste Freundin, ist sehr schmeichelhaft, und ich sollte es fast nicht wagen, Ihnen einen unvollkommenen Plan zu entwerfen, bey dessen Ausführung ich selbst nicht zugegen seyn kann, und daran vielleicht die Personen, denen solche aufgetragen wird, viel zu tadeln finden werden. Allein meine Freundin fordert es, und was könnte ich dieser abschlagen? Hier haben Sie einen kurzen Entwurf, prüfen Sie ihn, ehe er den Augen einer scharfsinnigen

Für=

Fürstin vorgelegt wird. Ihr Beyfall wird mir schätzbar seyn, und Ihr Tadel mich bessern. Ich erwarte diesen so begierig als jenen. Der erste Theil meines Plans soll

die unentbehrlichen Wissenschaften enthalten.

In dem zweyten rede ich

von den nützlichen und angenehmen Kenntnissen.

Ich fange natürlich bey der **Religion an.** Diese muß nothwendig das wichtigste Stück bey jeder guten Erziehung seyn. Man kann der Jugend nicht früh genug die Ehrfurcht und Liebe gegen das höchste Wesen einprägen. Hierzu gehören solche Begriffe, die der Größe ihres Gegenstandes gemäß sind; und welche sind diese? Keine andere, als erhabene, schriftmäßige und überzeugende Begriffe. —— Man muß der jungen Schülerin das vornehmste Stück alles unsers Wissens beybringen, nemlich die Beweise, daß ein Gott sey, und daß sie diesen nach seinem Wesen und Werken, so viel es unser ein-

geschränkter Verstand verstattet, kennen zu lernen sich bemühe. Sie muß das Wesen und die Natur der Seele kennen lernen, und von ihrer Unsterblichkeit versichert seyn, ohne welche der Mensch das elendeste unter allen Geschöpfen wäre. Die Ueberzeugung von diesen Wahrheiten wird ihr nicht nur den Werth der geoffenbarten Religion zeigen, sondern auch zu einem Schilde wider die heutigen Freygeister dienen, mit welchen unsere Zeiten ganz überschwemmet sind, und die durch seichte Vernunftschlüsse oder heillose Spöttereyen über die Religion den besten Gemüthern ein Anstoß werden, und bey einem ungeübten Verstande Zweifel erregen, die einen unglücklichen Einfluß in das ganze Leben, ja in die Bestimmung ihres ewigen Schicksals haben können. Hiernächst muß man der jungen Schülerin durch unumstößliche Gründe die Göttlichkeit der heilgen Schrift beweisen, und, daß der Stifter unserer Religion der Sohn Gottes ist, überzeugend darthun. Dieses ist ein Artikel,

nur gar zu oft flüchtig abgehandelt wird, und den man bey der gewöhnlichen Anleitung vieler tausend junger Seelen auf dem Wege des Heils nur seichte zu berühren pfleget; da er doch der erste, der wichtigste seyn sollte. Es wäre überflüßig, die Nothwendigkeit eines gründlichen Unterrichts in der Religion hier zu beweisen; die Sache redet für sich selbst. Wie unbedächtig muthet man vielen Menschen zu, ihr Leben, ihr Vermögen für eine Lehre aufzuopfern, von welcher sie nicht gründlich überzeuget sind, daß sie wahr sey, und ihre Bekenner zeitlich und ewig glücklich mache. Der Zuspruch eines Geistlichen allein beruhiget selten ein geängstetes Gewissen; in der Stunde der Anfechtung ist eine seichte Kenntnis ein leidiger Trost: es gehöret das innere Gefühl einer wahren Ueberzeugung darzu. Von Jugend auf muß diese wichtige Unterweisung vorgenommen werden; es ist das einzige Nothwendige, das zu unserer zeitlichen und ewigen Glückseligkeit unentbehrlich ist.

Man verknüpfe mit diesem Unterrichte unmittelbar die allgemeine Sittenlehre und die Anleitung zu deren Ausübung. Diese zeiget der jungen Schülerin diejenigen Handlungen und Pflichten, die sie Gott, sich selbst, und einem jeden Mitgliede der menschlichen Gesellschaft nach dem Grade derjenigen nähern und größern Verbindung schuldig ist, worinnen sie mit demselben stehet; und nach dem Maaß der Kräfte, das sie von der Vorsehnng zur Ausübung dieser Pflichten erhalten hat. Dieser Unterricht sey ununterbrochen, bis das Fräulein zu einer vollkommenen Kenntnis und Fertigkeit in Beobachtung dieser Pflichten gekommen ist. Es muß derselbe an keine Lehrstunden gebunden seyn; jede müßige Minute ist darzu geschickt. Ich setze voraus, daß ihre Hofmeisterin selbst richtige Begriffe von der Sittenlehre habe; daß sie mehr auf die Ausübung derselben in der geringsten Handlung ihrer Untergebnen sehe, als sie bey einem langweiligen theoretischen Unterrichte aufhalte,

halte, der nicht durch ihr eignes Beyspiel bestätiget wird.

Sie haben mir das Alter der jungen Fräulein nicht bestimmt; gesetzt aber, daß sie schon zehn Jahre und drüber wäre: so würde ich mich mit derselben noch beym Lesen aufhalten. Sie lachen, liebste Freundin. Sie sagen, das junge Fräulein würde sich beleidiget halten, daß ich so wenig Zutrauen zu ihr hätte, und nicht vermuthete, daß sie lesen könne. Ich glaube ganz gewiß, daß sie Worte und Sylben zusammen setzen kann: allein ich verlange, daß sie deutlich, angenehm und verständlich, kurz zu sagen, daß sie mit Empfindung lese, und dem Sinne des Verfassers nichts vergebe. Sie soll jeder Schreibart ihr Recht wiederfahren lassen, keines Verfassers Schrift durch ihren Ton entstellen, und sich nicht auf das Vorurtheil stützen: ein Frauenzimmer dürfe nicht so gut als ein Gelehrter lesen. Daß manches Frauenzimmer gewisse Geschicklichkeiten nicht hat, beweißt noch gar

Fähigkeiten bey den Kindern. Und wie schwer wird dieser durch die Kunst verbessert! Es gehöret doppelter Fleiß von der einen Seite und unermüdete Geduld und Nachsicht von der andern darzu; der ganze Zweck wird in diesem Falle nie erreicht. Oft und am meisten pflegt man auch die Erziehung solchen Personen aufzutragen, die nur eingeschränkte Begriffe davon haben und nichts weniger, als die Geschicklichkeit Kinder zu erziehen, besitzen. Durch die üble Wahl solcher Personen wird der Jugend der größte Nachtheil zugezogen; Zeit und Kosten werden ohne Nutzen verschwendet. Endlich findet sich noch ein Umstand, welcher viele Eltern verhindert, das glücklichste Genie ihrer Kinder auszubilden: Ihre Mittel sind nicht hinreichend, die unentbehrlichen Kosten darauf zu wenden. Wie viel Talente bleiben daher unentwickelt, die wie ein durch die Hand des Künstlers polirter kostbarer Stein einen doppelten Werth erhalten würden, wenn sie sich in ihrem ganzen

Lichte zeigen könnten. Wie glücklich ist die junge Wayse, die durch den Schutz einer einsichtsvollen und großmüthigen Fürstin den frühen Verlust ihrer verstorbenen Eltern nicht bemerket, und deren Erziehung in aller Betrachtung ganz vortreflich seyn kann und wird? Ich nehme hier das Wort **Erziehung** nicht in dem falschen Verstande, darinnen es von den meisten genommen wird, die sich dieser schweren Pflicht ohne Kenntnis und Neigung unterziehen; die, wenn ein junges Fräulein eine tiefe Verbeugung machen, ein französisches Compliment hersagen, in Gesellschaft spielen und auf einem Ball mit Beyfall tanzen kann, den ganzen Umfang der Erziehungskunst bey ihrer Schülerin erfüllt zu haben meynen. Wie viel fehlet aber, bey allen diesen äußerlichen Vollkommenheiten, noch zu einer wahren guten Erziehung, bey welcher das Hauptwerk nothwendig dieses ist: **Die Fähigkeiten der Seele und die Neigungen des Herzens kennen zu lernen?** Die ersten müssen

weislich beschäftiget und in Wirksamkeit gesetzet, die andern gebildet oder verbessert werden. Die Genies sind so unterschieden als die Gesichtszüge, und jedes Gemüth erfordert eine besondere Behandlung; so wie zur Bildung des Verstandes der Aufwand der nöthigen Kosten und die Wahl der besten Meister vorausgesetzet wird. —— Nur auf diese Weise kann man sich einen glücklichen Erfolg versprechen.

Sie verlangen einen Aufsatz von mir, wie eine gute Erziehung eingerichtet werden soll. Dieses Zutrauen, liebste Freundin, ist sehr schmeichelhaft, und ich sollte es fast nicht wagen, Ihnen einen unvollkommenen Plan zu entwerfen, bey dessen Ausführung ich selbst nicht zugegen seyn kann, und daran vielleicht die Personen, denen solche aufgetragen wird, viel zu tadeln finden werden. Allein meine Freundin fordert es, und was könnte ich dieser abschlagen? Hier haben Sie einen kurzen Entwurf, prüfen Sie ihn, ehe er den Augen einer scharfsinnigen

Fürstin vorgelegt wird. Ihr Beyfall wird mir schätzbar seyn, und Ihr Tadel mich bessern. Ich erwarte diesen so begierig als jenen. Der erste Theil meines Plans soll

die unentbehrlichen Wissenschaften enthalten.

In dem zweyten rede ich

von den nützlichen und angenehmen Kenntnissen.

Ich fange natürlich bey der **Religion an.** Diese muß nothwendig das wichtigste Stück bey jeder guten Erziehung seyn. Man kann der Jugend nicht früh genug die Ehrfurcht und Liebe gegen das höchste Wesen einprägen. Hierzu gehören solche Begriffe, die der Größe ihres Gegenstandes gemäß sind; und welche sind diese? Keine andere, als erhabene, schriftmäßige und überzeugende Begriffe. —— Man muß der jungen Schülerin das vornehmste Stück alles unsers Wissens beybringen, nemlich die Beweise, daß ein Gott sey, und daß sie diesen nach seinem Wesen und Werken, so viel es unser ein-

geschränkter Verstand verstattet, kennen zu lernen sich bemühe. Sie muß das Wesen und die Natur der Seele kennen lernen, und von ihrer Unsterblichkeit versichert seyn, ohne welche der Mensch das elendeste unter allen Geschöpfen wäre. Die Ueberzeugung von diesen Wahrheiten wird ihr nicht nur den Werth der geoffenbarten Religion zeigen, sondern auch zu einem Schilde wider die heutigen Freygeister dienen, mit welchen unsere Zeiten ganz überschwemmet sind, und die durch seichte Vernunftschlüsse oder heillose Spöttereyen über die Religion den besten Gemüthern ein Anstoß werden, und bey einem ungeübten Verstande Zweifel erregen, die einen unglücklichen Einfluß in das ganze Leben, ja in die Bestimmung ihres ewigen Schicksals haben können. Hiernächst muß man der jungen Schülerin durch unumstößliche Gründe die Göttlichkeit der heilgen Schrift beweisen, und, daß der Stifter unserer Religion der Sohn Gottes ist, überzeugend darthun. Dieses ist ein Artikel,

der

nur gar zu oft flüchtig abgehandelt wird, und den man bey der gewöhnlichen Anleitung vieler tausend junger Seelen auf dem Wege des Heils nur seichte zu berühren pfleget; da er doch der erste, der wichtigste seyn sollte. Es wäre überflüßig, die Nothwendigkeit eines gründlichen Unterrichts in der Religion hier zu beweisen; die Sache redet für sich selbst. Wie unbedächtig muthet man vielen Menschen zu, ihr Leben, ihr Vermögen für eine Lehre aufzuopfern, von welcher sie nicht gründlich überzeuget sind, daß sie wahr sey, und ihre Bekenner zeitlich und ewig glücklich mache. Der Zuspruch eines Geistlichen allein beruhiget selten ein geängstetes Gewissen; in der Stunde der Anfechtung ist eine seichte Kenntnis ein leidiger Trost: es gehöret das innere Gefühl einer wahren Ueberzeugung darzu. Von Jugend auf muß diese wichtige Unterweisung vorgenommen werden; es ist das einzige Nothwendige, das zu unserer zeitlichen und ewigen Glückseligkeit unentbehrlich ist.

Man verknüpfe mit diesem Unterrichte unmittelbar die allgemeine Sittenlehre und die Anleitung zu deren Ausübung. Diese zeiget der jungen Schülerin diejenigen Handlungen und Pflichten, die sie Gott, sich selbst, und einem jeden Mitgliede der menschlichen Gesellschaft nach dem Grade derjenigen nähern und größern Verbindung schuldig ist, worinnen sie mit demselben stehet; und nach dem Maaß der Kräfte, das sie von der Vorsehnng zur Ausübung dieser Pflichten erhalten hat. Dieser Unterricht sey ununterbrochen, bis das Fräulein zu einer vollkommenen Kenntnis und Fertigkeit in Beobachtung dieser Pflichten gekommen ist. Es muß derselbe an keine Lehrstunden gebunden seyn; jede müßige Minute ist darzu geschickt. Ich setze voraus, daß ihre Hofmeisterin selbst richtige Begriffe von der Sittenlehre habe; daß sie mehr auf die Ausübung derselben in der geringsten Handlung ihrer Untergebnen sehe, als sie bey einem langweiligen theoretischen Unterrichte auf-

halte,

halte, der nicht durch ihr eignes Beyspiel bestätiget wird.

Sie haben mir das Alter der jungen Fräulein nicht bestimmt; gesetzt aber, daß sie schon zehn Jahre und drüber wäre: so würde ich mich mit derselben noch beym Lesen aufhalten. Sie lachen, liebste Freundin. Sie sagen, das junge Fräulein würde sich beleidiget halten, daß ich so wenig Zutrauen zu ihr hätte, und nicht vermuthete, daß sie lesen könne. Ich glaube ganz gewiß, daß sie Worte und Sylben zusammen setzen kann: allein ich verlange, daß sie deutlich, angenehm und verständlich, kurz zu sagen, daß sie mit Empfindung lese, und dem Sinne des Verfassers nichts vergebe. Sie soll jeder Schreibart ihr Recht wiederfahren lassen, keines Verfassers Schrift durch ihren Ton entstellen, und sich nicht auf das Vorurtheil stützen: ein Frauenzimmer dürfe nicht so gut als ein Gelehrter lesen. Daß manches Frauenzimmer gewisse Geschicklichkeiten nicht hat, beweißt noch gar

nicht, daß sie dieselben nicht haben könne und solle. Ein fleißiges Vorlesen in Gegenwart ihrer Lehrmeister wird das beste Mittel seyn diese Kunst zu erlernen, und sie in der Rechtschreibung festsetzen, die ein zuverläßiger Beweis eines guten Unterrichts ist. Ich verstehe darunter, daß sie den Grund anzuführen wisse, warum sie ein Wort so und nicht anders schreibt. Hieraus folget eine gründliche Kenntnis ihrer Muttersprache. In dieser muß sie die besten Ausdrücke in ihrer Gewalt haben, und sich kurz, deutlich und angenehm erklären lernen, ohne in den pedantischen, schwülstigen Ton zu verfallen. Eine gute Wahl auserlesener Schriften wird bey unserer Schülerin nicht allein Lust zum Lesen erwecken; sie wird auch ihr Ohr und ihre Zunge unvermerkt zu den besten Ausdrücken gewöhnen; eine Vollkommenheit, wodurch gut erzogene Personen sich von dem Pöbel auch in der Sprache unterscheiden sollen.

Die

Die Schreibekunst ist ein Stück, worinnen man nie genug von jungen Leuten fordern kann. Nicht des Nutzens zu gedenken, daß ihre natürliche Flüchtigkeit durch diese Uebung, ohne ihren Verstand anzustrengen, einigermaßen gehemmet wird, so ist eine schöne Handschrift für ein junges Frauenzimmer eine große Zierde, die ihrem Fleiße und ihrer Aufmerksamkeit Ehre macht. Sie ist unserm Geschlechte doppelt nöthig. Man vermuthet von demselben oft nichts, als gedankenleere Zeilen, und sie können sich die Geduld und Bemühung ihrer Leser durch nichts als eine zierliche Schrift, erbitten, die, so zu sagen, stillschweigend eine gütige Nachsicht fordert.

So bald die Hand geübet ist, soll die junge Schülerin **deutsche Briefe** schreiben. Hierzu gebe ich keine andere Anweisung, als daß man selbst richtige Begriffe von allem habe, was man schreiben will, und seine Gedanken ordentlich, deutlich und in möglichster Kürze ausdrücke. Mit allen Regeln, so man darzu giebt, wird der

 rechte

rechte Zweck nicht erreichet. Die Natur und die Empfindungen müssen hier die besten Lehrmeisterinnen seyn; ein natürlicher, ungekünstelter Vortrag macht den angenehmsten Brief aus, und die Sprache unsers Herzens muß darinnen ausgedrückt seyn. Man findet nur wenig witzige Köpfe, die in ihrer Schreibart verschiedene Charactere zeigen, und deren Stil eben so erhaben als natürlich und fließend, eben so scherzhaft als unterrichtend, eben so beißend als freundschaftlich seyn kann. Ich verlange nur, daß meine Schülerin sich ihrem Character gemäß, ungezwungen, und doch in einer gewählten Sprache ausdrücken lerne. Zu dem Ende würde ich ihr die besten Briefe aus verschiedenen Sprachen zu lesen geben, weil wir noch wenig gute Originale in der deutschen Sprache haben, die einem jungen Frauenzimmer ohne Nachtheil, und so wie der Frau von Sevigne ihre Briefe, zur Nachahmung könnten empfohlen werden. Der Character muß in allen Briefen hervorleuchten, und

die Natur nur durch die Kunst in Ordnung gebracht, niemals unterdrückt werden.

Die **Erdbeschreibung** ist einem jungen Frauenzimmer gleichfalls unentbehrlich. Es klingt in dem schönsten Munde lächerlich, wenn der Sitz des römischen Kaysers nach Rom, und der Stuhl des Pabstes nach Constantinopel versetzt wird. Sie soll nicht nur einige Begriffe, sondern eine gründliche Kenntnis davon haben. Hierzu gesellet sich die **Genealogie** der deutschen hohen Häupter und ihrer eigenen Durchl. Landesherrschaft, nebst denen mit derselben verbundenen fürstlichen Häusern. Ein wohlerzogenes Fräulein kann ohne diese Kenntnis eben so wenig, als ohne einige kleine Wissenschaft der **Heraldic** seyn. Da die Verschiedenheit der Wappen oft Familienangelegenheiten und Vortheile ausmachen, und bey der Wappensprache, so wie bey der Jagd, besondere Benenungen vorkommen, so wird man oft sehr unwissend scheinen, und es auch wohl mit Schaden seyn, wenn

man

man darinnen so fremd, als in unbekannten Ländern ist. Aus eben diesen Gründen soll die junge Schülerin zur Kenntnis der Geschichte angeführet werden. Ich nenne hier vorzüglich die Arbeiten einer Beaumont, so wohl in ihren Magazins, als den neuern Auszug der Weltgeschichte, den ein Schlegel zu übersetzen würdig fand.

Die Rechenkunst muß mit den erwähnten Wissenschaften in gleichem Range stehen. Die fünf Species und die Regel de Tri sind unentbehrlich. Eine in der Rechenkunst ungeübte Person wird, dies wissen Sie, niemals eine vollkommene Wirthin seyn.

Das Tanzen ist sowohl in Absicht auf die Erziehung, als auf die Gesundheit vortheilhaft. Der beste Meister muß sowohl in dieser Kunst, als in allen übrigen gewählet werden. Die junge Person muß geraume Zeit zubringen, blos ihre Stellung, ihr Gehen, Stehen, Niedersitzen, Hinausgehen, Hereinkommen und ihre Verbeugungen

gungen einzurichten, bevor noch von einem Pas die Rede ist. Auf dieses Pas und die darauf folgenden Figuren muß wieder eine geraume Zeit Mühe und Arbeit verwendet werden, ehe man etwas ganzes unternimmt. Wenn unsre Schülerin glaubt, sie dürfe nur einige wohl oder übel gebildete S in der Luft schneiden, und von dieser Uebung nicht so müde wird, als wenn sie zwo Stunden getanzet hätte, so hat das Menuet nichts getaugt, und sie wird niemals in ihrem Anstande und in ihrem Körper diejenige Festigkeit der Gelenke bekommen, die die vornehmste Frucht vom Tanzen ist und seyn soll. Ihr Gang, ihre Stellung muß beweisen, daß sie den Unterricht, den sie erhalten, zu gebrauchen weis. Alle Augenblicke kann sie dieses zeigen; im Tanzen findet sich nur selten Gelegenheit Beyfall zu erhalten. *)

Die

*) Ich glaube diesen Punct nicht zu viel berührt zu haben. Einige Jahre nachher, als dieses geschrieben, fand

Die neuern Sprachen sind ein Vorzug, ohne welchen ein Frauenzimmer vom Stande fast nicht wohl erzogen heißen kann. Insonderheit ist die französische Sprache höchstnöthig. Diese muß sie bis zur Vollkommenheit zu bringen suchen. Von den übrigen wünschte ich, daß sie so viel davon erlernte, als erfordert wird die vortreflichsten Schriftsteller zu verstehen, die jede von ihnen aufzuweisen hat, und die jedes Frauenzimmer lesen soll und kann, ohne pedantisch zu scheinen. Sie werden ihren Geschmack läutern, ihre Seele mit den erhabensten Empfindungen nähren, und ihr in traurigen oder zufriedenen Stunden das reinste und dauerhafteste Vergnügen verschaffen.

Die Vernunftlehre soll eine ihrer wichtigsten und vornehmsten Beschäftigungen seyn. Sie lehret

fand ich, daß der würdige Verfasser der **Frauenzimmer-Predigten** das Tanzen als eine erlaubte und nützliche Zierde des weiblichen Geschlechts anführet.

lehret uns die Kräfte unsers Verstandes in Untersuchung der Wahrheit recht gebrauchen, uns nicht durch Scheingründe verblenden zu lassen, und Trugschlüsse für Wahrheiten anzunehmen. Eine Wissenschaft, die uns in tausend Fällen des Lebens zu statten kommt, unserer practischen Klugheit die rechte Richtung giebt, sich über jede unserer Handlungen verbreitet, und die beste Richterin über dieselben oder über deren Bewegungsgründe ist. Kurz, sie macht dasjenige, was wir im gemeinen Leben mit einem unbestimmten Namen eine vernünftige Person zu nennen pflegen.

Dieses sind meiner Meynung nach **die nöthigen und ganz unentbehrlichen Wissenschaften.** Ich fange den Unterricht der **nützlichen und angenehmen Kenntnisse** mit der **Music** an.

Ich gestehe, daß ich bisher immer geglaubet, nicht ein jeder Mensch sey darzu gebohren, weil ich allezeit ein eignes von der Natur bereitetes Genie darzu verlanget habe. Ein großer

Meister

Meister dieser Kunst aber hat mich nachher versichert, daß der Schöpfer in jedes Genie so viel Harmonie geleget, als zu der Tonkunst erfordert würde, und daß es blos auf eine gewisse Begierde und den nöthigen Fleiß ankäme, dieses Talent zu üben. So würde ich denn meine Schülerin auch das Clavier lernen lassen. Sie muß aber nicht auf der ersten Stufe stehen bleiben; denn daß sie nur eine Menuet oder Polonnaise hertrillern lerne, darzu ist die darauf verwendete Zeit zu edel. Wenn sie Neigung darzu hat, wird sie es so weit bringen, als ein Frauenzimmer es bringen kann, die es denen nicht gleich thun darf, die Profession davon machen.

Hat die Natur ihr eine Stimme gegeben, so thut sie wohl, wenn sie sich auch im Singen übet. Die erlernte Tonkunst wird den Gesängen einen neuen Reitz und Werth für sie verschaffen, und es ist außerdem nichts kläglicher zu hören, als wenn junge Personen alle Gesänge in einem Tone singen.

Das

Das Zeichnen ist eine Kunst, worzu Neigung und Talent erfordert wird, und dieses wünschte ich der jungen Schülerin vorzüglich. Diese Wissenschaft schärft die Aufmerksamkeit und den Verstand mehr, als die vorigen. Es ist gewiß, daß, wenn Personen, welche alle Gegenstände mit Kenneraugen betrachten, nicht nur in dieselben tiefer eindringen und schärfer beurtheilen; sondern auch die Schönheiten der ganzen Natur stärker empfinden, und folglich mehr Vergnügen in dieser Welt genießen, als tausend Menschen, die diesen Vorzug entbehren.

Von der **Poesie** soll sie nur einige Regeln wissen, damit sie ein Gedicht richtig beurtheilen könne. Es werden wenig Dichterinnen gebohren, und diese verrathen schon selbst ihren Trieb, und machen sich mit den tiefern Grundsätzen der Dichtkunst bekannt. Zu gleicher Absicht gehöret auch

die **Mythologie**: denn sonst versteht sie die meisten Gedichte nur halb. Viele und die besten

Trauerspiele und Opern zu verstehen, wird auch noch eine Kenntnis der alten griechischen und römischen Geschichte erfordert. Findet sich nur der Trieb zum Lesen; so wird dieses eine der angenehmsten Beschäftigungen für sie seyn.

Wie nützlich ist sodann die **Weltbetrachtung**! Es ist nichts billiger, als daß jeder Mensch den Erdkreis etwas genauer kenne, auf welchem er nach dem Willen der Vorsehung zuweilen ein halbes, oft ein ganzes Jahrhundert seine Probezeit zubringen muß. Bey dieser Gelegenheit findet man viel Stoff

die **Naturlehre** zu berühren, wohin ein vernünftiger Lehrmeister seinen Unterricht unvermerkt wird zu lenken wissen. Des Plüche Spectacle de la Nature ist hierbey das angenehmste Buch, das man jungen Personen nicht genug anpreisen kann. Sie erlangen dadurch eine Kenntnis der natürlichen Dinge, welche ein vortreflich Gegengift wider den Aberglauben und die lächerliche Furcht bey den gemeinsten Begeben-

benheiten der Natur ist. Die Größe des Schöpfers muß sowohl in dem geringsten Insect und in der gemeinsten Pflanze, als in dem prächtigen Bau des Himmels und ganzen Systems bewundert werden. Durch diese und dergleichen Betrachtungen wird unsere junge Schülerin zu der practischen Anwendung ihrer bisher gefaßten Lehren geführt. Ist dieselbe mit erwähnten Theilen der theoretischen Wissenschaften fertig; so findet sie immer ein weites Feld vor sich, ihre Wißbegierde zu befriedigen. Diese wird sich vermuthlich auch bis auf die **Geschichte ihres Vaterlandes**, nicht nur des allgemeinen deutschen überhaupt, sondern des ihrigen insbesondere erstrecken. ——

Ist man bey der Neigung zur Lectüre auch in der Wahl der Bücher glücklich; so können diese todten Lehrer den größten Nutzen wißbegierigen Gemüthern verschaffen.

Hier haben Sie, liebste Freundin, meine Meynung von den Wissenschaften, die einer

Person vom Stande nöthig und nützlich sind; einer Person, die ohnfehlbar darzu bestimmt ist, an einem Hofe die Stelle einer Staatsfräulein zu bekleiden, wo die Fürstin selbst Wissenschaften und Kenntnisse im höchsten Grade besitzt, und die durch ihre fürstliche Grosmuth diesen Erziehungsplan, in Absicht auf die Kosten, leicht wird ins Werk richten. Der Verstand der jungen Fräulein wird dadurch entwickelt, ihr Herz zur Tugend gebildet und ihr Wille verbessert werden. Soll dieses nicht die Hauptabsicht bey jeder guten Erziehung seyn? Und ist die Einflößung guter Neigungen, die Gewöhnung zu guten Sitten nicht eine der vornehmsten Pflichten derjenigen, denen man die Aufsicht über junge Personen anvertrauet? Man pfleget sich in diesem Stücke zu leicht zu begnügen, und ist nur gar zu oft mit dem Schein des äußerlichen, bey der Hofmeisterin sowohl, als bey der Untergebenen, zufrieden. Wenn eine junge Person eine kurze Zeit in Gesellschaft sich allen Zwang anthut,

anthut, um das zu scheinen, was sie seyn sollte, und wovon sie vielleicht gerade das Gegentheil ist; so wird sie von Schmeichlern umgeben, und mit großem Beyfall zu ihrem größten Schaden hintergangen. Die Erfahrung hat mich gelehret, daß das meiste junge Frauenzimmer die Rolle moralischer Figurantinnen spielen lernet,*) wenn sie nicht von Jugend auf das Laster aus Gründen scheuen und die Tugend ausüben lernen. Und wenn ihre Vorgesetzten nicht selbst richtige Begriffe von der Tugend haben und gute Beyspiele geben; so werden die vortreflichsten Lehren ohne Nutzen seyn, und die Jugend wird zur Heucheley frühzeitig gewöhnt.

 Die

*) Lange nach Abfassung dieses Unterrichts habe ich in den Vorlesungen unsers sel. Gellerts, Deutschlands Wohlthäter, eben diese Gedanken, freylich nach seiner Art, das heist, vortreflich ausgedrückt, gefunden, und mich gefreuet, daß ich darinnen auch mit diesem Lehrer der Menschen einstimmig gewesen bin. S. **Gellerts moral. Vorles.** 1. Th. S. 196.

Die Klugheit erfordert, junge Personen bey Zeiten auf jeden Beruf vorzubereiten, darzu die Vorsehung sie bestimmt hat oder bestimmen möchte. Ich verlange also von einer wohlerzogenen Person nicht eben alle oben angeführten Kentnisse und Wissenschaften. Diese sind einem Hoffräulein unentbehrlich, und müssen bey einer andern Person, nach Beschaffenheit ihres Standes, ihres Vermögens, ihrer zukünftigen Bestimmung, erweitert oder eingeschränkt werden. Es ist die **Erlernung aller weiblichen Arbeit** auch eine wahre und ganz unentbehrliche Nothwendigkeit. Eine genaue Aufsicht in der Wirthschaft und eine strenge Ordnung muß ihnen beständig angepriesen und eingeschärft werden. Welch Unglück, wenn solche Personen sich der Willkühr ihrer Kammerleute und übrigen Bedienten überlassen, und von diesen die Vorschrift ihrer Handlungen, ihrer Kleidung und ihres ganzen Betragens erhalten. Wie unbillig muß man seyn, wenn man oft von Leuten, die

gar

gar keine Erziehung gehabt, die für einen geringen Lohn in unsre Dienste treten, wenn man, sage ich, von denselben mehr Einsicht, Geschicklichkeit, Geschmack und Ordnung verlangen will, als man selbst nicht besitzt und ausübet?

Welche wichtige Rollen sind unserm Geschlechte bestimmt und zugetheilt! und wie viel ist an der guten Ausführung unsers Berufs gelegen! Viele Personen sind schon im funfzehnten Jahre ausersehen, reizende und gefällige Gattinnen, kluge Hauswirthinnen und vernünftig zärtliche Mütter zu werden. Die glücklichen oder unglücklichen Folgen dieser Verhältnisse entstehen blos aus der genauen oder nachläßigen Erfüllung ihrer Pflichten. Und wie sehr bin ich überzeugt, wenn man alle junge Personen nicht nur zu den schönen Wissenschaften anführte, sondern vornehmlich auf die Bildung eines guten Herzens und auf die Vermeidung aller Verstellung bedacht wäre; wenn man dieselben zur fleißigen Arbeit, zur häuslichen Ordnung,

zur Eintheilung bey allen unentbehrlichen Dingen und zur Vermeidung eingebildeter Nothwendigkeiten von Jugend auf gewöhnte: so würden mehr glückliche Heyrathen geschlossen werden, und zufriedenere Ehen daraus erfolgen. Eine Menge rechtschaffener Männer scheuen den Ehestand, weil sie fürchten in kurzen zu Grunde zu gehen, wenn sie ohne Absicht auf irrdische Güter sich verheyratheten, und blos nach ihrer Neigung wählen sollten. Die meisten müssen Personen suchen, die so viel Einkünfte haben, als die heutige Eitelkeit und unsere verdorbenen Sitten erfordern. Die Nachahmung ist eine gefährliche Seuche und der Grund zu der Zerrüttung vieler Häuser. Diese Furcht würde vertilget werden, wenn unserer jungen Welt mehr Neigung zur Ordnung und Wirthschaft, als zur Eitelkeit und Verschwendung eingepräget würde.

Die Glückseligkeit ist die Hauptabsicht aller Menschen, und, diese zu erlangen, müssen alle unsre Handlungen auf Vernunft, Religion und

Tugend gegründet seyn. Wir versäumen eine unserer ersten Pflichten, wenn wir diese Grundsätze der Jugend nicht zeitig einflößen und uns bemühen, sie nicht nur zu vernünftigen Geschöpfen und nützlichen Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft, sondern auch zu künftigen Bürgern der Stadt Gottes zu erziehen. Das Glück einer ganzen Ewigkeit hängt von der Erziehung der jetzigen Jugend ab. Wie nöthig ist es, daß wir solche stets zu verbessern, und die Fehler, die vielleicht bey unserer eigenen vorgegangen, zu vermeiden suchen. Ergötzlichkeiten müssen der Jugend nothwendig gestattet werden, damit sie nicht zügellos darein stürzen, sobald sie aus der Aufsicht ihrer Eltern oder Vorgesetzten kommen. Nur die allzuöftern und allzusinnlichen Zerstreuungen müssen verhütet werden. Es wird dadurch unglaublicher Nachtheil im Wachsthum der Tugend und der Wissenschaften gestiftet.

Doch wo gerathe ich hin, liebste Freundin? Ich überschreite die Gränzen eines Briefes, und der Eifer über eine so wichtige Sache, als das Werk der Erziehung ist, das große Werk, das so selten und von den wenigsten Menschen recht behandelt wird, hat mich weiter geführet, als ich im Anfange Willens war. Ich habe Ihnen einen Plan gezeiget, nach welchem ich das junge Fräulein unter dem Schutz einer erleuchteten Fürstin und zu deren Dienst bilden würde. Ich kenne die Unvollständigkeit und Schwäche meines Grundrisses; vielleicht sind auch Fehler darinnen, die ich selbst nicht wünsche, die aber, hoffe ich, doch nicht im Ganzen beträchtlich sind. ——

Noch eins, liebste Freundin! Willig habe ich ihrem Verlangen gehorchet, und Ihnen die Hauptzüge einer guten Erziehung entworfen. Wenn Sie mich aber nun um eine Person fragten, welche alle gute Eigenschaften einer vollkommenen Hofmeisterin besitzt; so lege ich die

Hand auf den Mund und schweige. Ich zweifle nicht, daß sich deren noch finden, aber sie sind ohne Zweifel noch seltner, als die Beyspiele glücklicher Erziehungen, bey welchen oft eine glückliche Gemüthsart und ein natürliches Genie den Fleiß, die Geschicklichkeit und den Eifer der Gouvernante ersetzen. Ich behaupte, daß ein Unterricht für angehende Hofmeisterinnen ein unentbehrliches Werk ist, und ich wünschte solches aus der Feder einer Beaumont.

Leben Sie wohl, liebste Freundin, und vergeben Sie dies lange Schreiben

Ihrer

gehorsamen Dienerin
von Runckel.

Hundert und sechs und neunzigster Brief.

An die Frau von R.

Leipzig den 15. Nov. 1757.

Sagen Sie mir einmal, meine beste Freundin! was die Kriegführenden Mächte für ein Interesse hätten, unsere Briefe auffangen zu lassen? Kriegerische Neuigkeiten haben uns niemals Papier und Postgeld gekostet, und was geht die großen Feldherren die Geschichte unserer Herzen an? Wir unterhalten uns von lauter Menschenliebe und Freundschaft; Tugenden, die nichts weniger als heroisch klingen. Warum höre ich aber keinen Laut von Ihrem Befinden? Haben Sie sich schon von der Beschwerlichkeit Ihrer Reise erhohlt? Sind Sie mit der ziemlich philosophischen Bewirthung Ihrer Freundin zufrieden gewesen? Haben Sie Ihre Familie so

erfreut

erfreut über Ihre Ankunft gesehen, als betrübt Sie mich über Ihre Abreise verließen? Haben Sie sich und mich der Durchl. Ermelinde zu Füßen gelegt? Haben Sie die kleine neugebohrne Prinzeßin schon gesehen, und Ihre entwickelten Hände geküßt? *) Hat sie Ihnen zugeweint, oder zugelacht, oder zugeschlafen? Fanden Sie bey derselben

Der Mutter Sanftmuth in den Zügen,
Des Vaters Huld in Ihrem Blick;
Zufriedenheit und ruhig Glück,
Und Grazien zur Seite liegen?

Fragen genug zu beantworten, liebste Freundin, und keine einzige wird Ihnen geschenkt. Sie wissen, wie begierig ich bin vieles von Ihnen zu hören und zu lesen.

Gottsched.

*) Die Durchl. Prinzeßin Amalia von Sachsen.

Hundert und sieben und neunzigster Brief.

An eben Dieselbe.

Leipzig den 21. Nov. 1757.

O Gott! welch eine Nachricht! So sehnlich ich einem Schreiben von Ihnen entgegen gesehen, so sehr hat mich dasjenige erschrecket, welches ich vor wenig Stunden erhalten. Welcher Schlag für unser unglückliches Sachsen! Dies arme bedrängte Land wird jetzt durch den Tod der Königin noch tiefer gebeuget. Die Vorsehung nimmt uns eine Landesmutter, welche eine Schutzgöttin der Bedrängten war, und deren eifriges Gebet gewiß den gänzlichen Untergang von einem unter der Last des Krieges seufzenden Volke bis hieher noch abwenden half. Mit welchem Heldenmuthe hat diese große Königin alles Ungemach erdultet! Ihre

Seele

Seele ward von der Religion mit unüberwindlichen Waffen ausgerüstet. Sie war groß durch ihre Geburt, durch ihre Würde, durch alle fürstliche Tugenden, die jemals Kronen verdienten; aber ihre Seele war in den Augen Gottes so werth geachtet, daß er sie uns entzog, um ihre Prüfungen mit seliger Unsterblichkeit zu belohnen. O wie selig sind die Todten, die jetzt in dem Herrn sterben; deren Augen nicht für ihre eigenen Leiden und die Leiden ihrer Mitbürger Thränen des Mitleidens und des Schmerzens weinen dürfen! Dieß ist auch das beglückte Loos der Erlauchten Verstorbenen, aber für Sachsen, wie traurig! Welche zärtliche Gemahlin verliert der König! Welche weise Mutter das ganze königliche Haus! Mit welcher Sorgfalt hat sich diese gottselige Fürstin die Erziehung ihrer zahlreichen königlichen Kinder angelegen seyn lassen! Religion und Tugend belebten alle ihre Handlungen. Auch jetzt entzog sie ihre Milde den Dürftigen nicht, da

ihre eigenen Unfälle sie für dem Zulauf der Bedrängten hätten schützen sollen.

Nunmehro wird sie verklärt der Schutzengel für Sachsen seyn, und vor dem Throne Gottes Segen für ihr Land erbitten.

Ich schreibe dieses mit nassen Augen und gebeugtem Herzen. Zwar ist und bleibt Antonia der kräftigste Trost jener Verwayßten: Allein mein Schmerz ist zu neu und zu heftig, um sich durch Gründe jetzt aufrichten zu lassen: sonst fände ich freylich in der Aussicht auf die Zukunft alles, was mich aufrichten würde.

Heute ist mein Herz zu sehr gerührt. Ich weis, Sie weinen mit mir; und um dieser Thränen willen sind Sie desto schätzbarer dem Herzen Ihrer

Gottsched.

Hundert und acht und neunzigster Brief.

An eben Dieselbe.

Leipzig den 30. Nov. 1757.

Der Verlust der besten Königin würde nicht aus unsern Herzen kommen, wenn nicht Antonia lebte, und den gerechten Schmerz vieler treuen Unterthanen besiegte. Ich kenne die erhabenen Eigenschaften dieser vortreflichen Fürstin so gut, daß ich diesen Trost für unser Sachsen in seiner ganzen Stärke empfinde, und mein Kummer über den Tod der Königin wird durch eine Reihe glücklicher Bilder für die Zukunft gemildert. Jetzt mache ich mir die besten Vorstellungen, und diese werden durch die täglichen Beweise der erhabnen Denkungsart dieser Prinzeßin gerechtfertiget. Ich hoffe gewiß, liebste Freundin, kein Auge wird vor Antonien um-

sonst weinen; kein Verdienst unbelohnt von Ihr zurücke gehen, auch kein Laster sich ungestraft Ihren Augen nahen. Der lautklagende Arme, der bescheidene Dürftige, die fromme Wittwe und die verlassene Wayse, werden unter ihrem großmüthigen Schutze ihr Elend vergessen, Künste und Wissenschaften werden durch ihre wohlthätige Vorsorge den glücklichsten Fortgang gewinnen, und ich verspreche diesen die besten Zeiten unter dem Schutz Antoniens. Mein Patriotismus verfällt in prophetischen Ton, und ich vergesse, daß ich einen Brief schreibe, in welchem ich Ihnen von der Dauer meiner Freundschaft die heiligste Versicherung gebe.

Gottsched.

Hun-

Hundert und neun und neunzigster Brief.

An eben Dieselbe.

Leipzig den 30. Decbr. 1757.

Liebste Freundin,

Heute bin ich ganz Ceremonie, um nach dem neuern Stil zu reden. Nicht etwa, um bey dem Schlusse des alten Jahres und beym Antritte des neuen Sie mit quälenden Complimenten zu belästigen: nein, beste Freundin, unsre Freundschaft kann dergleichen kalte Bekräftigungen entbehren. Es gilt unsrer vortreflichen Fürstin. Diese erhält heute von mir den feyerlichsten und aufrichtigsten Glückwunsch zu der glücklichen, von ihr so lange erseufzeten Niederkunft ihres Lieblings. Machen Sie sich fertig und helfen Sie uns für Freuden außer uns seyn. Bey solchen Gelegenheiten ist Ausschweifung

Pflicht. Sie werden sagen: ja wenn es ein Prinz wäre. — Es schadet nichts, daß es eine Prinzeßin ist. In Rußland wissen Sie ja, daß die Gesetze unser Geschlecht von der Thronfolge nicht ausschließen; und was fehlte diesen Staaten unter dem Zepter einer Catharina?

Den Ueberbringer dieses Briefs, einen unsrer Freunde und einen großen Künstler, empfehle ich Ihnen angelegentlich. Fragen Sie den Herrn von H**rn, diesen um alle Wissenschaften so verdienten Mann, und in der Malerey den ersten Kunstrichter: er wird Ihnen sagen, ob Hr. G. nicht von Seiten seiner Talente eben so sehr, als wegen seines edlen Characters die Achtung aller Kenner und aller Rechtschaffenen verdienet? Mehr brauche ich Ihnen nicht zu sagen, ich weis, dieses Zeugnis ist Ihnen so wichtig als meine Empfehlung. Welch ein Glück für unsern Freund, wenn er Ihre Gütigkeiten nicht blos Ihrer allgemeinen Gefälligkeit zu danken hat.

Gottsched.

Zwey=

Zweyhunderter Brief.

An die verw. Fürstin von Zerbst.

Leipzig den 30. Decbr. 1757.

Durchlauchtigste Fürstin,

Gnädigste Frau,

Unter allen denen, die bey der frohen Nachricht von der glücklichen Niederkunft Ihro Kayserl. Hoheit der Durchl. Grosfürstin aller Reußen sich E. H. D. zu nahen die Ehre haben, wünschet mein Eifer die erste zu seyn. Wie gerne möchte ich so glücklich seyn, die freudigen Empfindungen E. D. selbst zu versichern, davon ich jetzt nur einige schwache Ausdrücke Ihnen, gnädigste Frau, zu Füssen lege. Ich sehe einen großen Theil der Wünsche eines der zärtlichsten Mutterherzen erfüllt, und die glorreiche Nachkommenschaft einer der vortreflichsten deutschen Fürstin vermehret. Keiner von allen, die E. H. D.

verehren, kann ungerührt bey dieser freudigen Begebenheit seyn. Gott lasse den Wunsch, der für die Erhaltung der hohen Wöchnerin zu ihm abgeschickt wird, nicht unerhört. Er segne die neugebohrne Prinzessin und gebe, daß noch einst ganze Völker Ihnen, gnädigste Frau, einen Theil ihres Glücks in derselben danken. Ich werde den glücklichen Zeitpunct nicht erleben: aber meine Wünsche eilen solchen zuvor, und mein Geist verspricht Rußland, unter dem Schutz der würdigsten Tochter einer so vortreflichen Fürstin die seligsten Zeiten. Die Vorsicht bestätige diesen Wunsch. Ich bin in tiefster Ehrfurcht

E. H. D.

unterthänigste
Gottsched.

Zweyhundert und erster Brief.

An die Frau von R.

Leipzig den 4. Febr. 1758.

Beste Freundin,

Die Ode aus dem Horaz, die mein Freund übersetzt und dem Könige nach Breslau geschickt, hat Beyfall gefunden. Ich soll Ihnen noch mehr sagen, daß sie sehr gnädig aufgenommen und der Uebersetzer königlich belohnet worden. Eine goldene Dose ist der Beweis von des Monarchen Zufriedenheit gewesen und hat meinen Mann in Entzückung gesetzt. —— Lassen Sie sich alles dieses von seiner Feder viel weitläuftiger, viel prächtiger erzehlen, darzu bin ich nicht geschickt; gnug, wissen Sie doch nun das wesentlichste.

Es war eine Zeit, da mich die Huld der Großen auch rührte. Wie viel empfand mein

Herz beym Anblick der Kayserin? Wie viel bey ihren Gnadenbezeugungen? Wie stolz war ich damals auf das Glück, die Kayserinn zu sehen? Wie gerührt war ich bey der Unterredung, welcher mich diese über ihre Kronen erhabne Frau würdigte! Mit eben dem lebhaften Gefühl der Dankbarkeit würde ich einen ledernen Handschuh von der schönsten Hand, die jemals Zepter geführet, angenommen und als ein Heiligthum verwahret haben, als ich nachher die prächtige Haarnadel empfieng, darüber ich meine Empfindungen auszudrücken nicht vermögend war. Jetzt rührt mich nichts mehr. Selbst Geschenke der Großen würden mir jetzt wenig, oder gar keine Freude verursachen: So schüchtern hat mich der Krieg, der unseelige Krieg, gegen alle dergleichen Gnadenzeichen gemacht. Was für Vergnügen könnte mir z. E. eine goldene Dose aus der Hand eines Monarchen erwecken, der meinen Mitbürgern eben so furchtbar als groß ist? Aber was hilft mich

mein

mein Patriotismus? Er trägt meinem Arzt und dem Apotheker mehr von mir ein, als er mir selbst Nutzen bringt.

Gottsched.

Zweyhundert und zweyter Brief.

An den Herrn v. R.

Leipzig im März 1758.

Hochwohlgebohrner Herr,

Sie können nicht mehr Vergnügen über die Würde, die Ihnen durch die Gnade der Durchlauchtigen Antonia zu Theil geworden, empfunden haben, als mir die Nachricht davon verursachet hat. Ihre Laufbahn öffnet sich glücklich, ich wünsche, daß nichts Sie darinnen aufhalte, und ich bin überzeugt, Sie werden alle Bemühungen anwenden zum Ziele zu gelangen. Das schädliche Vorurtheil, ein Officier dürfe nicht viel wissen, und sein Stand spreche ihn

von aller Beeiferung um die Wissenschaften frey, wird sich niemals Ihrer richtigen Einsicht, Ihrer bessern Ueberzeugung bemeistern. Sie folgen den Lehren Ihrer besten Eltern, und diese werden Sie auf dem schlüpfrigen Wege, den Sie betreten, leiten helfen. Ich weis die Absicht Ihrer Frau Mutter; sie wünscht, daß Sie noch einige Jahre sich den Wissenschaften widmen möchten, und wie glücklich wird Ihr Schicksal einst seyn, wenn Sie diesen Plan befolgen. Ein geschickter Officier ist zu allen tüchtig. Er kann im Felde und im Lande zu etwas mehr gebrauchet werden, als seine gewöhnliche Wache zu thun, und seinen Dienst so mechanisch als der gemeine Soldat zu verrichten. Der Grund zu allen diesen ist in Ihrer ersten Jugend durch eine trefliche Erziehung schon gelegt. Sie sind in Sprachen, im Zeichnen, in der Musik und in allen Leibesübungen unterrichtet worden. Zu allen haben Sie Talent und Neigung gezeiget, und niemand, als sich selbst, würden Sie einst

ankla=

anklagen können, wenn Sie es nicht bis zur Vollkommenheit brächten. Eine Vermuthung, die Ihr edler Character und Ihre Wisbegierde mir im voraus widerleget. In einem einzigen Puncte bin ich mit Ihnen uneins; Sie haben von jeher einen Widerwillen gegen die lateinische Sprache gezeiget, und dieses aus dem Vorurtheil, daß sie für den Officier eine blos unnütze Zierde sey. Allein ich, und welches Ihnen noch mehr seyn wird, selbst alle einsichtsvolle Officiere, halten sie für eine diesem Stande fast unentbehrliche Sache. Wohl tausend Gelegenheiten finden sich, wo der junge Kriegsmann entweder seine muthwillige Unwissenheit darinnen bereuen muß, oder sich über seine erworbenen Kenntisse erfreuen kann.

Die Geschichte in einem weitern Umfange, als man sie aus dem Privatunterricht eines Hofmeisters erlernen kann, eine vollständige und gründliche Kenntnis der Erdbeschreibung, Mathematik und Weltweisheit haben einen allzugroßen

großen Einfluß auf das ganze Leben und den Dienst eines Officiers, als daß er selbige hintansetzen dürfte. Wo findet sich aber auch eine bessere Gelegenheit zu deren weitern Erlernung, als auf der hohen Schule, wo geschickte Lehrer in Menge auch dem eigensinnigsten Geschmack genug thun können? Folgen Sie also dem Rathe Ihrer Freundin und bringen Sie einige Zeit hier zu. Ich verspreche Ihnen den glücklichsten Erfolg für ein wenig guten Willen. Wie reichlich werden Sie die Wissenschaften belohnen, wenn Sie sich nur kurze Zeit um sie bewerben. Ich freue mich im voraus auf die Ankunft des hoffnungsvollen Sohnes meiner besten Freundin, und verharre mit aufrichtiger Hochachtung

E. H.

ergebenste Dienerin
Gottsched.

Zweyhundert und dritter Brief.

Leipzig den 14. May 1758.

Mein Herr,

Die Pflicht der Freundschaft verbindet mich zur Erfüllung eines Versprechens, das ich Ihrem würdigen Onkel gethan habe. Er hat von mir verlangt, daß ich Ihnen bey Ihrer Abreise auf eine auswärtige Akademie mit meinem Rathe beystehen soll. Ich will sein Vertrauen damit zu verdienen anfangen, daß ich Ihnen meine Gedanken über den Schritt, den Sie thun, offenherzig mittheile.

Sie haben durch einen lobenswürdgen Fleiß in öffentlichen Schulen und bey Ihren Privatlehrern die Hoffnung von sich fassen lassen, daß Sie Ihre Zeit auf Akademien rühmlich anwenden und nichts verabsäumen werden, um einst in der Welt als ein brauchbares und nützliches

Mitglied der menschlichen Gesellschaft zu erscheinen.

Darf ich Ihnen nun wohl erst sagen, mein Herr, daß Ihre erste, Ihre eifrige Sorge seyn muß, diese für Sie so rühmliche Hoffnung nicht zu täuschen? Tausend gute Eigenschaften und vornemlich ein weises Mistrauen in Ihre eignen Einsichten; Vorzüge, die ich bey Ihrem kurzen Aufenthalt allhier in Leipzig an Ihnen entdeckte, lassen mich nicht zweifeln, Sie werden einige Rathschläge einer Person, die eine Freundin Ihres Hauses und Ihres wahren Glückes ist, willig aufnehmen. Und wie reichlich werde ich durch unpartheyische Zeugnisse von Ihrem guten Verhalten mich für meine Mühe belohnt halten!

Junge Leute, oft die glücklichsten Genies, verfallen bey ihrem Eintritte auf die hohe Schule gemeiniglich in einen von zwey entgegen gesetzten Fehlern, deren Folgen gleich nachtheilig sind. Voll von übel verstandner Ehrbegierde und eingesogner Schulweisheit, glauben sie, sie

könn-

könnten nunmehro in jede Sphäre der Wissenschaften eindringen, jedes Feld der Kenntnisse durchlaufen, und meynen, daß sie die gerechtesten Ansprüche auf den glänzenden Namen eines Polyhistors hätten. Sie erweitern täglich den Plan ihres Studirens, oder vielmehr sie machen sich gar keinen. Sie begnügen sich, von jedem Felde der Wissenschaften eine Blume zu pflücken, vernachläßigen bey dem anziehenden Reize einer Nebenwissenschaft diejenige, welche ihre Hauptbeschäftigung seyn sollte, und unvermerkt verfließen die wenigen Jahre, von welchen ihr künftiger Stand, ihr künftiges Schicksal abhängt; sie sind verstrichen, und der eingebildete Jüngling sieht seinen Irrthum zu spät ein —

Andre sind von diesen das Gegentheil. Sie betrachten das Studiren als ein mühsames Handwerk, welches sie aus Furcht vor dem Mangel erlernen müssen. Ihre ganzen Fähigkeiten schränken sich auf das sogenannte Brodstudium ein, und sie heften ihre Augen so fest

darauf, daß sie für die nothwendigen Hülfswissenschaften, so wie für die angenehmen, unempfindlich zu bleiben sich zur Pflicht machen. Eingeschränkte trockne Kenntnisse, ein Verstand, der vor jeder Sache, die außer seinem Gesichtskreyße liegt, zurückbebt, sind die Früchte dieser Art zu studieren, und verhindern den Mann oft, diejenigen Stufen der Ehre und des Glücks zu betreten, die seiner warteten, wenn er als Jüngling einen bessern Gebrauch von seinen Fähigkeiten und von seiner Zeit gemacht hätte.

Sie sehen, mein Herr, daß diese beyden Wege die unrechten sind, und Sie machen hieraus den natürlichen Schluß: das Bestreben, sich ohne Nachtheil seiner Hauptwissenschaft mit andern nützlichen Kenntnissen zu bereichern zu suchen, sey der sicherste und zuverläßigste. Sie haben Recht. Ich nehme an, daß Sie bey Ihrem Hauptstudium, den Rechten, weder die schönen Wissenschaften, noch die Weltweisheit, noch die lebenden Sprachen, noch die Geschichte

hinten.

hintenansetzen werden. Die würdigen Männer, denen Sie in G** empfohlen sind, werden es Ihnen an einer speciellen Anleitung und Eintheilung Ihrer Zeit nicht fehlen lassen; ich setze nur noch zwey Worte bey diesem Puncte hinzu. Seyn Sie äußerst gewissenhaft, sowohl in der Befolgung Ihres Hauptplans, als strenge in der Beobachtung der zu jeder Stunde bestimmten Beschäftigungen. Lassen Sie sich weder durch einige fehlgeschlagene Hoffnung anderer, die sich der nehmlichen Wissenschaft widmeten, noch durch einige anlockende Beyspiele von dem Glücke einiger in einer andern Sphäre von der einmal betretenen Bahn abführen, wenn sich Ihre Neigung mit Zuziehung erfahrner Männer für diejenige bestimmt hat, der Sie obzuliegen angefangen.

Die einmal gemachte Eintheilung Ihrer Zeit müsse Ihnen heilig seyn. Kein heitrer Tag, kein gefälliger Freund müsse durch eine Einladung Ihre Ordnung unterbrechen. Diese Ueber-

windung wird Ihnen Anfangs viel kosten: allein außer dem innern süßen Bewußtseyn der Erfüllung Ihrer Pflicht wird der Geist der Ordnung, der sich über alle Ihre Handlungen verbreitet, Sie überflüßig belohnen. Sie werden die zum Vergnügen bestimmten Stunden ohne Unruhe genießen, und ohne Reue auf sie zurück sehen. Kurz: Gesundheit, Ruhe und Wachsthum in jeder Wissenschaft sind die gewissen Begleiterinnen eines regelmäßigen Studierens.

Die Beobachtung dieser Vorschriften wird Sie also zum gelehrten, zum brauchbaren Manne machen. Aber, mein Herr, kann man der letztere vollkommen seyn, ohne auf die Namen des Christen, des rechtschaffenen Mannes gerechte Ansprüche machen zu dürfen? Nein, wird Ihr edles, Ihr zur Tugend gebildetes Herz gewiß antworten. Und in der Zuversicht, daß Sie den Namen des Christen für die erste Würde halten, würde ich Sie kaum zu einer treuen Beständigkeit auf den Wegen der Reli-

gion und Tugend ermahnen, wenn nicht eine Reihe trauriger Beyspiele mich von der Nothwendigkeit überzeugte, auch dem besten Gemüthe seine Pflicht erinnerlich zu machen. Lassen Sie also, ich bitte Sie um Ihres zeitlichen Glücks, um Ihrer ewigen Wohlfart willen, lassen Sie die Liebe zu Gott, Ihrem Schöpfer und Erlöser, nie aus Ihrem Herzen. Denken Sie stets und lebhaft den Umfang Ihrer Pflichten, und beweisen Sie die Liebe zu ihm durch einen unsträflichen Wandel. Ich hoffe alles von Ihnen, und werde mich freuen, wenn ich von Ihrem Fortgange in Tugend, Weisheit und Wissenschaft hören werde. Ich bin rc.

Gottsched.

Zweyhundert und vierter Brief.

An die Frau von R.

Leipzig den 8. Jun. 1758.

Wären Sie in diesen Tagen hier bey uns gewesen, liebste Freundin, so wäre ein Theil meiner Wünsche erfüllet. Ich hätte jetzt vielleicht Ihr Bild, wornach ich mich oft gesehnet; ein Bild, das meine Gesellschaft in den einsamen Stunden meines Lebens seyn sollte, und das mich zu Pygmalions Wunsch verleitet hätte. Sollte die Göttin der Freundschaft nicht eben so erbittlich seyn, und mich eben so wohl erhört haben, als jenen Künstler der Gott der Liebe?

Ein Freund aus Cassel und großer Künstler in der Malerey erbot sich, bey seinem Hierseyn, mich zu malen. Er wollte auf seiner Reise durch Leipzig ein Andenken seiner Kunst zurück lassen; und ich, ich sollte der Gegenstand dieser

Arbeit seyn. Allein theils hielt ich mein Gesicht für zu wenig bedeutend, einen solchen Künstler zu beschäftigen; theils setzte sich meine Ungeduld, viele Stunden auf einem Ort unbeweglich angeheftet zu seyn, darwider. Vielleicht hatte sich auch ein wenig Eigensinn, ohne daß ich es gemerkt, in meine Weigerung eingeschlichen. Kurz, ich schlug unserm Apelles einen Tausch vor, den er eingieng. Statt meiner hat er eine meiner liebsten Freundinnen allhier, die Professor B**min, durch ein wohlgetroffenes Bild der Vergessenheit entrissen. Gleich nach der Abreise des Malers schickte ich dasselbe ihrem Gatten; und ich rechne mir diese Höflichkeit zu keiner geringen verdienstlichen Handlung an, diesem würdigen Manne, der nach einer vierjährigen Ehe noch immer der vernünftige Liebhaber bleibt, ein so unverhoftes Vergnügen verschafft zu haben.

Soll ich Ihnen das Original schildern? Das ...te Herz, sehr viel Eifer für ihre Freunde,

 viel

Pflicht. Sie werden sagen: ja wenn es ein Prinz wäre. — Es schadet nichts, daß es eine Prinzeßin ist. In Rußland wissen Sie ja, daß die Gesetze unser Geschlecht von der Thronfolge nicht ausschließen; und was fehlte diesen Staaten unter dem Zepter einer Catharina?

Den Ueberbringer dieses Briefs, einen unsrer Freunde und einen großen Künstler, empfehle ich Ihnen angelegentlich. Fragen Sie den Herrn von H**rn, diesen um alle Wissenschaften so verdienten Mann, und in der Malerey den ersten Kunstrichter: er wird Ihnen sagen, ob Hr. G. nicht von Seiten seiner Talente eben so sehr, als wegen seines edlen Characters die Achtung aller Kenner und aller Rechtschaffenen verdienet? Mehr brauche ich Ihnen nicht zu sagen, ich weis, dieses Zeugnis ist Ihnen so wichtig als meine Empfehlung. Welch ein Glück für unsern Freund, wenn er Ihre Gütigkeiten nicht blos Ihrer allgemeinen Gefälligkeit zu danken hat.

Gottsched.

Zweyhunderter Brief.

An die verw. Fürstin von Zerbst.

Leipzig den 30. Decbr. 1757.

Durchlauchtigste Fürstin,

Gnädigste Frau,

Unter allen denen, die bey der frohen Nachricht von der glücklichen Niederkunft Jhro Kayserl. Hoheit der Durchl. Grosfürstin aller Reußen sich E. H. D. zu nahen die Ehre haben, wünschet mein Eifer die erste zu seyn. Wie gerne möchte ich so glücklich seyn, die freudigen Empfindungen E. D. selbst zu versichern, davon ich jetzt nur einige schwache Ausdrücke Jhnen, gnädigste Frau, zu Füssen lege. Jch sehe einen großen Theil der Wünsche eines der zärtlichsten Mutterherzen erfüllt, und die glorreiche Nachkommenschaft einer der vortreflichsten deutschen Fürstin vermehret. Keiner von allen, die E. H. D.

verehren, kann ungerührt bey dieser freudigen Begebenheit seyn. Gott lasse den Wunsch, der für die Erhaltung der hohen Wöchnerin zu ihm abgeschickt wird, nicht unerhört. Er segne die neugebohrne Prinzessin und gebe, daß noch einst ganze Völker Ihnen, gnädigste Frau, einen Theil ihres Glücks in derselben danken. Ich werde den glücklichen Zeitpunct nicht erleben: aber meine Wünsche eilen solchen zuvor, und mein Geist verspricht Rußland, unter dem Schutz der würdigsten Tochter einer so vortreflichen Fürstin die seligsten Zeiten. Die Vorsicht bestätige diesen Wunsch. Ich bin in tiefster Ehrfurcht

E. H. D.

unterthänigste
Gottsched.

Zwey=

Zweyhundert und erster Brief.

An die Frau von R.

Leipzig den 4. Febr. 1758.

Beste Freundin,

Die Ode aus dem Horaz, die mein Freund übersetzt und dem Könige nach Breslau geschickt, hat Beyfall gefunden. Ich soll Ihnen noch mehr sagen, daß sie sehr gnädig aufgenommen und der Uebersetzer königlich belohnet worden. Eine goldene Dose ist der Beweis von des Monarchen Zufriedenheit gewesen und hat meinen Mann in Entzückung gesetzt. — Lassen Sie sich alles dieses von seiner Feder viel weitläuftiger, viel prächtiger erzehlen, darzu bin ich nicht geschickt; gnug, wissen Sie doch nun das wesentlichste.

Es war eine Zeit, da mich die Huld der Großen auch rührte. Wie viel empfand mein

Herz beym Anblick der Kayserin? Wie viel bey ihren Gnadenbezeugungen? Wie stolz war ich damals auf das Glück, die Kayserinn zu sehen? Wie gerührt war ich bey der Unterredung, welcher mich diese über ihre Kronen erhabne Frau würdigte! Mit eben dem lebhaften Gefühl der Dankbarkeit würde ich einen ledernen Handschuh von der schönsten Hand, die jemals Zepter geführet, angenommen und als ein Heiligthum verwahret haben, als ich nachher die prächtige Haarnadel empfieng, darüber ich meine Empfindungen auszudrücken nicht vermögend war. Jetzt rührt mich nichts mehr. Selbst Geschenke der Großen würden mir jetzt wenig, oder gar keine Freude verursachen: So schüchtern hat mich der Krieg, der unseelige Krieg, gegen alle dergleichen Gnadenzeichen gemacht. Was für Vergnügen könnte mir z. E. eine goldene Dose aus der Hand eines Monarchen erwecken, der meinen Mitbürgern eben so furchtbar als groß ist? Aber was hilft mich

mein

mein Patriotismus? Er trägt meinem Arzt und dem Apotheker mehr von mir ein, als er mir selbst Nutzen bringt.

Gottsched.

Zweyhundert und zweyter Brief.

An den Herrn v. R.

Leipzig im März 1758.

Hochwohlgebohrner Herr,

Sie können nicht mehr Vergnügen über die Würde, die Ihnen durch die Gnade der Durchlauchtigen Antonia zu Theil geworden, empfunden haben, als mir die Nachricht davon verursachet hat. Ihre Laufbahn öffnet sich glücklich, ich wünsche, daß nichts Sie darinnen aufhalte, und ich bin überzeugt, Sie werden alle Bemühungen anwenden zum Ziele zu gelangen. Das schädliche Vorurtheil, ein Officier dürfe nicht viel wissen, und sein Stand spreche ihn

von aller Beeiferung um die Wissenschaften frey, wird sich niemals Ihrer richtigen Einsicht, Ihrer bessern Ueberzeugung bemeistern. Sie folgen den Lehren Ihrer besten Eltern, und diese werden Sie auf dem schlüpfrigen Wege, den Sie betreten, leiten helfen. Ich weis die Absicht Ihrer Frau Mutter; sie wünscht, daß Sie noch einige Jahre sich den Wissenschaften widmen möchten, und wie glücklich wird Ihr Schicksal einst seyn, wenn Sie diesen Plan befolgen. Ein geschickter Officier ist zu allen tüchtig. Er kann im Felde und im Lande zu etwas mehr gebrauchet werden, als seine gewöhnliche Wache zu thun, und seinen Dienst so mechanisch als der gemeine Soldat zu verrichten. Der Grund zu allen diesen ist in Ihrer ersten Jugend durch eine trefliche Erziehung schon gelegt. Sie sind in Sprachen, im Zeichnen, in der Musik und in allen Leibesübungen unterrichtet worden. Zu allen haben Sie Talent und Neigung gezeiget, und niemand, als sich selbst, würden Sie einst

ankla-

anklagen können, wenn Sie es nicht bis zur Vollkommenheit brächten. Eine Vermuthung, die Ihr edler Character und Ihre Wisbegierde mir im voraus widerleget. In einem einzigen Puncte bin ich mit Ihnen uneins; Sie haben von jeher einen Widerwillen gegen die lateinische Sprache gezeiget, und dieses aus dem Vorurtheil, daß sie für den Officier eine blos unnütze Zierde sey. Allein ich, und welches Ihnen noch mehr seyn wird, selbst alle einsichtsvolle Officiere, halten sie für eine diesem Stande fast unentbehrliche Sache. Wohl tausend Gelegenheiten finden sich, wo der junge Kriegsmann entweder seine muthwillige Unwissenheit darinnen bereuen muß, oder sich über seine erworbenen Kenntisse erfreuen kann.

Die Geschichte in einem weitern Umfange, als man sie aus dem Privatunterricht eines Hofmeisters erlernen kann, eine vollständige und gründliche Kenntnis der Erdbeschreibung, Mathematik und Weltweisheit haben einen allzu-

großen Einfluß auf das ganze Leben und den Dienst eines Officiers, als daß er selbige hintansetzen dürfte. Wo findet sich aber auch eine bessere Gelegenheit zu deren weitern Erlernung, als auf der hohen Schule, wo geschickte Lehrer in Menge auch dem eigensinnigsten Geschmack genug thun können? Folgen Sie also dem Rathe Ihrer Freundin und bringen Sie einige Zeit hier zu. Ich verspreche Ihnen den glücklichsten Erfolg für ein wenig guten Willen. Wie reichlich werden Sie die Wissenschaften belohnen, wenn Sie sich nur kurze Zeit um sie bewerben. Ich freue mich im voraus auf die Ankunft des hoffnungsvollen Sohnes meiner besten Freundin, und verharre mit aufrichtiger Hochachtung

E. H.

ergebenste Dienerin
Gottsched.

Zweyhundert und dritter Brief.

Leipzig den 14. May 1758.

Mein Herr,

Die Pflicht der Freundschaft verbindet mich zur Erfüllung eines Versprechens, das ich Ihrem würdigen Onkel gethan habe. Er hat von mir verlangt, daß ich Ihnen bey Ihrer Abreise auf eine auswärtige Akademie mit meinem Rathe beystehen soll. Ich will sein Vertrauen damit zu verdienen anfangen, daß ich Ihnen meine Gedanken über den Schritt, den Sie thun, offenherzig mittheile.

Sie haben durch einen lobenswürdgen Fleiß in öffentlichen Schulen und bey Ihren Privatlehrern die Hoffnung von sich fassen lassen, daß Sie Ihre Zeit auf Akademien rühmlich anwenden und nichts verabsäumen werden, um einst in der Welt als ein brauchbares und nützliches

Mitglied der menschlichen Gesellschaft zu erscheinen.

Darf ich Ihnen nun wohl erst sagen, mein Herr, daß Ihre erste, Ihre eifrige Sorge seyn muß, diese für Sie so rühmliche Hoffnung nicht zu täuschen? Tausend gute Eigenschaften und vornemlich ein weises Mistrauen in Ihre eignen Einsichten; Vorzüge, die ich bey Ihrem kurzen Aufenthalt allhier in Leipzig an Ihnen entdeckte, lassen mich nicht zweifeln, Sie werden einige Rathschläge einer Person, die eine Freundin Ihres Hauses und Ihres wahren Glückes ist, willig aufnehmen. Und wie reichlich werde ich durch unpartheyische Zeugnisse von Ihrem guten Verhalten mich für meine Mühe belohnt halten!

Junge Leute, oft die glücklichsten Genies, verfallen bey ihrem Eintritte auf die hohe Schule gemeiniglich in einen von zwey entgegen gesetzten Fehlern, deren Folgen gleich nachtheilig sind. Voll von übel verstandner Ehrbegierde und eingesogner Schulweisheit, glauben sie, sie könn-

könnten nunmehro in jede Sphäre der Wissenschaften eindringen, jedes Feld der Kenntnisse durchlaufen, und meynen, daß sie die gerechtesten Ansprüche auf den glänzenden Namen eines Polyhistors hätten. Sie erweitern täglich den Plan ihres Studirens, oder vielmehr sie machen sich gar keinen. Sie begnügen sich, von jedem Felde der Wissenschaften eine Blume zu pflücken, vernachläßigen bey dem anziehenden Reize einer Nebenwissenschaft diejenige, welche ihre Hauptbeschäftigung seyn sollte, und unvermerkt verfließen die wenigen Jahre, von welchen ihr künftiger Stand, ihr künftiges Schicksal abhängt; sie sind verstrichen, und der eingebildete Jüngling sieht seinen Irrthum zu spät ein —

Andre sind von diesen das Gegentheil. Sie betrachten das Studiren als ein mühsames Handwerk, welches sie aus Furcht vor dem Mangel erlernen müssen. Ihre ganzen Fähigkeiten schränken sich auf das sogenannte Brodstudium ein, und sie heften ihre Augen so fest

darauf,

darauf, daß sie für die nothwendigen Hülfswissenschaften, so wie für die angenehmen, unempfindlich zu bleiben sich zur Pflicht machen. Eingeschränkte trockne Kenntnisse, ein Verstand, der vor jeder Sache, die außer seinem Gesichtskreyße liegt, zurückbebt, sind die Früchte dieser Art zu studieren, und verhindern den Mann oft, diejenigen Stufen der Ehre und des Glücks zu betreten, die seiner warteten, wenn er als Jüngling einen bessern Gebrauch von seinen Fähigkeiten und von seiner Zeit gemacht hätte.

Sie sehen, mein Herr, daß diese beyden Wege die unrechten sind, und Sie machen hieraus den natürlichen Schluß: das Bestreben, sich ohne Nachtheil seiner Hauptwissenschaft mit andern nützlichen Kenntnissen zu bereichern zu suchen, sey der sicherste und zuverläßigste. Sie haben Recht. Ich nehme an, daß Sie bey Ihrem Hauptstudium, den Rechten, weder die schönen Wissenschaften, noch die Weltweisheit, noch die lebenden Sprachen, noch die Geschichte

hintenansetzen werden. Die würdigen Männer, denen Sie in G** empfohlen sind, werden es Ihnen an einer speciellen Anleitung und Eintheilung Ihrer Zeit nicht fehlen lassen; ich setze nur noch zwey Worte bey diesem Puncte hinzu. Seyn Sie äußerst gewissenhaft, sowohl in der Befolgung Ihres Hauptplans, als strenge in der Beobachtung der zu jeder Stunde bestimmten Beschäftigungen. Lassen Sie sich weder durch einige fehlgeschlagene Hoffnung anderer, die sich der nehmlichen Wissenschaft widmeten, noch durch einige anlockende Beyspiele von dem Glücke einiger in einer andern Sphäre von der einmal betretenen Bahn abführen, wenn sich Ihre Neigung mit Zuziehung erfahrner Männer für diejenige bestimmt hat, der Sie obzuliegen angefangen.

Die einmal gemachte Eintheilung Ihrer Zeit müsse Ihnen heilig seyn. Kein heitrer Tag, kein gefälliger Freund müsse durch eine Einladung Ihre Ordnung unterbrechen. Diese Ueber-

windung wird Ihnen Anfangs viel kosten: allein außer dem innern süßen Bewußtseyn der Erfüllung Ihrer Pflicht wird der Geist der Ordnung, der sich über alle Ihre Handlungen verbreitet, Sie überflüßig belohnen. Sie werden die zum Vergnügen bestimmten Stunden ohne Unruhe genießen, und ohne Reue auf sie zurück sehen. Kurz: Gesundheit, Ruhe und Wachsthum in jeder Wissenschaft sind die gewissen Begleiterinnen eines regelmäßigen Studierens.

Die Beobachtung dieser Vorschriften wird Sie also zum gelehrten, zum brauchbaren Manne machen. Aber, mein Herr, kann man der letztere vollkommen seyn, ohne auf die Namen des Christen, des rechtschaffenen Mannes gerechte Ansprüche machen zu dürfen? Nein, wird Ihr edles, Ihr zur Tugend gebildetes Herz gewiß antworten. Und in der Zuversicht, daß Sie den Namen des Christen für die erste Würde halten, würde ich Sie kaum zu einer treuen Beständigkeit auf den Wegen der Reli-

gion

gion und Tugend ermahnen, wenn nicht eine Reihe trauriger Beyspiele mich von der Nothwendigkeit überzeugte, auch dem besten Gemüthe seine Pflicht erinnerlich zu machen. Lassen Sie also, ich bitte Sie um Ihres zeitlichen Glücks, um Ihrer ewigen Wohlfart willen, lassen Sie die Liebe zu Gott, Ihrem Schöpfer und Erlöser, nie aus Ihrem Herzen. Denken Sie stets und lebhaft den Umfang Ihrer Pflichten, und beweisen Sie die Liebe zu ihm durch einen unsträflichen Wandel. Ich hoffe alles von Ihnen, und werde mich freuen, wenn ich von Ihrem Fortgange in Tugend, Weisheit und Wissenschaft hören werde. Ich bin ꝛc.

Gottsched.

Zweyhundert und vierter Brief.

An die Frau von R.

Leipzig den 8. Jun. 1758.

Wären Sie in diesen Tagen hier bey uns gewesen, liebste Freundin, so wäre ein Theil meiner Wünsche erfüllet. Ich hätte jetzt vielleicht Ihr Bild, wornach ich mich oft gesehnet; ein Bild, das meine Gesellschaft in den einsamen Stunden meines Lebens seyn sollte, und das mich zu Pygmalions Wunsch verleitet hätte. Sollte die Göttin der Freundschaft nicht eben so erbittlich seyn, und mich eben so wohl erhört haben, als jenen Künstler der Gott der Liebe?

Ein Freund aus Cassel und großer Künstler in der Malerey erbot sich, bey seinem Hierseyn, mich zu malen. Er wollte auf seiner Reise durch Leipzig ein Andenken seiner Kunst zurück lassen; und ich, ich sollte der Gegenstand dieser

Arbeit

Arbeit seyn. Allein theils hielt ich mein Gesicht für zu wenig bedeutend, einen solchen Künstler zu beschäftigen; theils setzte sich meine Ungeduld, viele Stunden auf einem Ort unbeweglich angeheftet zu seyn, darwider. Vielleicht hatte sich auch ein wenig Eigensinn, ohne daß ich es gemerkt, in meine Weigerung eingeschlichen. Kurz, ich schlug unserm Apelles einen Tausch vor, den er eingieng. Statt meiner hat er eine meiner liebsten Freundinnen allhier, die Professor B**min, durch ein wohlgetroffenes Bild der Vergessenheit entrissen. Gleich nach der Abreise des Malers schickte ich dasselbe ihrem Gatten; und ich rechne mir diese Höflichkeit zu keiner geringen verdienstlichen Handlung an, diesem würdigen Manne, der nach einer vierjährigen Ehe noch immer der vernünftige Liebhaber bleibt, ein so unverhoftes Vergnügen verschafft zu haben.

Soll ich Ihnen das Original schildern? Das beste Herz, sehr viel Eifer für ihre Freunde,

viel Bereitwilligkeit diese zu verbinden, viel Gelassenheit in allen Fällen besitzt diese gefällige Frau, die durch ihr angenehmes stilles Wesen eben so gefällt, wie eine audre meiner Freundinnen durch ihre reizende Lebhaftigkeit. Sind Sie nicht ein wenig neugierig diese Person näher zu kennen? Erfüllen Sie meine Wünsche und besuchen Sie mich, ich will Ihre Neugier befriedigen und Ihnen diese angenehme Frau bekannt machen, die viele Vorzüge besitzt, und eine bessere Gesundheit verdiente. Doch vielleicht kennen Sie solche nur unter einem andern Namen. „Ein vernünftiger Umgang ist das Gewürz des Lebens:“ sagt ein Weiser, dessen Schriften ich sehr hoch schätze. Wie unschmackhaft würde das meinige seyn, und wie einsam würde ich mitten in der volkreichsten Stadt leben, wenn ich nicht den Umgang dieses guten redlichen Paares hätte, dadurch der Geist, der so oft und auf mancherley Weise beunruhiget wird, sich wieder erholet. Wie steht es mit der Durch-

lauchtigen Ermelinde ihrer Gesundheit? Ich höre nicht auf nach dieser mir ewig theuren Frau zu fragen, und ihr Andenken, der Dank, den ihr das ganze Land schuldig ist, wird noch einer von meinen letzten Ausdrücken in der Welt seyn. Thränen verhindern mich mehr zu schreiben, als daß ich Ihnen ganz eigen bin.

Gottsched.

Hundert und fünfter Brief.

An den Herrn von R.

Leipzig den 8. Jul. 1758.

Hochwohlgebohrner Herr,

Werden mir E. Hochwohlgeb. es vergeben, daß ich den Ueberbringer dieses Briefes einer gütigen Aufnahme in Ihrem Hause und aller damit verbundenen Annehmlichkeiten versichert habe? Sie werden es, wenn ich Ihnen sage, daß es ein engländischer Cavalier ist, in dem

ich den angenehmen Gesellschafter, den Welt- und Staatsmann, den Gelehrten, den Sprachkundigen Ihnen empfehlen würde, wenn das wahre Verdienst einer solchen Ankündigung bey Personen von Verdiensten bedürfte. Eu. Hochwohlgeb. sollen diese Eigenschaften selbst in ihm entdecken, und ihr Vergnügen darüber wird alsdenn desto lebhafter seyn. Hätten Sie ungefehr Lust allerley Merkwürdigkeiten zu wissen, die in den übrigen drey Welttheilen anzutreffen, und die wir andern Sterblichen nur den Namen nach kennen, so dürfen Sie diesen Sir G. nur darum befragen, er kennt alle diese Dinge comme je connois ma main.

Auch das Glück scheint gegen unsern Fremden nicht ungerecht gewesen zu seyn. Allem Ansehen nach ist er reich, und hat einen großen Theil seines Vermögens auf Reisen verwendet. Der löblichste Aufwand und die Nationalneigung der Britten. Er wünschet alle Seltenheiten zu sehen, die Dresden und Meißen aufzuweisen

hat,

hat, und ich bin überzeuget, daß Ew. Hochwohlg. die Wißbegierde eines Engländers, dessen ganze Nation Sie so ungemein hochschätzen, zu befriedigen sich bemühen werden. Ich bin mit vorzüglicher Hochachtung ꝛc.

Gottsched.

Zweyhundert und sechster Brief.

An die Frau von R.

Theureste Freundin,

Leipzig den 13. Oct. 1758.

Gerne wollte ich mich diesesmal wegen meines Stillschweigens selbst anklagen, wenn nicht so viel traurige Zerstreuungen, als diejenigen, die mich des Vergnügens an Sie zu schreiben beraubet haben, die Ursache davon wären.

Sie werden ohne Zweifel schon im voraus Ihre arme Freundin und unser Leipzig, in jenen fürchterlichen Tagen, bedauret haben, die

für eine empfindliche Seele eine der härtesten Prüfungen gewesen sind. Stellen Sie sich den schrecklichen Tumult der Soldaten am ersten Meßsonntage, die herumschwärmenden Husaren, die stumme Angst der Einwohner, die Annäherung und Bedrohung des schrecklichsten Schicksals vor. Wir sahen mit gerührten Herzen den unterbrochenen öffentlichen Gottesdienst, das unterbliebene Geläute der Glocken, die gesperrten Thore, die furchtbaren Anstalten zur Abbrennung der Vorstädte, das Flüchten vieler unglücklichen Einwohner auf die Kirchhöfe, weinende Kinder, trostlose Eltern, zitternde Greise, wie sie ihre Häuser und ihre Habseligkeiten zum letztenmale zu sehen glaubten, und nur die Rettung eines kümmerlichen Lebens dem Verluste jener Güther vorzogen. Sehen Sie, beste Freundin, hier nur einen schwachen Abriß von unsern Leiden, und denken Sie sich dabey die schmerzliche Unruhe Ihrer Freundin, welche für sich und andre fühlte und bebte. Größtentheils

theils ist nun wohl, Gott sey gelobt, das Unglück überstanden: allein die Erwartung der Zukunft, einer vielleicht noch schrecklichern Zukunft, welche vielleicht das wahr machen könnte, was wir jetzt nur vermuthet und gefürchtet haben, diese foltert mich und raubt mir die wenigen Augenblicke der Ruhe, die mir überhäufte Geschäfte und häusliche Sorgen und eine zerrüttete Gesundheit übrig lassen.

O dächten doch die Großen dieser Erde das mannigfaltige Elend, welches den Krieg begleitet, das Elend, welches sich bis auf die Nachkommen erstrecket, und oft für Jahrhunderte eine Quelle des Jammers ist; wo Tugend und Künste und Wissenschaften verwaist stehen: sie würden zu ihrem eigenen Vortheile dem blühenden Wohlstande ihrer Staaten den Durst der Ehrsucht willig aufopfern. —— Wie würde nicht ein Fürst lachen, der eben erst von dem Schlachtfelde triumphirend zurück kommt, wenn er meine frommen Träume, wie er sie nennen

wür-

würde, lesen sollte; aber Sie, Sie lachen nicht, liebste Freundin. Sie beweinen mit mir das allgemeine Unglück, welches wir der Ehrbegierde einiger Sterblichen zu danken haben. Ach!

Cruelle ambition, dont la noire malice
Conduit tant de monde au trépas.
Et qui feignant d'ouvrir le trône sous nos pas
Ne nous ouvre qu'un précipice;
Que tu causes d'égaremens!
Qu'en d'étranges malheurs tu plonges tes amans,
Que leurs chutes sont deplorables!
Mais que tu fais perir d'Innocens avec eux
Et que tu fais de miserables!
En faisant un ambitieux.

Verzeihen Sie mir meine Strafpredigt. Ich habe dem Triebe, sie niederzuschreiben, nicht widerstehen können, so wie auch demjenigen nicht, mit welchem ich Sie mit aller Zärtlichkeit und mit den sanftesten Empfindungen der Freundschaft umarme.

Gottsched.

Zweyhundert und siebender Brief.

Leipzig den 4. Jun. 1759.

Meine liebste Pathe,

Sie haben mir durch Ihren Glückwunsch zum neuen Jahre ein wahres Vergnügen gemacht. Der ungekünstelte Ton, der darinne herrscht, ist der Dollmetscher Ihres guten und noch unverdorbenen Herzens, und mir schätzbarer, als gesuchte Wendungen und Ausdrücke. Es ist billig, daß ich Ihren guten Wunsch mit Wünschen vergelte und Sie meiner fortdauernden Liebe versichere. Weisheit und Gottesfurcht sind die beyden unschätzbaren Geschenke, die ich Ihnen von dem Höchsten erbitte. Um aber diese zu erlangen, was wird erfordert, meine liebste Pathe? Von Ihrer Seite ein folgsames weiches Herz, das seinen Aeltern gehorsam und schon itzt in der Erfüllung seiner kleinen Pflichten treu

und sorgfältig ist. Jetzt ist die Zeit, in der Sie sich zu den reifern Jahren vorbereiten müssen. Würde der beste Gärtner nicht Verweise verdienen, wenn er an einem zarten Reise die Wartung versäumte und alles von der Güte des Reises und des Bodens hoffte? Eben so tadelhaft würden Sie seyn, wenn Sie jetzt die Bildung Ihres Herzens vernachläßigten, in der irrigen Hoffnung, Ihr gutes Naturell und die Zeit würde Sie für diese sträfliche Unachtsamkeit schadlos halten. Nein, meine liebste Caroline, lassen Sie meine schöne Aussichten von Ihrem künftigen Glücke ja nicht vereitelt werden! Ich bin bey der ersten und feyerlichsten Gelegenheit Ihres Lebens gebeten worden, in Ihrem Namen dem Allmächtigen Ihre Seele zu übergeben und Ihre Treue gegen seine Gebote zu versprechen. Ich habe solches abwesend mit eben dem Eifer gethan, als wenn ich zugegen gewesen wäre, in dem gegründeten Vertrauen, daß Sie einst in reifern Jahren mein Versprechen erfüllen würden.

Dieser

Dieser Gedanke müsse Sie zur Tugend täglich ermuntern, täglich gegen die kleinsten Schwachheiten strenge und zur abgesagten Feindin des Lasters machen. Wie sehr werden Sie mir diese wohlgemeynte Lehren verdanken, wenn Sie die ganze Süßigkeit der Tugend schmecken und in ihrer Ausübung Ihre ganze Zufriedenheit finden werden. Ich umarme Ihre geliebte Aeltern, die Ihnen theurer als alles in der Welt seyn müssen, weil diese mehr als jemand in der Welt für Ihr Wohl besorgt sind, und ich bin so lange ich lebe Ihre

aufrichtige Freundin
Gottsched.

Zwey=

Hundert und achter Brief.

An die Frau von R.

Leipzig im Febr. 1759.

Liebste Freundin,

Sie wünschten einmal, daß der Zuschauer oder der Aufseher fortgesetzt würden; und ihre Wünsche sind einigermaßen erfüllet. Es ist ein nordischer Aufseher erschienen, ein Werk, das seinem Verfasser Ehre macht. Er nennt sich einen Sohn meines Freundes Nestor Ironside, *) und ich bin erfreut, einen so würdigen Abkömmling dieses verdienten Mannes zu meinem Zeitgenossen zu haben. Ich hoffe, er wird auch in der Zukunft die Ehre seines Stammhauses behaupten, und dann wünsche ich ihm aus Dankbarkeit, daß seine Schriften

so

*) Der Name, den sich der englische Aufseher beylegt.

so viel Gutes stiften, als seines Vaters lehrreiche Arbeit gethan hat. Lesen Sie das fünfte Stück. Es enthält das Bild eines Mannes, der alle Pflichten einer gemeinschaftlichen Aufsicht erfüllen will. Doch da ich nicht weis, ob Sie diese Blätter bey der Hand haben, so erlauben Sie mir wenigstens Ihnen folgende Stelle auszuzeichnen.

Er sagt, daß niemand mehr beneidet zu werden verdiene, als derjenige, welcher seine Zufriedenheit in der Tugend suche. Wie wenig beneidenswürdige finden sich von dieser Art! Er fährt fort: daß sein Held nicht sowohl den Ruhm der Tugend, als die Tugend selbst für die größte Belohnung halte 2c.

„Es giebt stolze Tugenden, die mehr erschrecken als frölich machen, mehr niederschlagen als aufmuntern. Seine Tugend hingegen ist wie ein schöner Tag; man sieht ihn mit Vergnügen anbrechen und freuet sich über das Licht, welches er über alle Werke der Natur ausbreitet.

Seine Menschenliebe ist so aufrichtig, so groß, so geschäftig und oft noch geschäftiger, als seine Liebe zu sich selbst. Man sieht in seinem ganzen Betragen den Character einer allgemeinen Güte ausgedrückt. Er fällt kein übereiltes Urtheil, damit er kein falsches fälle; weit entfernt von der Einbildung, daß er auf den ersten Blick übersehen könne, was zu einem richtigen und unwiederruflichen Urtheile nöthig ist. Er weis nichts von der elenden Freude, die ein boshaftes Herz empfindet, wenn es die Schwachheiten andrer Menschen entdecket hat, und wird nicht unwillig, wenn er bey einer genauen Untersuchung findet, daß sie besser waren, als er glaubte. Seine Aufsicht über andre fängt von seinem Hause an; er sucht es zur Schule der Tugend zu machen, wie sein Herz die Wohnung derselben ist. Wie sehr bessert nicht sein Umgang! Dieser ist die gesunde Luft, in welche man den moralischen Kranken bringen muß, seine Genesung zu beschleunigen. Die Rechtschaffenheit,

die Menschenliebe nnd die Heiterkeit erscheinen mit ihm in allen Gesellschaften. Das Laster verbirget sich, wenn es ihn sieht, in die innersten Winkel des Herzens; und auch in seinem geheimsten Aufenthalte fürchtet es von seinem durchdringenden Blicke entdeckt und beschämt zu werden. Alle seine Gespräche unterrichten, und seine Scherze selbst beweisen, daß sein Witz so tugendhaft ist als sein Herz. rc."

Sie verlangen vielleicht eine Parallele von dem englischen und deutschen Aufseher. Ich wage, wie Sie wissen, selten Vergleichungen; und noch seltener fälle ich ein Urtheil. Unterdessen will ich Ihnen als meiner Freundin sagen, daß beyde Schriften entscheidende und seltene Vorzüge haben. Beyde beschäftigen sich mit der großen Absicht, Religion, Tugend und Weisheit unter den Menschen auszubreiten. Beyde tragen ihre Lehren mit dem ernsten Anstande eines Sittenlehrers, aber auch zugleich mit der gefälligen Mine eines Freundes vor. Beyde

kleiden bisweilen ihre Wahrheiten in das Gewand des Scherzes oder der Satyre. Auch die schönen Wissenschaften lässet der deutsche Aufseher nicht unbemerkt. Sie werden geschmackvolle und richtige Critiken über die Werke der größten Genies, so wie eigene Gedichte, der Religion geheiligt, darinnen antreffen. Nur die Gemälde von der Familie der Freunde unsers Aufsehers, welche bey dem englischen durch ihre Mannigfaltigkeit und Stärke so sehr interessiren, werden Sie bey dem deutschen noch bis jetzt vermissen. Vielleicht entschädigen uns die nachfolgenden Theile, deren ich noch viel wünsche, auch in diesem Stücke —

Sind Sie über meine Critik eingeschlafen? Ohne Zweifel; denn erst jetzt sehe ich, daß ich Ihnen Anmerkungen geschrieben, die Sie bey dem ersten Durchlesen besser gemacht hätten. Ich erwarte die Ihrigen mit Verlangen. Leben Sie wohl, liebste Freundin. Ich bin in den jetzigen unruhigen Zeiten nicht ruhig, als wenn ich

mich

mich durch schriftliche lange Unterredungen mit Ihnen zerstreuen und Ihnen sagen kann, daß ich Sie ewig lieben werde.

Gottsched.

Zweyhundert und neunter Brief.

An eben Dieselbe.

Leipzig im April 1759.

Liebste Freundin,

Sie haben Recht, der 51ste Psalm *) ist vortreflich. Ich habe ihn diese Woche schon zweymal gelesen, und meine Muse sagte mir dabey ins Ohr:

Wenn Ermelindens Hand die hohe Leyer führet,
Dann horchet der Parnaß entzückt ihr neues Lied:
Doch wenn Sie voll Gefühl den Psalter Davids rühret,
Dann neigen Engel sich herab, und Phöbus flieht.

J 3 So

*) Das bekannte Miserere von der Meisterhand der Durchl. Antonia in französische Verse gebracht.

So viel ist gewis, daß man kein sächsischer Unterthan seyn darf; daß man von Ermelindens Hand keine Gnade empfangen zu haben braucht, um ihr das reine Lob der vortreflichsten Fürstin, so wie der erhabensten Dichterin beyzulegen. Welche Vollkommenheiten sind in dieser Prinzeßin vereiniget! Doch was schreibe ich Ihnen dieses? Wie oft haben Sie ihr Lob mit erfülltem Herzen gegen mich geschildert? Wie oft sind Sie Zeuge der Empfindungen gewesen, die das Andenken dieser großen Frau in mir erreget? Aber wie viel verlieren diese über uns erhabnen Sterblichen dadurch, daß wir so selten Gelegenheit haben, alle Empfindungen, die auch Fürsten in uns erregen, ihnen zu entdecken? Regungen, die mehr als Bewunderung sind, und deren Ausbruch verhindert wird, weil wir nur immer in den Schranken der Ehrfurcht bleiben müssen, wenn das Herz noch mehr als diese fühlt. Sollten Sie das Glück haben der Durchl. Antonia aufzuwarten, und diese geru-

hete

hete sich eines Atomi, wie ich bin, zu erinnern, so bitte ich mich derselben unterthänigst zu Füßen zu legen, und zu versichern, daß ich nicht allein dieser Prinzeßin selbst, sondern dem ganzen Lande zu dem Kleinode Ihrer wieder erlangten Gesundheit Glück wünschte. Vielleicht erlebe ich den Zeitpunct nicht, solches jemals selbst zu sagen. In welches Schrecken muß ihre Unpäßlichkeit sie nicht alle versetzet haben? Ich weis, Sie zittern bey dem Gedanken sie zu verlieren. Auch hier sympathisiren unsere Empfindungen.

Gottsched.

Zweyhundert und zehenter Brief.

An eben Dieselbe.

Leipzig den 1 May 1759.

Beste Freundin,

Ich möchte Ihnen gerne viel neues von allem schreiben, was wir hier machen, denken, reden, fürchten und hoffen; allein unser hiesiger Commandant hat eine abscheuliche Figur auf dem Markte stehen, mit welcher niemand, auch um seines besten Freundes willen, etwas zu schaffen haben will. Bey Vermeidung des ersten Platzes auf dieser hölzernen Creatur ist verboten, etwas zu reden und zu schreiben, was Krieg und Frieden betrift.

Dem würdgen Herrn von Hagedorn empfehle ich folgende Zeile:

Durate et vosmet rebus servate secundis!

Ich

Ich gebe ihm hier einem Rath, dem ich selbst nicht folgen kann: Herr von Hagedorn ist aber auch ein viel nützlicheres und der menschlichen Gesellschaft weit unentbehrlicheres Mitglied, als ich bin.

Eine große Neuigkeit will ich Ihnen doch melden. Wir haben den Cometen gehascht. Professor H*** hat ihn endlich gestern entdecket, nachdem er ihm schon seit etlichen Wochen bey uns aufgelauert. Dieser gute Astronom ist stolz darauf, daß er seiner Prophezeyung gemäs eingetroffen ist.

Wie gefällt Ihnen Helvetius und sein Werk de l'Esprit? Es ist ohnstreitig das Werk eines sehr großen Geistes, der allen Vorurtheilen, auch den verjährtesten und geheiligtesten, den Krieg ankündiget. Allein es wird uns beyden immer unbegreiflich seyn, wie ein so uneigennütziger Philosoph alle unsere Tugenden aus der Quelle des Eigennutzes herleiten konnte. Ich möchte eines seiner Gleichnisse allegorisch

brauchen, und einige Tauben aus der Arche fliegen lassen, um zu sehen, ob die Ströme des Kriegs noch unsre Erde überschwemmen? ob die fremden Heere, die unser Land bedecket haben, sich bald zurückziehen werden? und ob sich hier und da noch einige Inseln zeigen, wo Gerechtigkeit und Friede ihre Wohnungen aufschlagen können. Daselbst wollen wir Hütten bauen und ungetrennt beysammen leben und sterben.

Gottsched.

Zwey=

Zweyhundert und eilfter Brief.

An eben Dieselbe.

Leipzig den 30. May 1759.

Alle Entschuldigungen, liebste Freundin, setzen Fehler voraus, und alles, was ich Ihnen über ein vierwöchentliches Stillschweigen zu meiner Vertheidigung anführen könnte, wären doch nur Entschuldigungen. Ich will lieber meine Freundin mit einem Opfer zu versöhnen suchen; es sind die Erstlinge dieser Frucht aus meinem Garten, und meine geheime Freude ist unbeschreiblich, daß ich meinem Freunde damit zuvorkomme, der Ihnen mit morgender Post solche zugedacht hat. Eins bitte ich: verschwenden Sie Ihren Witz nicht mit einem Dankcomplimente, ich kann es nicht erwiedern:

Mein Mund weis weniger zu sagen,
Allein mein Herze fühlet mehr.

Benei-

Beneiden Sie mir das Vergnügen nicht, das ich bey solchen Kleinigkeiten empfinde. Es ist eine geringe Vergeltung für die mir überschickten Immortellen.*) Die witzige Allegorie auf unsere Freundschaft ist mir sehr angenehm gewesen. Nur Sie allein wissen eine so gering scheinende Blume in ihrem vollen Werthe zu zeigen. Der würdigen Besitzerin von L*** bitte ich alle meine Hochachtung zu versichern. Wenn mich diese nie persönlich kennen lernt; so werde ich viel dabey gewinnen, und diesen Vortheil habe ich der vortheilhaften Schilderung meiner Freundin zu danken.

Minuit praesentia famam,

ein Sprichwort, welches zwar lange vor meiner Zeit ist gesagt worden; aber eigentlich von niemandem hätte gesagt werden sollen, als von mir. Dresden werde ich wohl niemals wieder-

sehen.

*) Eine Art kleiner gelber Blumen, die nie verwelken.

sehen. Meine nächste Reise wird etwas weiter gehen. Ich sage mit Cato:

„Die Welt gehört Cäsarn, ich habe nichts
mehr in derselben zu thun."

Gottsched.

Zweyhundert und zwölfter Brief.

An die Frau von ***.

Leipzig im Nov. 1760.

Meine liebste kleine Ketzerin,

Ja, ja, ich lege Ihnen gewis nicht mit Unrecht diesen Namen bey. Ihre reitzende, verführerische Beschreibung von Herrenhut hat mich auf den Gedanken bringen müssen, daß der Herr von R. Sie zur Proselytin gemacht hat. Wie viel hätte gefehlt, so wären Sie mir in Herrenhut geblieben, und ich, ich hätte meine einzige, beste Freundin auf der mir so beschwer-

lichen

lichen Wallfart dieses Lebens verlohren. Mit aller Achtung von diesen guten Leuten gesprochen, so wäre dieser Raub, durch den die Welt und die Freundschaft so viel verlohren hätte, nichts weniger als christlich gewesen. So viel ich gehöret habe, so sollen alle Verbindungen der Liebe, der Freundschaft, der Zuneigung aufhören, so bald man zu jenen guten Leuten tritt; da diese keine Gemeinschaft als unter ihren Gliedern kennen. Das stärkste Band der Anverwandtschaft, hat man mich versichert, werde gelöset, wenn diese nicht einstimmig der Brüder Meynung ist. Dort finde man in gewissem Verstande andre Väter, Mütter, Brüder, Schwestern —— Ist dieses so, wo wäre ich denn geblieben, meine liebste Freundin? Mir nachgefolget, höre ich Sie sagen. Ganz gut: aber ich habe noch nicht so viel vortheilhafte Begriffe von jener Brüderschaft, als Sie, und kann sie auch noch nicht haben. Sie sagen, der Gegenstand der Herrenhuterlehre

sey Ihnen viel zu heilig, als daß Sie über eins oder das andere ihrer Glieder, oder ein allgemeines widriges Urtheil über das Ganze fällen sollten, wenn auch jene nicht allemal in solchen der Würde des Gegenstandes gemäßen Ausdrücken davon schrieben. Aber finden die guten Leute allemal Zuhörer oder Leser, die so billig davon urtheilen, als Sie, die ich schon im Noviciat zu seyn im Verdacht habe? Jeder, der eine Rede hört, erhält, oder der ein Buch kauft, bezahlt zugleich die Erlaubnis, sein Urtheil darüber zu fällen. Wer also, hauptsächlich in Religionssachen, nicht will übel beurtheilet seyn, muß nichts schreiben, oder nichts drucken lassen, was anstößig seyn und eine widrige Meynung erwecken kann. Sagen Sie doch Ihren neuen Freunden, sie sollen alle diejenigen Schriften zu vertilgen suchen, die uns Weltkindern, aus den angeführten Gründen, nicht anders als anstößig seyn können. Denn nicht blos für ihre Brüder, sondern auch uns zu bekehren, uns zu über=

überzeugen, schreiben dieselben doch wohl. So lange wir aber in ihren Büchern jene sinnliche, unschickliche, zweydeutige, aus der gemeinsten Sprache entlehnten Ausdrücke finden, die dem allerheiligsten Gegenstand ihrer Lehre gar nicht angemessen sind, erreichen sie ihren Zweck nicht.

Sie sind ja von dem Herrn C** ganz eingenommen. Dieser große Redner wird, wenn er immer so überzeugend in seiner Gemeinde spricht, viel Proselyten machen, und nicht nur Kinder und Layen, sondern auch solche Herzen bewegen, die seine Gemeinde wider alle Anfälle böser Zungen vertheidigen helfen. —— Und hiermit behalten Sie die **kurze, bündige, vortrefliche** Rede des Hrn. C** in Ihrem guten vortreflichen Herzen; sie wird, wie ich vermuthe, in demselben hundertfältige Früchte bringen. Ich stelle Sie mir als ganz Gehör vor, bey dem Klang **der gedämpften Orgel** und **den silbernen Tönen sanfter Stimmen**, die Sie, wie

Sie

Sie sagen, allen Orchesters vorziehen. Aber wie froh bin ich, daß Ihr Wunsch in jenem Augenblicke nicht eingetroffen. Wie? gleich zu sterben? Was hätte ich verlohren? Alles, alles was mich an diese Welt fesselt, und auch Herrenhut hätte verlohren. Ihre reitzende Beschreibung giebt diesem Ort einen besondern Werth in meinen Augen. Aber hören Sie nur nicht auf mich lieb zu behalten. Viel ältere Ansprüche auf Ihr Herz, als alle Gemeinden, Brüder-Schwesterschaften und Orden in der ganzen Welt, hat

Ihre

Gottsched.

Zweyhundert und dreyzehenter Brief.

An die Frau von R.

Leipzig den 28. Junii 1760.

Nur allzuwahr, allerbeste Freundin, ach nur allzuwahr ist die entsetzliche Nachricht aus Paris. *) Die Gräfin B** bestätiget mir dieselbe in einem Briefe, den ich den Augenblick erhalten. Man hatte sich blos in Bestimmung des Tages geirret, und den Tod der liebenswürdigsten Fürstin, einer Fürstin, der jede einzelne Tugend Unsterblichkeit gewähren sollte, um einige Tage zu früh gesetzt. Aber gewis, liebste Freundin, Sie ist unsterblich unter uns. In meinem Herzen, in dem Herzen der Gräfin B** und gewis auch in dem

Ihrigen

*) Von dem Absterben der Fürstin Elisabeth von Zerbst.

Ihrigen wird sie ewig leben. Nur wenige Menschen können wissen, wie viel die Welt, wie viel Tugend, Religion und ihr Land durch diesen Tod verlieren! So ein vortreflicher Character, gewis der nächste an der Vollkommenheit; reine und aufrichtige Gottesfurcht; so viel Würde in der kleinsten ihrer Handlungen; die gefälligste Herablassung gegen Niedere, die bis zur zärtlichsten Freundschaft gieng, auf einem Fürstenstuhle. Und welch eine heldenmüthige Standhaftigkeit bey den härtesten Unglücksfällen, besonders in diesen ihren letzten Jahren der Prüfung! Doch warum schreibe ich Ihnen alles dieses, meine liebste Freundin? Sie sind so gut als ich von den seltnen und glänzenden Vorzügen der Verewigten überzeugt. Sie werden gewis mit mir weinen; und Sie werden, wenn diese Zeichen der aufrichtigen Wehmuth ihr geopfert sind, mit mir Gott danken, der die Prüfungen dieser Erlauchten Unglücklichen (denn das war Sie die letzten Jahre) hat ein

Ende gewinnen lassen, und gewis mit dem ganzen Segen seines Himmels gekrönt hat. Leben Sie wohl, meine beste Freundin! Sehen Sie diesen Brief für das an, was er ist, für den Tribut, den ich der besten Fürstin bezahlt habe. Um des Himmels willen erhalten Sie sich noch für mich. Sie müssen noch meine ausgeweinten Augen schließen, noch lange darnach die Welt durch Ihr Beyspiel beglücken und dann — dann zu uns in die seeligen Wohnungen des Friedens kommen. —

Gottsched.

Zwey=

Zweyhundert und vierzehenter Brief.

An eben Dieselbe.

Leipzig den 18. Febr. 1761.

Sehr schmerzhafte Tage hat Ihre Freundin verlebt, seitdem Sie nichts von ihr gehöret haben, und dieses ist der erste Brief nach meiner Genesung. Mein Leben ist nichts als ein abwechselndes Leiden, bald am Cörper, bald am Gemüthe. Mein Sommer ist vorbey; der raube Herbst sammlet die Früchte der verstrichenen Jahreszeiten, und ich sehne mich nicht in dem herbeyeilenden Winter mich lange aufzuhalten. Ich finde nichts reitzendes in dieser Aussicht. Ich kenne die gute und böse Seite der Welt: die erstere ist nicht mächtig genug, mich länger an sich zu ziehen. Aller Arzeneyen, die den Cörper herstellen sollen, bin ich

drüßig. Noch einen Versuch will ich wagen und meinen Geist zu beschäftigen suchen, ob ich etwa wenigstens diesen, wie sonst zu geschehen pflegte, mit Arbeit heilen kann.

Mein Freund hat die Uebersetzung von des **Freyherrn von Bielefeld Lehrbegriff der Staatskunst** übernommen, und meine Feder soll dieselbe beschleunigen helfen, meine Feder, welcher jetzt zehen Zeilen viel Mühe kosten. Kurz

Jetzt fühlet schon mein Geist die Näherung des Nichts:
Des bangen Lebens Last erdrückt die matten Glieder.

— — — — —

Mein Ekel, der sich mehrt, verstellt den Reitz des Lichts,
Und streuet auf die Welt den hoffnungslosen Schatten.
Ich fühle meinen Geist in jeder Zeil ermatten,
Und keinen Trieb, als nach der Ruh.

Dieses ist mein wahrer Zustand, den Haller vollkommen schildert. Leben Sie wohl, liebste Freundin, und gesunder und zufriedener, als

Ihre Gottsched.

Zweyhundert und funfzehenter Brief.

An eben Dieselbe.

Leipzig den 9. März 1761.

Beste Freundin,

Sie schreiben meinen unangenehmen Zustand blos meiner Hypochondrie zu, und Sie glauben, wenn ich mich von dieser heilen könnte, so würde ich ganz gesund seyn. Sie haben nicht Unrecht: allein glauben Sie nicht, daß diese Krankheit leicht zu heben ist; eine Krankheit, die ihren Ursprung einer Reihe von mühseeligen Jahren zu danken hat. Unter allen Mitteln, die Sie mir zu meiner Genesung vorschlagen, wäre eine Reise aufs Land das angenehmste, und, wie ich glaube, auch das wirksamste. Aber es müßte in einer Gegend seyn, wo man kein feindliches Heer zu fürch-

ten hätte, wo ich nicht Spuren des unglücklichen Krieges fände, wo ich Sie in der Nachbarschaft wüßte, liebste Freundin! alsdenn, ja alsdenn glaube ich, würde mein Gemüthe etwas ruhiger werden und mein Cörper weniger leiden. Aber, sagen Sie mir, wo treffe ich einen Ort, dessen weite Entfernung nicht gleich den ganzen Anschlag vereitelt. In der Verfassung, worinnen sich mein Freund befindet, ist es ganz unmöglich, eine weite Reise zu unternehmen, und in der Nähe ist nirgends Ruhe zu finden. Jener Weise sagt: das ganze Geschlecht der Sterblichen ist an das Elend gefesselt, dieser mit einer goldnen, jener mit einer eisernen Kette. —— Ich will aus jedem zurückgelegten Tage den Trost schöpfen, daß der Tag meiner Erlösung in kurzen daseyn und meine Prüfungen mit unvergänglicher Freude krönen wird.

Diese Hoffnung und dieser Trost bleibt mir allein noch übrig; ist er aber nicht auch der

kräf=

kräftigste? Ich bin überzeugt, daß auch Sie dieses Mittel für das beste zu meiner Genesung halten, ob gleich Ihre Zärtlichkeit, wie ich mir schmeichle, meinen Tod noch entfernt wissen möchte.

Gottsched.

Zweyhundert und sechzehenter Brief.

An den Herrn von R.

Leipzig den 9. Aug. 1761.

Hochwohlgebohrner Herr,

Sie sind also immer noch mit Helvetius in Unterredung? Ich billige viele seiner Maximen, aber ich unterschreibe auch Mosers Urtheil: „Wäre Helvetius ein Christ, so sehr er ein Zweifler ist, was würde ein Mann, der hier und da so lichte Strahlen auf das Bild seiner Nation fallen läßt, fähig gewesen seyn

zum Besten und zur Erleuchtung des Reichs beyzutragen! Er, der Muth genug gehabt, seinen philosophischen Erscheinungen den Verlust eines Diensts aufzuopfern, dessen reiche Summe zu Errichtung mehr als eines Patriotenstifts hinreichend gewesen wäre."

Jetzt ist nicht die Zeit patriotisch gesinnt zu seyn. Man darf diese Lehre nicht vor der Welt bekennen, wenn man sich nicht der Verantwortung aussetzen will. Wie unrecht hat der große Staatsmann Bielefeld, wenn er schreibt: *) „Ich kann nun mit dem Tacitus sagen: O seltne und beglückte Zeiten, in welchen erlaubt ist, zu denken wie man will, und zu sagen was man denkt." Nein, ich wage es nicht. Nur in den Gesinnungen der Freundschaft für Ihr Haus und in der Hochachtung für Ihre Person bin ich sehr aufrichtig, und bekenne vor der ganzen Welt, daß ich nie aufhören werde zu seyn

E. H.

gehorsamste Dienerin
Gottsched.

*) Institutions politiques Tom. II. p. 1.

Zwey=

Zweyhundert und siebenzehenter Brief.

An Madame Gottsched.

den 5. Februar. 1762.

Wie oft, liebste Freundin, haben Sie aus wahrer Bescheidenheit und edlem Mistrauen in Ihre Kräfte gegen mich den Wunsch geäußert, ich möchte einigen meiner Freunde, deren Einsichten geprüft und unzweifelhaft wären, Ihre Werke zeigen, und deren Urtheil darüber Ihnen im Vertrauen melden. —— Lesen Sie folgenden Brief; er wird Ihnen die Gedanken eines unparteyischen scharfsinnigen Geistes entdecken, dem ich Ihre **Cenie**, Ihren **Cato** von Addison, Ihre **Panthea** und Ihren **besten Fürsten** zum Durchlesen geschickt. Dies letzte Stück habe ich ihm in dem ersten Abdrucke gezeigt. Ich hatte Ihr Manuscript noch unter meinen

meinen Papieren verwahret, die ich, so lange der Krieg noch dauert, nicht hervorsuchen kann. Sie werden die Stellen getadelt finden, die Sie zum Theil schon verbessert haben, weil Sie selbst das Matte darinnen fühlten, mit den noch übrigen werden Sie nach eigener Ueberzeugung verfahren.

Hier ist der Brief meines Freundes von Wort zu Wort.

G. F.

Ich bin Ihnen sehr verbunden, daß Sie meinen Büchermangel zu Herzen genommen. Ihr Darlehn kommt ohne Interessen zurück; so bald ich den ersten Dichtertrieb empfinde, werde ich sie abführen; das wird aber nicht eher geschehen, als bis mich der verwünschte Schwindel verläßt. Unter den mitgetheilten Stücken hat die von der Feder Ihrer Freundin übersetzte **Cenie** der Frau von Grafigny meinen vorzüglichen Beyfall. Es kann seyn, daß der ster-

bende

bende **Cato** vom Addison in vielen Stücken stärker ist; ich gebe es zu: Sie werden mir aber auch zugeben, daß der Character des **Cato**, so wahr ihn die Geschichte macht, seiner übertriebenen Strenge wegen, allemal unwahrscheinlich bleibt. Hingegen findet sich kein Widerspruch, warum nicht auch in unserm verderbten Jahrhundert hundert großmüthige **Cenien** seyn könnten. Addisons **Cato** ist für uns Deutsche allzutragisch. Ein Engländer wird vermuthlich anders urtheilen. Die Ausdrücke **ihr verfluchten Kerle, der gottlose Junge, Marcia wird sich die Haare ausraufen**, und andere mehr, schicken sich in einem Trauerspiele in unsrer Sprache und für unsre Bühne gar nicht. Noch jetzt kann ich sie nicht verdauen. Alle Charactere der **Cenie** sind nicht allein möglich, sondern auch wahrscheinlich. Auch die Uebersetzung ist mehr nach unserm Geschmacke. Sie hat mich ungemein gerühret.

Panthea ist ein schönes Gedicht. Es hat starke, viel starke Stellen. Der Schauplatz wird tragisch, ohne im Blute zu schwimmen. Araspes fällt vor unsern Augen, und diesem ohngeachtet rührt uns sein Tod weniger, als der Panthea ihrer: sonder Zweifel, weil wir geneigter sind, das Mitleiden in einem höhern Grade, als den Haß zu empfinden. So vielfach und so künstlich ist in diesem Trauerspiele die Verwickelung bey weitem nicht, als in der Sophonisbe des Corneille und ihres gleichen, den Sitten der Fürsten aber ist sie zuträglicher. Dieses ist, deucht mich, kein geringer Vorzug.

Wäre mir, bey den Empfindungen und Begriffen, die ich jetzt habe, der Fürstenstuhl zum Theil worden, so würde ich meinen Prinzen die große Rolle des Cyrus auswendig lernen lassen. Zu dem stillen Privatleben bestimmt, sollen meine Kinder, so die Vorsicht mir deren giebt, die rührenden Scenen der Cenie und des Clervalls hersagen, und

ich, auf meinem Sopha sitzend, will ihnen einhelfen, und sie auf die vortrefliche Rolle des Dorimonds aufmerksam machen. Sie, G. F., Sie haben dieses Glück bereits erlebt. Täglich erndten Sie die süßesten Früchte der gesegneten Mühe einer vernünftigen Erziehung ein. Sagen Sie mir, empfinden Sie nicht ein stolzes Vergnügen, wenn Ihre wohlerzogene Henriette, Ihre Tochter und Ihre Schülerin, die ausgekernten Stellen der besten französischen und deutschen Dichter wiederholt? wenn ihr redendes Auge Ihnen ein untrüglicher Bürge wird, daß ihre Seele die Vortreflichkeit der Tugenden ganz fühlt, die der Dichter mit halber oder gar keiner innern Ueberzeugung so verwundernswürdig schön geschildert hat? Noch etwas von dem Vorspiele Ihrer Freundin, **der beste Fürst**, muß ich Ihnen sagen: die Verse sind, wenn ich einige Kleinigkeiten ausnehme, rein und schön. Die Widersprüche der Menschenliebe und der Staatskunst, dieser letztern

Ent=

Entwurf eines allzustrengen Helden und jener Bild eines allzugelassenen Fürsten, die Verbindung, so die Wahrheit unter ihnen zu stiften sucht, alles dieses ist im Ganzen und einzeln, den Gedanken und Ausdrücken nach, bey nahe unverbesserlich, und macht den Gesinnungen Ihrer Freundin Ehre. Der Auftrag der Wahrheit an die Geschichte, das Lob der Fürstin zu verewigen, ist schön, sehr schön und voll Feuer. Schade! daß die letzten zween Auftritte dieses schöne Gedicht verunstalten. So wie kaltes Wasser auf glüendes Eisen gegossen schnell einen dicken Dampf erzeugt, und die sonnenähnliche Farbe des erhitzten Metalles dem bewundernden Auge entziehet, so verbreiten die letztern zween Auftritte einen düstern Nebel, in welchem ich die scharfsinnige Verfasserin ängstlich suche. Was kann man kälteres lesen, als den Schluß des matten Ausspruchs der Vorsicht:

So

So großer Tugend mußt es auch so wohl
ergehn. *)

Vergeben Sie diesen Tadel in Absicht meiner Aufrichtigkeit. Sie haben mir die Versicherung gegeben, Ihre Freundin würde sich gefallen lassen meine Meynung zu erfahren, und ich erkühne mich Ihnen solche zu entdecken. Versöhnen Sie mich aber auch wieder mit ihr, wenn sie die angeführte Stelle wird geändert haben.

Welchen Verlust haben wir an dem in der Asche liegenden Manuscript unsers unnachahmlichen Rabners erlitten! Wäre es doch diesmal möglich gewesen, den Donner des Jupiters von seinen Schriften abzulenken! Die durch den Druck für dem Untergang gesicherten lassen das vortheilhafteste von den verlohrnen schließen. Ich selbst, ich wollte von meinem

Bücher=

*) Dieses alles ist geändert worden, und die Frau Verfasserin hatte mir solche schon zugeschickt.

Büchervorrathe einen ansehnlichen Theil drum geben, wenn ich sie dadurch aus der Asche wieder hervorbringen könnte Empfehlen Sie mich Ihrem ganzem Hause, und glauben Sie allerseits, daß Sie auf dem geraden Wege einer wahren Freundschaft niemals verfehlen können

Ihren

Dresden,
den 2. Febr. 1761.

gehorsamsten Diener
* * *

Ich glaube, liebste Freundin, Sie können mit dem Urtheile meines Freundes zufrieden seyn. Ein kaltes Lob, ohne die Bewegungsgründe die es veranlassen, ist gewiß in Ihren Augen eben so geringe, als ein trotziger Tadel, den Vorurtheil und Partheylichkeit erzeugen, Ihnen lächerlich vorkommt. Mein Freund bittet um Ihre Gewogenheit; ich habe sie ihm versprochen und Ihre Achtung noch darzu.

v. R.

Zweyhundert und achtzehenter Brief.

Antwort auf vorigen Brief.

An die Frau von R.

Leipzig den 15. Febr. 1762.

Beste Freundin,

Ich danke Ihnen für die Mittheilung des Briefs Ihres Freundes und für sein billiges und glimpfliches Urtheil über meine Arbeit. Sagen Sie diesem scharfsinnigen Aristarch, daß ich ganz seiner Meynung in Ansehung der Cenie und des Cato bin; daß der Geist der zwey Nationen in diesen beyden Stücken herrsche, und daß ich, wenn ich den Cato noch einmal übersetzen sollte, ich seinem Rath folgen und mich mehr nach unserm Geschmack und nach dem auf unserer Bühne üblichen Ausdruck richten würde. Nichts ist billiger, als diese Critik,

und ich wünschte diesen eben so gütigen und gelinden, als einsichtsvollen Kunstrichter, (zwey selten vereinbarte Vollkommenheiten,) in der Nähe gehabt zu haben, so wären alle meine Schriften nach seinen Urtheilen gebildet worden. Schade, daß meine Arbeit zu Ende; ich werde gewiß in dieser Welt nichts mehr verfertigen. Konnte ihm nicht zehen Jahr eher einfallen meinen Cato zu lesen? so hätte die letzte Auflage viel gebesserter erscheinen sollen.

Sie haben ihm gewiß meine Panthea nicht so gezeigt, wie sie in ihrer ersten Jugend aussah, sondern wie ich Ihnen solche nach genauer Prüfung und strenger Veränderung überschickt habe. In diesem Falle danke ich Ihnen recht sehr. Sie hat niemals mit der Sophonisbe vom Corneille um den Vorzug streiten sollen. Ich fühle, und danke den Musen, daß ich ihn fühle, den unendlichen Abstand zwischen mir und dem französischen Sophocles.

Unser

Unser lobenswürdiger Tadler wird mich zu einer zweyten Verbesserung des Vorspiels: **der beste Fürst**, aufmuntern. Die erste heitre Stunde, die mein Gemüthe spüren wird, soll darauf verwendet werden. Zeigen Sie ihm doch die verbesserte Abschrift, die Sie bereits von meiner Hand besitzen. In dieser sind die drey letzten Zeilen des fünften Auftritts ganz verändert. Fragen Sie Ihren Freund, ob er mit dieser Aenderung mehr zufrieden ist?

Ich dichte nichts mehr, und **der beste Fürst** ist der Abschied meiner Muse gewesen. Ich bin zu alt, zu verdrüßlich und vielleicht auch zu unfähig meine Muse die neuern Pfade gehen zu lehren. Geschmack, Styl, Versart, alles hat sich verändert, und wer diesen nicht folget, wird nicht glimpflich, nein grausam getadelt. Doch die Marquise von Sable sagte zu meinem Trost schon zu ihrer Zeit: Ce n'est ni une grande

louange *) ni un grand blâme quand on dit: qu'un esprit est, ou n'est plus à la mode. S'il est une fois tel qu'il doit etre, il sera toujours juste. Le vrai merite ne depend point du tems ni de la mode. Findet man nur meine Denkungsart und die Gesinnungen meines Herzens billig und redlich; so bin ich über den Tadel, den man meiner Schreibart beyleget, schon ziemlich beruhiget, und wie Sie wissen, bin ich jetzt gegen Lob und Tadel ziemlich gleichgültig; der letzte hat mich öfters abgehärtet. Matt und schwach fühle ich, wie sehr meine Kräfte abnehmen, und so erwarte ich den Boten des Friedens, der wird meine Ruhe beschleunigen; möchte ich ihn doch bald erblicken!

Gottsched.

*) Es gereicht weder zum wahren Lobe noch zur Schande, wenn es heißt: Der Verstand dieses oder jenes Mannes ist nicht mehr mode. Wenn der Verstand einmal richtig ist, so ist er immer wie er seyn soll. Das wahre Verdienst ist an keine Zeit und Mode gebunden.

Zweyhundert und neunzehenter Brief.

An eben Dieselbe.

Leipzig den 4. März 1762.

Theureste Freundin,

Ich muß Ihnen eine traurige Nachricht melden; ich verliere mein Gesicht fast gänzlich. Meine Krankheit fängt sich also eben so an, als des Professor May seine, GOtt gebe, daß sie sich auch so endige; das heist, durch einen baldigen unschmerzhaften Tod. Und wie sehnlich wünsche ich die Stunde meiner Auflösung schlagen zu hören! Fragen Sie nach der Ursache meiner Krankheit? Hier ist sie. Acht und zwanzig Jahre ununterbrochene Arbeit, Gram im Verborgenen und sechs Jahre lang unzählige Thränen sonder Zeugen, die GOtt allein hat fließen sehen; und die mir durch meine

eigene und hauptsächlich durch die allgemeine Noth und die erlittenen Kriegsdrangsalen so vieler Unschuldigen ausgepreßt worden.

Empfehlen Sie mich der Frau Gräfin von Lodron unterthänig, sagen Sie ihr die Ursachen meines tiefen Stillschweigens bey einer Gelegenheit,*) daran vielleicht niemand in Sachsen mehr Antheil nehmen kann, als ich nehme. Mein Herz hat der Durchl. Herrschaft entgegen gewallet, obgleich meine Feder geschwiegen. Ich bin nicht mehr fähig ein Blatt zu schreiben, das sich vor die Augen der Großen in der Welt stellen darf, und einen Secretair habe ich nicht. Ich verlasse mich auf Sie, liebste Freundin, daß Sie auch mich der Durchlauchtigsten Churprinzeßin zu Füssen gelegt, und ich wünsche, daß Ihr so beredter Mund auch für mich möge geredet haben.

Heute

*) Die Zurückkunft des Durchlauchtigsten Churhauses aus Bayern.

Heute wird die von meinem Manne verfertigte Cantate zur Probe aufgeführet, bey welcher ich aber, meiner Unpäslichkeit wegen, nicht erscheinen kann. Allein ich habe dem Churprinzen ein Opfer gebracht, was ich nur Antonien und außer diesen beyden keinem andern bringen würde. Ich habe meinen Flügel auf den Concertsaal schaffen lassen, der wird seine Rolle besser spielen, als ich.

Wie sehr freue ich mich, daß ich sterblich bin; und dieser Trost macht mir alles Unangenehme erträglich. Gott lasse mich, da seine Absichten immer gnädig und seiner Weisheit gemäß sind, nur derselben recht würdig werden. Von seiner Hand hoffe ich für mein kurzes Leiden eine ewige Belohnung; dieses ist meine christliche Philosophie, wie gerne möchte ich sie allgemein machen!

Gottsched.

Zweyhundert und zwanzigster Brief.

An eben Dieselbe.

Leipzig den 10. Junii 1762.

Liebste Freundin,

Diesesmal muß ich mich einer fremden Hand bedienen, um Ihnen zu sagen, daß ich zu allem untůchtig bin. Erschrecken Sie nicht; freylich bin ich matt, sehr matt, aber nach Aussage des Arztes soll ich meinem Ende noch nicht so nahe seyn, als ich es wůnsche. Meine Nicce macht diesesmal meinen Secretair: ich verspreche Ihnen aber nåchstens eine ausfůhrliche Antwort mit eigner Hand, die ihr letzter, mir so werther Brief in aller Absicht verdient. Unterdessen bitte ich Sie, liebste Freundin, behalten Sie mich auch krank, auch meinen Freunden unnůtz, noch lieb. Und sollte diese Krankheit mich

von der Welt nehmen,*) so weyhen Sie manchmal eine freundschaftliche Thräne dem Andenken Ihrer Freundin, die lebend und sterbend Ihnen ganz ergeben bleibt.

Gottsched.

*) Diese traurige Ahndung erfolgte nur gar zu bald. Wenige Tage hernach den 26. Junii starb meine Freundin, ohne daß ich noch eine Zeile von ihrer Hand wieder gesehen. Ihr Andenken wird mir stets unvergeslich bleiben.

Diese

Diese beyden Briefe sind mir von den um die Wissenschaften so verdienten Herrn Professor Schöpflin zugaschickt worden, ich habe solche hier einrücken wollen, als einen Beweis von der französischen Schreibart d.r Frau Gottsched.

A Monsieur le Professeur Schöpflin.

à Leipzig ce 17. de Janvier 1751.

Monsieur,

La traduction allemande *de l'histoire de l'Academie roïale des Inscriptions & belles de Lettres*, etant parvenue jusqu'au Tome cinquieme, dont on va commencer l'impression; je n'y ai pas sitôt apperçu Vôtre nom, que je me suis proposée de Vous ecrire un mot à ce sujet.

Vous Vous ressouviendrés, Monsieur, que l'Academie a trouvé bon, d'inserer dans le dit Tome un fragment de Tite Live, copié autrefois par Mr. *Klokius* dans l'Abbaye de Salmansweiler en Suabe, & d'ajouter à cette Piece Vôtre sentiment & celui de l'Academie, aussi bien

bien la réponse de Mr. l'Abbé *Souchay*, à ce que Vous aviés avancé touchant l'Authenticité de ce fragment.

Comme je ne trouve pas les argumens de Mr. l'Abbé *Souchay* assés fort, pour qu'un savant, tel que Vous Monsieur, n'ait rien à y repliquer; & que je m'imagine que ce n'est que par un excès de politesse pour un Corps, dont Vous êtes un si digne Membre, que Vous avés jugé à propos de laisser tomber cette controverse. D'ailleurs je suis persuadée, que quelque peu considerable que soit ce fragment par son etendue, il importe beaucoup à la Republique des Lettres de savoir à quoi s'en tenir; à cet égard, je prend la liberté Monsieur, de Vous offrir dans l'Edition allemande, que je fais de cet excellent ouvrage, une place pour tout ce qu'il Vous plaira d'ajouter à Vos premiers argumens, tant pour defendre Vos conjectures, que pour mettre à couvert l'honneur d'un Compatriote, tel que Mr. *Klockius*. Je Vous supplie cependant Monsieur, de faire en sorte, que tout ce que Vous voudrés bien m'envoyer à cet égard, & qui tournera sans doute à l'avantage de mon ouvrage, que

que je le reçoive au mois de Fevrier pour pouvoir être ajouté à l'Article dont il s'agit, avant la fin de l'impreſſion je ſuis avec toute la conſideration due à Votre merité

MONSIEUR

VOTRE
trés humble & trés obeïſſante Servante
Gottſched née *Kulmus.*

Au même.

à Leipzig ce 10. Octobr. 1753.

MONSIEUR,

C'eſt ſans doute un peu tard que j'ai l'honneur de repondre à la Lettre, que Vous avés eu la bonté de m'adreſſer au mois de Mai. J'étois alors ſur le point d'entreprendre un petit voyage de plaiſir, que Mr. *Gottſched* avoit projetté de faire pendant la belle ſaiſon; je renvoyois donc ma reponſe jusqu'à mon retour, eſperant qu'en même tems je trouverois les livres dont Vous faites mention. Je les ai reçu pendant cette foire

&

& je Vous aſſure Monſieur que jamais je n'ai été plus agréablement ſurpriſe que du beau préſent, dont l'Academie roïale des Inſcriptions vient de m'honorer, en me faiſant part des derniers fruits de ſes travaux. Cet illuſtre Corps ne pouvoit m'envoïer rien qui me fut plus cher, ni me l'envoïer par quelqu'un que j'honoraſſe plus que Vous Monſieur. Jamais je n'ai mis le peu de peine, que me coute la traduction des Ouvrages de cette Academie, à un prix auſſi haut, que celui de ſon attention Contente d'être capable de l'admirer & m'en felicitant, je ne me ſerois jamais jugé digne de lui être connue.

C'eſt aſſurément, Monſieur, à une idée trop favorable, que Vous avés daignés lui donner de moi, que je dois l'honneur qu'elle vient de me faire. Ce n'eſt pas par fauſſe modeſtie que je parle ainſi, je me connois & ne fais que me rendre juſtice.

Ayés donc à préſent la bonté de Vous montrer auſſi zelé de ſoutenir la reputation de Vos amis, que Vous l'avés été à l'établir: c'eſt un ouvrage digne de Vous & j'en fais Vôtre affaire. Que l'Academie roïale ſoit perſuadée par Vous

Mon-

Monsieur, que je sens pour Elle la veneration la plus profonde & la mieux fondée, & que la marque de ses bontés envers moi ne peut que fortifier ces sentimens là, que j'ai sans doute de commun avec la plupart des gens de lettres, mais que j'éprouve peut - être plus vivement qu'aucun d'eux.

Pour Vous Monsieur, ne doutés pas de la parfaite consideration & de la vive reconnoissance avec laquelle je suis

Monsieur

Votre

très - humble & très - obëissante servante

Gottsched.

Panthea,

ein Trauerspiel

in fünf Aufzügen

von

Louise Adelgunde Victoria Gottsched.

Aufgeführet zu Wien

auf dem Kayserl. Königl. privilegirten Stadt-Theater, 1751.

Personen:

Cyrus, König der Perser.

Abradates, König der Susianer.

Panthea, dessen Gemahlin.

Gobrias, Fürst der Cadusier.

Nikothris, dessen Tochter.

Araspes, ein junger Persischer Edelmann.

Hystaspes, ein Persischer Feldherr.

Zween Bothen.

Der Schauplatz ist im Lager des Cyrus vor des Abradates Gezelt.

Die Handlung fängt sich mit dem Aufgange der Sonne an, und endiget sich gegen Abend.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Cyrus. Hystaspes.

Hystaspes.

Es wird sich Glück und Sieg mit deiner Macht verbinden,
Bald, Cyrus, bald wirst du den Crösus überwinden.
Assyrien erliegt, und sieh! es bebet schon
Vor deiner Tapferkeit der stolze Mederthron.
Im ganzen Asien jauchzt alles Volk für Freuden,
Daß einen Fürst, wie du, sein Purpur soll bekleiden.
Es ist der Herrscher satt, die, voll von schnöder Lust,
Selbst zu regieren nie, zu schwelgen nur gewußt.
Wie muß es sich nach dir, erlauchter Held, nicht sehnen!
Der durch sein Beyspiel es zur Tugend kann gewöhnen.

Cyrus.

Der Ausgang jeder Schlacht steht in des Schicksals Hand;
Des Glückes falsche Huld ist dir und mir bekannt.

Kein Held muß, eh er siegt, von Sieg und Lorbern sprechen,
Sonst kann des Himmels Arm den kühnen Frevel rächen.

Hystaspes.

Du bist dem Himmel lieb, der dir den Sieg verspricht:
Des Feindes weibisch Heer bekämpfet Männer nicht.

Cyrus.

Der wirklich große Held muß keinen Feind verachten,
Er muß nach Tapferkeit, nach Recht und Tugend trachten.
Der Ausgang kömmt allein auf jene Gottheit an,
Die durch verborgnen Wink auch Helden fällen kann.
Erwäg auch, Crösus Heer ist meinem überlegen.

Hystaspes.

Dein Heer ist tapferer! nur dieß laß uns erwägen:
Beym Streite kommts drauf an, wer gern ficht oder nicht,
Und der ficht immer gern, der für den Cyrus ficht.
Dein Heer weis voll Vertraun, daß dir der Preis gehöret;
Dein großes Beyspiel hat uns Tapferkeit gelehret;
Mit neuem Muthe hast du jeden Arm versehn,
Und wo ist nun der Feind, kühn, dir zu widerstehn?

Cyrus.

Glaubst du, dieß sey genug, den Endzweck zu erreichen?

Hystaspes.

Ein jeder Feldherr muß an Tapferkeit dir weichen.
Du weist, daß dieses viel bey edlen Seelen thut;

Ein jeder Perser weiht mit Freuden dir sein Blut,
Sein Arm wird zwiefach stark für die gerechte Sache,
Die Cyrus selbst verficht. Er dürstet nach der Rache,
Die Recht und Tugend heischt: und wenn der Feind erliegt,
So hat ihn mehr dein Ruhm, als Schwerdt und Heer besiegt.
Wir müssen glücklich seyn, und die Assyrer schlagen:
Wer hat noch über dich den Sieg davon getragen?

Cyrus.

Hystaspes, nicht so kühn! Ich kenne meine Pflicht;
Wir müssen tapfer seyn, und siegen wir dann nicht,
So ists der Schickung Wink, die jeden Ausgang lenket,
Und alles weiser führt, als jeder Mensch es denket.
Wahr ists, ihr hoher Arm beschützte stets das Recht;
Und findet sie nur erst mein Unternehmen ächt:
So wird ihr Beystand mich nicht unterliegen lassen;
So wird der Feind das Schwerdt zum eignen Falle fassen.
Der Perser Heldenmuth wird zwar nicht leicht gedämpft:
Doch dem entgeht der Sieg, der ohne Himmel kämpft.
Drum, Freund, soll es uns jetzt bey unsrer Schlacht gelingen;
So laßt uns erst gebückt den Göttern Opfer bringen,
Und dann ins Schlachtfeld gehn. Mich dünket, dieß Gezelt
Gehört dem Abradat. Hast du ihn her bestellt,
Wie ich dir anbefahl? Weis er sein nahes Glücke?
Er nimmt die Panthea auf mein Geheis zurücke.

Hystaspes.

Nein, Herr, er weis noch nichts. Ich dächte, vor der Schlacht
Wär eine solche Huld unzeitig angebracht.
Die Liebe dieses Paars, die glühend starke Liebe,
Bekämpft vielleicht in ihm des Muthes edle Triebe.

Cyrus.

Nein, dieses fürcht ich nicht. Vermeld ihm meinen Schluß,
Der ihn noch eifriger im Kämpfen machen muß.
Er soll mir dankbar seyn. Hätt er erst überwunden;
So wär ich ihm verpflicht; und er nicht mir verbunden.
Dann würd auch dieß Geschenk, das meine Hand ihm beut,
Ein schön erworbner Lohn und meine Schuldigkeit.
Denn nie aus Eigennutz will ich jemand verbinden,
Er soll an mir den Freund, so wie den Feldherrn finden.
Und wenn er dann durch mich die Gattin küssen kann,
So treibt die Dankbarkeit sein Schwerdt noch schärfer an.
Ich kenne seinen Muth, er kann sich nicht verwandeln;
Er wird als Held und Freund nur desto tapfrer handeln.

Hystaspes.

Du giebst ihm ein Geschenk, das du noch nie gesehn,
Sieh erst die Panthea. Sie ist zwar göttlich schön,
Doch muß ihr äußrer Reitz der innern Tugend weichen;
An Weisheit kann sie fast dem Cyrus selber gleichen.
Und — —

Cyrus.

Cyrus.

Alles weis ich schon, was mir dein Mund erzählt:
Man liebt nichts würdigers; allein sie ist vermählt.

Hystaspes.

Wenn dieß dein Einwurf ist, so ist er leicht zu heben:
Vielleicht kömmt Abradat in diesem Streit ums Leben.
Du weißt, sein Ungestüm eilt so bey jeder Schlacht
Hin, wo Gefahr den Sieg schwer, aber rühmlich macht.
Du darfst ihm, Herr, nur heut den schlimmsten Posten wählen.
So wird ihn im Gefecht der Feinde Pfeil nicht fehlen.
Alsdann ist Panthea vom Zwang der Ehe frey;
Und was verhindert dann, daß sie die Deine sey?

Cyrus.

Hystaspes! welcher Wahn hat deinen Geist bethöret!
Ich zittre, da ich nur den Frevel angehöret,
Kennst du den Cyrus nicht? entfällt dirs, daß sein Muth
Viel lieber zehnmal stirbt, als einmal sträflich thut?
Sollt ich am Abradat der Freundschaft Recht verletzen?
Und sollen Zähren wohl Pantheens Wangen netzen?
Sollt ich das beste Paar, das je der Himmel band,
Durch —— —— Weiche, Bösewicht! Wenn sich dein Geist gewandt,

Und Ehr und Tugend flieht: so sollst du gleichwohl wissen,
Daß Lasterhafte stets den Cyrus fliehen müssen,
Und daß den, dessen Brust mit Bosheit sich befleckt,
Auch meine Gnade nicht vor Tod und Strafe deckt.

Hystaspes.

Verzeih mir, großer Prinz! daß ich aus treuem Triebe
Dir einen Anschlag gab, den ich doch selbst nicht liebe.
Das Laster flieh ich stets; doch dich beglückt zu sehn,
Fiel mir dies Mittel bey. Ich will es dir gestehn;
Wird auch ein Fürstenherz durch das Gesetz verpflichtet?
Und fehlt es, wenn es sich nach seiner Neigung richtet?

Cyrus.

Ihr Götter, welch ein Herz hat diesen Satz erdacht?
Ists denn das Laster nur, was uns zu Fürsten macht?
Soll die Unstrafbarkeit, die Mörderin der Erden,
Des Fürsten Führerin zu den Verbrechen werden?
So legt der Schmeichler Schwarm ihr heilig Vorrecht aus:
Solch eine Lehre schimpft der Fürsten frevelnd Haus.
Zwar treten freilich viel, was sie beschützen müssen,
Der Unschuld flehend Recht mit frevelhaften Füssen.
Doch, sieht man nicht den Lohn, der ihnen eigen ist?
Ein jeder hasset sie, der ihren Purpur küßt.
Es mag des Himmels Arm, sollt ich so strafbar denken,
Auf mein verbrechrisch Haupt den schärfsten Donner lenken!

Ich

Ich lasse Abradat, was ihm das Schicksal gab.
Es lieb ihn Panthea! sie lieb ihn bis ins Grab!
Sie mögen mir ihr Glück und ihre Ruh verdanken;
Ich will aus Wollust nie von meinem Schlusse wanken.
Ich selber bin vermählt und Cassandanen treu,
Sie hat mein ganzes Herz, und schützet diese zwey.
Du aber, dessen Herz ich tugendhafter glaubte,
Sey froh, daß Güte jetzt mir meine Strenge raubte;
Der Tod ——

Hystaspes.

Ach Herr!

Cyrus.

Genung. Doch dieses merke wohl,
Daß man mit mir von nichts als Tugend reden soll.
Bestrebe künftig dich, was sie befiehlt, zu üben;
Wer Fürsten dienen will, muß keine Laster lieben.
Ich schenke dir die Schuld, und ehre deinen Muth,
Es mache heut dein Schwerdt die Schuld des Herzens gut.

Hystaspes.

Ja Herr, mein ganzes Blut will ich für dich vergiessen,
So will ich deinen Zorn und mein Vergehen büssen.

Cyrus.

Jetzt geh in dies Gezelt, und sage Abradat,
Daß Cyrus ihn hieher zu sich beschieden hat,

Indessen, ehe sich des Mittags Strahlen heben,
Soll Nahrung, Oel und Wein mein treues Heer beleben,
Damit des Krieges Arm mit doppelt stärkrer Kraft
Der Sonnenhitze trotzt, und uns den Sieg verschaft.
Und du, erhabnes All! du Richter aller Sachen!
Dir opf'r ich erst, du wirst für Cyrus Thaten wachen!
(Zum Hystaspes.)
Sey deiner Pflicht getreu! bald bin ich wieder hier.

Anderer Auftritt.

Hystaspes allein.

So hart, so ungerecht verfähret man mit mir?
Zwar diesmal muß ich mich gezwungen überwinden;
Doch zittre, sichres Paar, du sollst den Zorn empfinden!
Ha! sieh den Glücklichen!

Dritter Auftritt.

Hystaspes. Abradat.

Hystaspes.

Willkommen edler Freund!
Komm und beleb ein Heer, das selbst sich stärker scheint,
So

So bald du dich nur zeigst. Mit dankbarem Vergnügen
Spricht jeder Krieger hier von Abradatens Siegen.
Ja Cyrus selbst erkennt, was er an dir besitzt,
Wie viel ihm schon dein Arm, wie viel dein Herz genützt,
Glaub mir, ihm ist, da er in dir die Tugend ehret,
Gewiß in deinem Glück sein erster Wunsch gewähret.

Abradat.

Ja Cyrus edles Herz ist dir und mir bekannt,
Was größers nennt man nicht, so bald man ihn genannt.
Indessen mag mein Arm auch noch so feurig kämpfen,
So wird er nie den Ruhm der andern Helden dämpfen,
Die hier im Lager sind; und deren siegend Schwerdt
Nie sonder Blut und Lob von Schlachten wiederkehrt.
Und Panthea, sie lebt?

Hystaspes.

Sie lebt, und lebt beglücket,

Abradat.

Beglückt? und ohne mich? hat sie die Glut ersticket,
Die sonst in ihrer Brust für Abradat gebrannt,
Für mich, für den sie sonst blos lebte, blos empfand?

Hystaspes. (bedenklich.)

Der Liebe größter Feind war immer das Entfernen.

Abra=

Abradat. (in Gedanken.)

Kann ihre reine Brust der Untreu Laster lernen?
Nein, weg verhaßter Wahn! (zum Hystaspes) hat Cyrus sie gesehn?

Hystaspes.

Verdank es mir allein, daß es noch nicht geschehn.
Noch hab ich beyde, Freund, bisher daran verhindert,
Die stärkste Tugend ward durch Schönheit oft gemindert.

Abradat.

Wie? Cyrus sollte? —— nein! —— sein großgesinnter Geist,
Verabscheut jede That, die ihm sein Herz verweist.

Hystaspes.

Entfällt dirs, Abradat, daß Fürsten Menschen bleiben?

Abradat.

Der Name Cyrus schon kann den Verdacht vertreiben.

Hystaspes.

Wer thun kann, was er will, der thut wohl, was er kann.

Abradat.

So nimmt doch Panthea das Laster niemals an.
Die Tugend wird von ihr noch mehr als ich geehret.

Hystaspes.

Ist sie kein Weib?

Abradat.

Dieß ists, was ihren Ruhm vermehret!
Ein Weib und schön, und treu!

Hystaspes.

Doch Cyrus ist ein Fürst!

Abradat.

Beherrschte er die Welt, Pantheen nicht; du irrst.
Ihr unbeflecktes Herz, streng gegen kleine Schwächen,
Macht den geheimsten Wunsch sich selber zum Verbrechen.

Hystaspes.

Er jung und kühn, sie schön! —— Doch, Freund, genung hiervon;
Der Himmel ist gerecht, und Panthea dein Lohn.
Bisher gelang es mir, des raschen Fürsten Blicken
Durch tugendhafte List die Freundin zu entrücken.
Noch mehr, heut wagt ich es ——

Abradat.

Großmüthiges Bemühn!
Freund, dir soll keine Zeit mein dankbar Herz entziehn;

Hystaspes.

Ich sprach: am Abradat hängt, Herr, Panntheens Leben.
Gieb sie ihm selbst zurück, die That noch zu erheben.

Abradat.

Freund, wenn Erkenntlichkeit durch Worte gültig wär,
So schwüre dir mein Mund ——

Hystaspes.

Still, Cyrus kommt hieher.

Vierter Auftritt.

Cyrus. Abradates. Hystaspes.

Cyrus.

Komm, tapfrer Abradat, du erndtest mit uns heute
Des Sieges Lorbeer ein, im blutbespritzten Streite.

Abradat.

Ja, deine Tugend, Herr, hat mich hieher gebracht,
Und den, den du bezwangst, zum Freunde dir gemacht.
Du hast mich mehr durch dich, als deine Macht besieget:
Und wenn sich jetzt mein Schwerdt zu deinen Schwerdtern füget,
So feuert meinen Muth nur der Gedanke an:
Das Land, von euch besiegt, beherrscht ein Cyrus dann.

Cyrus.

Ein Held muß Menschlichkeit mit Tapferkeit verbinden.

Abradat.

Wer liesse sich nicht gern vom Cyrus überwinden?

Cyrus.

Jetzt zeigt der Himmel mir das erste Mittel an,
Wie ich mir Gnüge thun und dich belohnen kann.
Die Gattin, die du liebst, und die, wie ich gehöret,
Ein jeder, der sie sieht, bewundert und verehret,
Die als Gefangne hier ein nahes Schloß bewohnt,
Ist wohl der schönste Preiß, mit dem man dich belohnt?
Ich weis, daß ich durch sie dein Glück von neuem gründe,
Und keinen höhern Lohn für deine Tugend finde.
Man schilderte sie mir so klug, so treflich schön,
Daß meine Tugend sich gefürchtet, sie zu sehn;
Jetzt darf ich sie vor dir zum erstenmal erblicken,
Denn ich will dich durch sie, und sie durch dich beglücken.
(zum Hystaspes.)
Hystaspes, ruffe sie.

Fünfter Auftritt.

Cyrus. Abradates.

Abradat.

O kronenwerther Held!
Der Himmel zeigt in dir die Tugend unsrer Welt;
Wie soll mein schwacher Dank, Herr, deine Huld erheben?
Bezahlet sie mein Blut? hier ist mein Blut, mein Leben.

Cyrus.

Cyrus.

Ja, Fürst, dein edler Muth sey heut uns ein Beweis,
Daß ein erkenntlich Herz den Dienst zn schätzen weis.
Es ist ein mächtig Heer, das wir bekämpfen müssen.

Abradat.

Herr, wenn man auf den Muth den Sitten nach darf
schließen;
So wird der Sieg so schwer, als du besorgst, nicht seyn,
Bey Weiberseelen ist die Tapferkeit sehr klein.
Zur Wollust ist der Leib des Lydiers geübet,
Ein Weib wird von ihm mehr, als saurer Ruhm geliebet.
Nichts ist so leicht besiegt, als ein verzärtelt Heer,
Doch deinen Persern fällt nie eine Last zu schwer.
Gern wollen sie den Sieg mit ihrem Tod erringen,
Und gern mit ihrem Blut den theuern Lorbeer düngen.

Cyrus.

Ihr unerschrocknes Herz ist mir nicht unbekannt;
Allein der Ausgang steht stets in der Götter Hand.

Abradat.

Sie werden ihren Ruhm so strafbar nicht entweihen,
Und heut zum erstenmal dem Laster Schutz verleihen.
Was hilft ein zahlreich Heer, dem Muth und Lust
entfällt?
Der eine kämpft aus Zwang; der andre kämpft für Geld;

Der

Der weicht bey Streich und Schlag den schrecklichen Gefahren,
Das schon bezahlte Blut mit Zagheit zu ersparen.
Dem fällt im Sturm der Schlacht, wenn Schwerdter Schwerdtern dräun,
Die kaum verschlafne Lust des letzten Tages ein.
Der Weichling wünscht mit Angst dem Streit ein nahes Ende,
Die Wollust lähmet ihm die feigen Weiberhände.
Ihr Beyspiel ist ihr Fürst, er dessen Weichlichkeit,
Schlacht und Gefahr und Tod, nur keine Schande scheut.
Nein, Herr, kein Perser Schwerdt darf jene Kriegsmacht scheuen,
Und den, der ihn verdient, wird auch der Sieg erfreuen.

Cyrus.

Ich fürchte jeden Fall, als wär er noch so nah,
Und such ihm zu entgehn.

Abradat.

Ihr Götter, Panthea!

Sechster Auftritt.

Cyrus. Abradates. Hystaspes. Panthea.

(die sich nach Persischer Gewohnheit vor dem Cyrus niederwerfen will, der es ihr aber nicht verstattet.)

Panthea.

Herr! —

Cyrus.

Nein, Prinzeßin, nein! du sollst dein Knie nicht beugen,
Um Ehrfurcht gegen mich, mich, deinen Freund, zu zeigen.
Wer Tugend über Stand und Macht und Schönheit setzt,
Wird als Gefangner auch von mir gleich hochgeschätzt.
So bist du jetzo auch bey mir nicht mehr gefangen:
Du wirst die Freyheit hier und den Gemahl erlangen;
Ihn, dem des Himmels Wink, an der Belohnung Statt
Für seine Tugenden, dein Herz geschenket hat.
Er war allein es werth dasselbe zu besitzen;
Nimm ihn von dieser Hand, sie soll euch stets beschützen.
Ich seh den letzten Sieg nun doppelt froher an,
Da ich ein solches Paar dadurch beglücken kann.

Panthea.

Herr, dessen Treflichkeit ich schon entfernt verehret,
Von dem ich stets, was groß, was fürstlich war, gehöret;
O Cy=

O Cyrus! wenn mir jetzt für deine seltne Huld
Des Dankes Ausdruck fehlt; so ists der Freude Schuld.
Du giebst mir, da ich mich noch als Gefangne kränke,
In meinem Abradat das einzige Geschenke,
Das mich beglücken kann; ist meiner treuen Brust
Wohl je ein ander Glück, als der Gemahl, bewußt?
So wie dem Heldenmuth des Cyrus alle weichen;
Wird auch an Tugend ihn kein Sterblicher erreichen:
Nimm hier den schwächsten Dank von treuen Lippen hin —

Cyrus.

Was du mir danken willst, ist, was ich schuldig bin.
Es kann der Grosmuth nie was schöners angedeihen,
Als wenn es ihr gelingt die Tugend zu erfreuen.
Die ehr ich jetzt in dir; es übertrift dein Werth
Die Nachricht tausendfach, die ich von dir gehört.
So sehr auch das Gerücht von Ehr und Nachruhm trüget,
So sehr hat mich doch jetzt sein wahrer Mund vergnüget.
Sey ferner, wie du bist, der reinsten Tugend hold;
Der hohen Götter Gunst ist ihr gewisser Sold.
Sie läßt, wenn ihren Ruhm die Neider auch verschwiegen,
Das ihr geweihte Lob nicht ganz und gar besiegen.
Sey, weil dein edles Herz am tapfren Abradat
Durch jenes Schicksals Hand sein Glück gefunden hat;

Sey ihm noch ferner treu; ihr müsset noch der Erden
Ein Muster wahrer Lieb in später Ehe werden.
Dies neidenswerthe Glück, nur wenigen bekannt,
Gab mir der Götter Huld durch Cassandanens Hand:
Drum kann ich eure Lust und euer Wohl erkennen,
Ich muß euch tugendhaft, ich muß euch glücklich nennen.

Panthea.

Es weis die ganze Welt, o Cyrus, daß dein Geist
Die Ehen, was sie sind, ein Werk der Götter heißt.
Bis diesen Augenblick gabst du davon mir Proben,
Und auch für diese Huld muß ich dich dankbar loben.
Als des Araspes List mit Bosheit in mich drang,
Und mich bey deiner Huld um Schutz zu flehen zwang;
Da hast du mich für ihm und seiner List geschützet,
Du zeigtest, daß dein Arm kein Laster unterstützet.

Cyrus.

Die Tugend lehrt' es mich, sie ist bey jeder That
Mein erstes Augenmerk. Jetzt will ich, Abradat,
Zu meinem Heere gehn, und deinen süßen Trieben
Nicht länger Einhalt thun; genieß das Glück zu lieben,
Das keinen Held entehrt, wenn Tugend und Verstand
Es selbst gegründet hat. Des Himmels gütge Hand
Läßt, glaub es, selbst im Streit bey drohenden Gefahren
Durch Cassandanens Bild mein treues Herz bewahren;

Dann

Dann flößt dies theure Bild mir neuen Eifer ein,
Und stärket meinen Arm, um ihrer werth zu seyn.

Abradat.

Der Ausbruch unsrer Treu und unsrer Zärtlichkeiten
Wird uns doch stets auf dich, als ihren Schutzgott, leiten.

Cyrus.

Lebt wohl, beglücktes Paar. Hystaspes, folge mir.

Siebender Auftritt.

Panthea. Abradates.

(Sie umarmen sich und schweigen einige Augenblicke.)

Abradat.

Geliebte Panthea!

Panthea.

Seh ich dich wieder hier,
Mein theurer Abradat? ach! wie viel tausend Thränen
Vergoß ich nicht um dich!

Abradat.

Doch gieng dein stilles Sehnen
Auch nur nach Abradat? find ich, gesteh es frey,
In meiner Panthea noch jene ächte Treu?

Panthea.

Geliebter Abradat! so zweifelnd kanst du denken?
Soll mich dein Hierseyn mehr als dein Entfernen kränken?

Abradat.

Verzeihe, Panthea, verzeih der reinsten Glut,
Die zärtlich furchtsam jetzt die kühne Frage thut.
Ich dacht an deinen Reitz, gefährlich für die Jugend,
Ich dacht an die Gefahr, und nicht an deine Tugend.

Panthea.

Nein, nie besorg etwas, mein theurer Abradat,
Da wird die Treue leicht, wenn, was man wünscht, auch hat.

Abradat.

Wer kann an Treflichkeit dem großen Cyrus gleichen?

Panthea.

Er hasset alle die, die von der Tugend weichen.

Abradat.

Der Schönheit Fehltritt wird nur gar zu leicht verziehn!

Panthea.

So kränkt mich Abradat, verdient ich es um ihn?
Aus Mistraun ungerecht, und sinnreich dich zu quälen,
Erniedrigest du mich zu jenen schlechten Seelen,
Die fremd mit wahrer Treu, bey dem Verdienste blind,
Aus Zwange tugendhaft, aus Pflicht gehorsam sind.

Abradat.

Wie strafbar hab ich nicht, o Panthea, gehandelt!
Es hat, ich sehe es, dein Herz sich nicht verwandelt;

Es

Es bleibt noch, was es war, mein auserlesnes Glück,
Das allerschönste Pfand vom gütigen Geschick.
Verzeihe meiner Furcht; stets will ich sie bereuen:
Wer viel verlieren kann, der hat auch viel zu scheuen.
Und da ich Thron und Reich vor kurzer Zeit verlor,
So stellt ich diesen Fall mir noch weit größer vor.
Doch bleibt dein Herz mir treu, so soll des Unglücks Wüten
Doch nie mich zittern sehn; ich weis ihm Trotz zu bieten.

Panthea.

Wenn dieß dich glücklich macht, so steht dein Wohlseyn fest:
Des Himmels Arm, der nie den Tugendhaften läßt,
Führt selbst dich durch den Sturm; du kannst, die Götter wachen,
Den öffentlichen Feind, den heimlichen verlachen.
Der Götter hohen Schutz trau ich mein Lebenlang.

Abradat.

Ihr Arm ist unumschränkt. Doch wofür war der Dank,
Den Cyrus sich verdient, indem er dich geschützet?
Hat deiner Schönheit Glanz ein Persisch Herz erhitzet?

Panthea.

Ja, theuerster Gemahl, was du besorgst, ist wahr,
Mein Reiz, so klein er ist, erregte mir Gefahr:

Ein junger Wollüstling, der sich Araspes nannte,
Und dessen niedrig Herz schnell gegen mich entbrannte,
Entdeckte mir die Glut, die immer strafbar ist,
Wenn sie der Ehe Band und dessen Recht vergißt.
Mit Güte dacht ich erst den raschen Sinn zu lenken:
Er, sprach ich, sollte nur an Cyrus Muster denken.
Er, der schon auf den Ruf, als wär ich wirklich schön,
Aus weisheitsvoller Furcht mich niemals wollen sehn.
Allein, wenn fruchten je beym Laster weise Lehren?
Er war nicht edel gnung zur Pflicht zurück zu kehren.
Ich gieng zum Cyrus hin: so gleich verwies er ihm
Mit nachdruckvollem Ernst den kühnen Ungestüm:
Mich wußt ein Wort von ihm vom Frevler zu befreyen;
Allein ich haß ihn noch, und werd ihm nie verzeihen.

Abradat.

Ich glaub es, Theuerste, der Tugend größte Schmach
Ist, wenn das Laster glaubt, sie steh der Schönheit nach.
Araspes konnte dir nichts unverschämters sagen,
Als daß er dir sein Herz so strafbar angetragen.
Denn hätt er deine Brust recht tugendhaft geglaubt;
Die Ehrfurcht hätte ihm den Antrag nie erlaubt.
Wie aber, wußte er sein Feuer gleich zu dämpfen,
Und hattest du mit List, mit Bosheit nicht zu kämpfen?

Pan=

Panthea.

Mein Auge hat ihn noch seit diesem nicht erblickt;
Man sagt, daß Cyrus ihn zur Strafe fortgeschickt.
Er soll des Feindes Zahl durch kluge List erfahren,
Und dessen Macht alsdann dem Cyrus offenbahren;
Ob jenes stolze Heer des kleinen Haufens lacht,
Ob es vielleicht zum Streit mit rüstgem Arm erwacht.

Abradat.

Ich lebe wieder auf. Ich kann dirs nicht verheelen,
Araspes quälte schon das Innre meiner Seelen.
Ein Buhler in der Näh macht einem Ehgemahl,
Er flehe auch umsonst, die fürchterlichste Quaal.
Jetzt aber darf ich ihn und seine List nicht scheuen,
Ich kann mich ungestört nun deiner Tugend freuen.

Panthea.

Ach theuerster Gemahl, benähme doch mein Mund
Des Argwohns Schatten dir; fest steht der treue Bund,
Dich liebet Panthea; was hast du zu besorgen?
Was Cyrus weites Reich vom Abend bis zum Morgen
An jungen Helden zeugt, rührt meine Augen nicht.
Und wär es Cyrus selbst, so weis ich meine Pflicht,
Und dich, mein Abradat, unendlich mehr zu schätzen.
Mein Leben ist die Treu; ich kann sie nicht verletzen.

Sey überzeugt und froh; gieb keinem Zweifel statt:
Ist wohl ein Herz getheilt, wenn Abradat es hat?

Abradat.

Ich glaub es, Theureste! was du mir jetzt versprochen,
Du bist zu tugendhaft, dein Wort ward nie gebrochen.
Gezwungen eil ich fort; geh hin in mein Gezelt,
Ich muß beym Opfer seyn, das Cyrus angestellt.

Ende des ersten Aufzuges.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Hystaspes. Araspes.

Araspes.

Hystaspes, sey gegrüßt!

Hystaspes.

Heil dir, Araspes. Doch
Warum sobald zurück? wir alle glaubten noch
Dich heute bey dem Feind.

Araspes.

Hat Cyrus schon vernommen,
Daß ich, eh man gedacht, vom Feind zurück gekommen?
Soll ich jetzt zu ihm gehn?

Hystaspes.

Nein, er kömmt selbst hierher.
Indessen sage, Freund, ward dir dein Forschen schwer?
Wirst du dem Fürsten auch erwünschte Nachricht bringen?

Araspes.

O ja, ich zweifle nicht, die Schlacht muß uns gelingen.
Zwar mächtig ist der Feind: doch mancher Umstand zeigt,
Es sey dem Cyrus noch ein höher Glück geneigt.

Hystaspes.

Und dies verdient er auch. Ein Fürst, der in der Jugend
Die Weisheit liebgewann, der ist ein Sohn der Tugend;
Und diese schützet stets des Himmels hoher Arm.
Nur kürzlich heilt er noch des Abradates Harm,
Dem unsre letzte Schlacht die Panthea entrückte,
Und deren Raub ihn mehr als alles Unglück drückte.
Er hat sie —

Araspes.

Was sagst du?

Hystaspes.

Ihm wieder zugestellt.
Nunmehr besitzt dies Paar in sich die ganze Welt,
Und suchet weiter nichts bey den verneuten Trieben,
Als daß es den erhebt, der ihm erlaubt zu lieben.

Araspes.

Ach Himmel, geht dein Zorn bey meiner Quaal so weit?

Hystaspes.

Wie? rührt dich abermals die alte Zärtlichkeit?
Du glaubtest selbst, sie wär in deiner Brust ersticket?

Araspes.

Wer liebt wohl sonsten was, wen Panthea entzücket?
Grausamer Cyrus, ach!

Hystaspes.

Wie? daß du dich so plagst;
Bedenke nur das Weh, warum du dich beklagst.
Ein Ehmann hat noch nie die Buhler sehr gekränket.

Araspes.

Nur nicht bey Panthea, die nicht gleich andern denket;
Der blinden Liebe Trieb, die sie dem Gatten weiht,
Stählt ihre harte Brust mit Unempfindlichkeit.

Hystaspes.

Dein Zustand geht mir nah, und wüßt ich dir zu dienen,
So wollt ich dir zu gut mich alles gern erkühnen.

Araspes.

Araspes.

Ich danke dir, o Freund. Dieß ist der letzte Tag,
Auf dessen Beystand ich noch furchtsam hoffen mag,
Wer weis, was heute noch sich in der Schlacht eräuget.

Hystaspes.

Freund, ich verlasse dich, weil sich dort Cyrus zeiget.

Anderer Auftritt.

Cyrus. Araspes.

Araspes.

Mein König, sey beglückt!

Cyrus.

Was kündigst du mir an?
Du hast den Feind gesehn, sprich, was man hoffen kann.

Araspes.

Das Lager und den Feind hab ich genau gesehen;
Die Zahl des Volks ist groß, dieß muß ich frey gestehen.
Der Cappadocier, der ganze Phryger Strand,
Ciliciens Geschlecht, und was Aegyptens Land
An braunen Kriegern zieht, steht rüstig in den Waffen;
Auch Paphlagonien will ihnen Beystand schaffen;
Die Lykaonier und aller Griechen Heer,
Die Asien erzeugt, sind da zur Gegenwehr;

Ja

Ja was der Araber und Thracien noch schicket,
Das hab ich auch zuletzt, wiewohl nur halb, erblicket.
Des Feindes Heer ist fast dreymal so stark, als wir.

Cyrus.

Und dieß vermuthet' ich. Wie gieng es aber dir?
Wie kamst du sicher hin? Wie bist du hergekommen?
Hat selbst vielleicht der Feind dich in den Schutz genommen?

Araspes.

Ja, Herr, mein Leben hat der Gegner selbst beschützt,
Es ist ein uneins Heer, das unser Feind besitzt.
Du kennst den Crösus ja; kann er den Lüsten frohnen,
So denkt er nicht daran Verdienste zu belohnen.
Drum hat er manchen Held, der seinen Hof verflucht,
Und deine Gnad, o Herr, voll edlen Unmuths sucht.
Von vielen, die mir dieß dort ingeheim gestanden,
Meld ich dir zweene nur, sie selbst sind hier vorhanden.
Und diese haben mich im Lager dort versteckt,
Und, was ich nur begehrt, mit Redlichkeit entdeckt.
Der ein' ist Gobrias, ein Fürst von seltnen Gaben,
Mit dem wir schon den Sieg dem Feind entrissen haben;
Der andre ist Gadat; sein treflicher Verstand
Und unerschrockner Arm ziert der Assyrer Land.
Sie beyde haben sich von Crösus Heer getrennet,
Da er nicht, wie er soll, ihr ganz Verdienst erkennet.

Sie kommen her zu dir; und noch zehntausend Mann
Von den Cadusiern sind ihnen unterthan.

Cyrus.

Doch davon hast du wohl nicht deutlich gnung gefraget,
Ob unser Feind zuerst den Angrif auf uns waget?

Araspes.

Nein, Herr, das glaub ich nicht. Zwar hab ich nichts gehört;
Jedoch die Wollust hat dies Heer zu sehr bethört.
Vom späten Rausch erwacht, geht es zum neuen Rausche;
Glaubst du, daß es die Ruh für kühnen Angrif tausche?
Ein Heer von solcher Art trug nie den Sieg davon.
Ein Perser schlägt gewiß zehn Mann von Babylon.
Dieß hab ich, großer Fürst, zu deinem Dienst erfahren:
Der Himmel scheint für dich die Lorbeern selbst zu sparen.

Cyrus.

Araspes, habe Dank, daß deine Redlichkeit
Für deinen Fürsten nicht Gefahr und Tod gescheut.
Ich werde diesen Dienst nach seinem Werth ermessen,
Und bey Belohnungen Araspen nie vergessen.

Araspes.

Dein Beyfall, König, ist für mich das höchste Glück.

Cyrus.

Indessen bleibe du von unsrer Schlacht zurück:

Es möchte jemand dich von jenem Heer erblicken,
Und uns durch neue List das Ziel noch mehr verrücken.

Araspes.

Ach Cyrus! fälle doch den harten Ausspruch nicht!
Soll ich hier müßig seyn, wenn jeder Perser ficht?
Und soll mein Leben einst den steten Schandfleck tragen:
Araspes sitzt in Ruh, wenn andre Helden schlagen?
Ach! wenn der treue Dienst, den ich dir jetzt erwies,
Das grausame Gebot, dich, König, ändern ließ!

Cyrus.

Du fürchtest dich umsonst. Ein jeder weis zur Gnüge,
Daß du dein Blut nicht sparst und Antheil hast am Siege.
Drum, bleibt auch heute gleich dein Schwerdt einmal in Ruh,
So schreibt es niemand doch Araspes Feigheit zu.
Es bleibt dabey —— ——

Araspes.

Ach Herr! es fehlet nie an Feinden,
Sie richten nach dem Schein.

Cyrus.

Du lebest hier bey Freunden;
Ein jeder kennet dich, und keinem fällt es ein,
Daß heut zum erstenmal dein Arm soll zaghaft seyn.
Doch dir zur Sicherheit will ich es allen Helden,
Daß es mein Wille sey, aus Vorsicht selber melden.

Araspes.

Araspes.

Herr, so gehorch ich dir. Was Cyrus unternimmt,
Das wird durch weise Wahl und Vorsicht stets bestimmt.

Dritter Auftritt.

Cyrus. Araspes. Hystaspes.

Hystaspes.

Herr! ein gebeugter Fürst begehret dich zu sprechen,
Der um am Feinde heut den eignen Schimpf zu rächen,
Zu deinen Waffen tritt. Sein Nahm' ist Gobrias,
Ein Fürst Cadusiens. Man sieht ihm alles das
An Aug und Mienen an, was große Seelen zieret.
Er bringt Geschenke mit; doch, was uns alle rühret,
Ist seiner Tochter Reiz. Ein jeder muß gestehn,
Daß man was reizenders auf Erden nie gesehn.
Und gleicht sie Pantheen an innerlicher Tugend,
So ist sie neben ihr ein Muster edler Jugend.
Durch diesen Uebergang wird auch dein Heer verstärkt
Mit vierzigtausenden, die alle, wie man merkt,
Gleich Cyrus Kriegern sind. Sie werden alles wagen,
Mit deiner Macht vereint den Sieg davon zu tragen.

Cyrus.

Geh, bringe beyde her. Araspes, bleibe hier.

Araspes.

Vielleicht kommt auch Gadat.

Vierter Auftritt.

Cyrus. Gobrias. Nikothris. Hystaspes. Araspes.

Gobrias.

Ich beuge mich vor dir,
O Cyrus! dessen Werth auch fremde Herzen rühret;
Den jeder Vorzug krönt, den jede Tugend zieret,
Die Fürsten nur erhebt, und ohne die kein Held
Verehrungswürdig ist, und wär er Herr der Welt.
Assyrien hat mich in seinem Schooss gebohren,
Das Schicksal hat ein Land zum Erbtheil mir erkohren
Das groß und volkreich ist. Wenn der Assyrer Reich
In Krieg verwickelt war, so hat mein Volk sogleich
Den ungestümen Feind durch Tapferkeit vertrieben;
Auch ist sein König stets mein wahrer Freund geblieben.
Jedoch, er starb und fiel im Kriege wider dich;
Sein Sohn betrat den Thron, und dieser hasset mich
So sehr, als jener mich geliebet und geehret:
Drum hab ich, Herr, mich jetzt zu deiner Macht gekehret.
Dir weih ich Thron und Blut, und bin dein Unterthan;
Nur flehet dich mein Mund um Rach und Beystand an.
Du sollst mein Erbe seyn; es werde meinen Staaten
Einst durch dein Regiment aufs glücklichste gerathen.

Doch

Doch höre erst was mich zu diesem Schlusse treibt:
Die Kränkung, daß kein Sohn mir Armen übrig bleibt.
Nur einen hatte mir des Himmels Huld gegeben,
Und dieser war es werth, dem Vater nachzuleben.
Es glühte Pflicht und Muth in seiner jungen Brust;
Er ehrt', er liebte mich, er war mir Glück und Lust.
Und diesen sah das Land jüngst mit Entsetzen sterben,
Des Königs eigne Hand stürzt ihn in das Verderben.
Mit Abscheu muß ich jetzt den frechen Mörder sehn,
Wie könnt ich noch bey ihm als Bundsgenosse stehn?
Er kann nicht mehr als Freund von nun an auf mich bauen,
Auf kein versöhntes Blut in meinen Adern trauen.
Denn wenn mein Jammer mich zum bleichen Schatten macht,
So hat sein Mörderarm mich in die Noth gebracht,
Und meine Ruh gestört. Die Gottheit, die wir kennen,
Der große Mithra muß sich selber strafbar nennen,
Wo länger noch sein Arm des falschen Wüthrichs schont,
Und nicht der Frevelthat mit seinem Falle lohnt.
Bey dir, erhabner Held, kann jeder muthig fechten,
Die Tugend, die du ehrst, ficht stets zu deiner Rechten.
Drum soll mein sichres Schwerdt nur dir gewidmet seyn,
Dir weih ich jetzt mein Blut. Ist meine Mannschaft klein,

So kann ich dennoch dir für jeden Streiter stehen,
Sie sind beherzt und treu, du wirst sie fechten sehen.
Wofern mir nur dein Wort zur Rache Hoffnung macht,
So werd ich minder schnell zur nahen Gruft gebracht;
So wird mein Leben doch von keiner Schande wissen,
So will ich noch gerächt und froh die Augen schließen.

Cyrus.

Spricht jetzt dein Herz aus dir, mein Fürst, so freu ich mich,
Daß du dich zu mir fügst, ich werde, fasse dich,
Den Mord an deinem Sohn nicht ungeahndet lassen.
Wer Laster nicht bestraft, der muß die Tugend hassen.
Dein Beytritt, edler Greis, zu meiner Kriegesmacht,
Erfreut mich destomehr, da du ihn mit Bedacht,
Und nicht aus Wankelmuth leichtsinnig unternommen.
Es fehlt an Feinden nicht, die täglich zu mir kommen:
Allein man kann sogleich aus ihren Sitten sehn,
Daß sie aus Uebermuth von den Assyrern gehn.
Es heischt es die Natur, du bist zu sehr gekränket,
Als daß dein Herze fehlt, da es auf Rache denket.
Doch, sprich, wenn ich mit dir den stolzen Feind gebeugt,
Und nun des Kummers Last von deiner Stirne weicht;
Wenn ich dir den Genuß von deinen Ländern lasse,
Das Schwerdt zu ihrem Schutz, nicht zum erobern fasse:
Was hoff ich, Gobrias, alsdenn für Dank von dir?

Gobrias.

Gobrias.

Die größte Dankbarkeit erwarte dann von mir:
Dann sollst du unbesorgt in meine Schlösser ziehen;
Was ich Assyrien sonst an Tribut verliehen,
Das geb ich dir alsdann; und brechen Feinde ein,
So soll mein ganzes Heer bey deinem Heere seyn:
Noch will ich, und ich kann nichts theureres erdenken,
Dir mein noch einzig Kind aus treuem Danke schenken,
Das Nerigloſſor sich bereits zur Braut ersehn;
Doch, als der Brudermord von seiner Faust geschehn,
So hat sie, so wie ich, ein solches Band verfluchet,
Und mehr des Bruders Rach, als Thron und Reich
gesuchet.
O, nimm dich künftighin so meiner Tochter an,
Wie dir ihr Vater dient, so lang er fechten kann.

Cyrus. (giebt ihm die rechte Hand.)

Wenn dieß dein Vorsatz ist, so sey denn dies Versprechen
So fest, als meines bleibt; ich werd es niemals brechen.
Ihr Götter, werdet selbst die Zeugen unsrer Treu,
Und steht mit eurem Schutz dem neuen Bunde bey!
Die Gaben, die du bringst, will ich zwar dankbar nehmen;
Doch wirst du, Gobrias, dich auch wozu bequemen.
Nimm sie nunmehr von mir für deine Tochter hin,
Es soll ihr Brautschatz seyn: weil ich versichert bin,

Du werdest auch bey mir bald einen Eidam finden,
Mit welchem du sie kanst auf stets beglückt verbinden.
Zwar wird kein Perser seyn, den dieser Reichthum rührt;
Ich kenne meinen Hof und hab es oft verspürt,
Das ganze Babylon mit allen seinen Schätzen
Wird, wo die Tugend fehlt, kein persisch Herz ergötzen.
Sie folgen meinem Pfad, und streben nur allein,
Großmüthig, tapfer, treu und tugendhaft zu seyn.
Solch einen Tochtermann kannst du dir hier erwählen.
Und wird die Tugend nur in ihrer Brust nicht fehlen;
So siehst du ehestens dein Kind auch hier beglückt.
Araspes, den allhier dein Auge schon erblickt,
Verdienet selbst die Wahl, und wird sich glücklich schätzen,
Den Mangel eines Sohns als Eidam zu ersetzen.
Er ist beherzt und treu, sein Werth verdienet schon
Solch einen schönen Preis, als seiner Tugend Lohn.

(Araspes beuget sich vor dem Cyrus.)

Ich selber bin vermählt und niedre Buhlereyen
Vermögen nicht ein Herz, wie meines, zu erfreuen.

Gobrias.

Herr, deine Tugend gleicht, o Cyrus! deinem Muth.
Wer preist dich wohl zu viel? Wie schön fließt nicht mein Blut,

Kann

Kann ich es nur für dich und für dein Recht vergießen;
So kann ich besser nicht mein langes Leben schließen.

Cyrus.

Mein Wunsch ist, edler Freund, daß du mir dienst und lebst.
Der Sieg, den heute du mit uns zugleich erstrebst,
Soll, wo der Himmel will, kein tapfres Leben enden:
Dich, Mithra, ruf ich an, es steht in deinen Händen!
Du weißt, wie theuer mir die Heldenseelen sind.
Sie kämpfen für mein Recht, und folgen sie mir blind;
So muß ich doppelt noch für der Gefahr erzittern.
So bebt der Steuermann bey nahen Ungewittern!
Laß, Mithra, diese Schlacht mir nicht so theuer seyn!
Kein Tapfrer büsse heut für mich sein Leben ein!
Und fechten sie für mich, und meinem Ruhm zu gute;
So nimm die Zahlung auch vielmehr von meinem Blute!

Gobrias.

O scheue nicht den Feind! verlache seine List:
Der ist der größte Held, der groß an Tugend ist.
Und darum wird kein Mann in deinem Heere scheuen
Der Ehre deines Siegs sein Blut beherzt zu weihen.
Indessen ist der Feind doch auch so furchtbar nicht,
Daß, wenn ein Perser gleich mit zehn Assyrern ficht,

Er nicht im Stande sey die Weichlinge zu schlagen,
Und feigen Weibern gleich in schnöde Flucht zu jagen.

Cyrus.

Drum eben, weil der Feind wohl dreymal stärker ist,
So hoff ich heute viel von einer neuen List.
Der größte Theil des Heers soll heute nicht mit Pfeilen,
Vom Feinde weit entfernt, die dichten Glieder theilen.
Sie sollen ohne Pfeil ihm schnell zu Leibe gehn;
Da kämpfe Mann mit Mann: so hoff ich, soll man sehn,
Was Schwerdt und Faust vermag, und daß Ergötzlichkeiten
Zwar zarte Cörper ziehn, doch keinen Held zum streiten.

Gobrias.

Was glücklichers hat nie die Kriegskunst ausgedacht;
Der Sieg ist dir gewiß und dadurch ausgemacht.

Cyrus.

Ich will in Kriegsrath gehn, und, was ich hier erzählet,
Ihm noch zu wissen thun, ob der es auch erwählet.
Indessen, Gobrias, führ die Prinzeßin nur
Zur Fürstin Panthea: denn nie schuf die Natur
Ein seltner Meisterstück von Anmuth und von Tugend.
Hier lerne nun dein Kind, daß zwar der Reiz der Jugend

Ein großer Vorzug sey, doch allen Werth verliert,
Wenn nicht den schönen Leib ein schöner Herze ziert.
Dieß ist die größte Zier, die alle Schönen schmücket,
Wenn sich die Tugend auch dem Herzen eingedrücket.

Fünfter Auftritt.

Hystaspes. Araspes.

Hystaspes.

Hystaspes wünscht dir Glück zu deiner neuen Braut,
Was schöners hab ich fast noch niemals angeschaut.
Bey dieser kannst du leicht die Panthea vergessen.

Araspes.

Das hoffe nimmermehr: es wäre zu vermessen!
Nein, nein! wen Panthea in ihren Fesseln hält,
Der wird so leicht nicht frey. Empfieng ich auch die Welt,
Und gäbe Cyrus mir die Hälfte seiner Cronen,
Doch sollte Panthea in meiner Brust nicht wohnen,
Vergessen sollt ich sie, und, durch ein ander Band
Gefesselt, nun sie fliehn: so sprach ich, diese Hand
Hat allemal das Schwerdt mit Lust für dich geführet,
Und keine Zagheit noch in deinem Dienst gespüret:
Nur was du hier begehrst, dem widerspricht mein Herz.
Ich liebe sie noch jetzt, und achte keinen Schmerz.

Du magst nun über mich ein strenges Urtheil sprechen,
Ich schwör ihr treu zu seyn, und kann den Eid nicht brechen.

Hystaspes.

Allein, wenn Cyrus nun die Glut für strafbar hält?
So denke, daß er dir das strengste Urtheil fällt!

Araspes.

Und ich, ich bin ein Held! Hat mein Herz nicht gezittert,
Wenn Spiese, Pfeil und Schwerdt oft um mein Haupt gewittert;
So scheu ich auch den Spruch von Cyrus Lippen nicht.

Hystaspes.

Wie kömmt es, daß dein Mund so gar verwegen spricht?
Ist Cyrus nicht dein Herr? und Panthea vermählet?
Hat Cyrus jetzo nicht vor allen dich erwählet
Der Schönen Mann zu seyn, die jeder, der sie sieht,
Auch zu besitzen wünscht? Du hast dich auch bemüht,
Von deiner alten Glut den Cyrus zu bedeuten,
Sie sey bereits erstickt. Was kann dich nun verleiten,
Daß du dein Wort verkehrst, ihn dir gehässig machst,
Und seine Wahl an dir so undankbar verlachst?

Araspes.

Die eben martert mich und stürzt mich ins Verderben:
Ich will, er zürne nur! frey lieben, oder sterben.

Hysta-

Hystaspes.

Es war doch Schönheit blos, die dich an ihr entzückt,
Als du die Zauberin zum erstenmal erblickt:
Ist diese denn nicht auch an deiner Braut zu finden?
Bey dieser, sey gerecht, muß jener Anmuth schwinden.
Sie ist noch unvermählt; es weiht dir ihre Brust,
Wenn sie sich dir ergiebt, die Erstlinge der Lust.
Dieß, kennetest du dein Glück, kannst du für höher schätzen,
Als bey der Panthea dich in Gefahr zu setzen.
Sie ist so streng als schön, und liebt den Gatten sehr:
Thu alles, was du kannst, sie hört dich nimmermehr.

Araspes.

Nein, es gelingt mir noch. Dürft ich dir, Freund, nur trauen.
So wollt ich meinen Wunsch noch heut erfüllet schauen.
Allein du warest stets des Abradates Freund.

Hystaspes.

Man schätzt ihn gar zu hoch; seitdem bin ich ihm feind.

Araspes.

O mehr als güldnes Wort! verfolgst du Abradaten;
So soll mein Anschlag mir noch diesen Tag gerathen.
Ich will noch glücklich seyn, und bringe mit der Zeit,
Die strenge Panthea noch zur Gewogenheit.

Hystaspes.

Entdecke mir, mein Freund, was hast du jetzt im Sinne?
Das schwerste wird mir leicht, was ich für dich beginne.

Araspes.

Du sagst mit Recht von ihr, daß eigensinnge Treu
Ihr nicht verstatten kann, daß sie mir günstig sey:
Drum muß, wofern sich hier der Widerstand soll heben,
Der Ursprung meiner Quaal, ihr Gatte, nicht mehr leben.
Sieh, hierzu hatt ich heut schon alles angeschickt:
Doch Cyrus hat mir jetzt mein ganzes Ziel verrückt.
Er will mich heute nicht bey dem Gefechte leiden;
Dieß stöhret meine List. Darum muß von uns beyden
Der, den des Cyrus Wahl mit in das Treffen nimmt,
Den kühnen Streich vollziehn. Ich hatt es so bestimmt:
Die Achimenider sind ganz auf meiner Seiten,
Und Abradaten gram; sie sollten in dem Streiten,
Weil, wie mir Cyrus sagt, er selbst sie führen soll,
Ihm ganz entgegen seyn, und endlich unmuthsvoll
Ihm, den sie nicht beherzt und nicht erfahren glauben,
Die Waffen schnell entziehn und ihm das Leben rauben.
Arbaz ist ganz für mich; er kennet meinen Schluß,
Er ists, der dieses Volk auf ihn erbittern muß.
Mit diesem dacht ich mich im Lager einzufinden:
Allein, des Cyrus Wort muß mir die Hände binden.

Drum

Drum stehe du bey mir, damit noch diesen Tag,
Wenn alles schlägt und ficht, mein Anschlag glücken mag.
Ich will —— ——

Hystaspes.

Genung davon. Sein Tod, den du erlesen,
Ist ohnedem bereits mein Augenmerk gewesen.
Mir soll er nicht entgehn. Eh sucht mein eigen Schwerdt
Des stolzen Feindes Tod. Der ungemeine Werth,
Darein ihn Cyrus setzt, hat mich zu sehr gekränket.
Es scheint, daß man nicht mehr an ältre Diener denket.
Kurz, zweifle ferner nicht, was du verlangst, trift ein.

Araspes.

Wenn er im Fechten stirbt, so schwindet aller Schein
Von einem Meuchelmord: und ist er denn erblasset;
So werd ich noch geliebt von der, die mich jetzt hasset.
Komm jetzt, Hystaspes, mit, zu sehn, wo Cyrus ist;
Du bist mein größter Freund, wo du verschwiegen bist.

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Gobrias. Hystaspes.

Gobrias.

Wie groß ist Cyrus nicht! Im Kriegsrath, wie im Streiten
Stehn ihm die Tapferkeit und Weisheit stets zur Seiten.
Wahr ists, es sieht kein Mensch der Schickung Rathschluß ein,
Drum kleidet Helden auch ein weises furchtsam seyn.
Die Worte, die er sprach, soll keine Zeit mir rauben:
Sollt uns des Himmels Macht den Sieg heut nicht erlauben;
So zeigt auch im Verlust, daß ihr noch Helden seyd.
Im Siege nicht allein zeigt sich die Tapferkeit.
Der ist der größte Held, er sieg, er sey geschlagen,
Der, was die Schickung fügt, mit Grosmuth kann ertragen.
Laßt der Partheylichkeit nur heute keinen Raum;
Schlagt den gemeinen Feind, die eignen merket kaum.

Im

Im stärksten Streite denkt, daß ihr mit Menschen kämpfet,
Und zeigt, daß Menschlichkeit die wilde Hitze dämpfet.
Wer sich ergeben will, dem schenket gern sein Blut,
Und macht dadurch den Tod der andern Feinde gut.

Hystaspes.

Ja, Cyrus scheut den Ruhm der stolzen Afterfürsten,
Die nur aus blinder Wuth nach Menschenblute dürsten.
Du wirst ihn künftig noch in größerm Glanze sehn.
Hör eine neue That, und sprich: ist sie nicht schön?
Chrysantes, den der Feind mit List an sich gezogen,
Blieb doch im Herzen noch dem Cyrus stets gewogen,
Und hätte sich mit Lust zu unserm Heer gekehrt,
Wenn nicht die innre Scheu den Zutritt ihm verwehrt.
Nun hat ihn Cyrus selbst zu sich entbiethen lassen.
Um einen Fehler kann ich nicht die Tugend hassen,
(Dieß war sein Wort zu ihm) du bist ein tapfrer Mann,
Um den auch Cyrus wohl sich noch bemühen kann.
Sey wiederum mein Freund, so sollst du deutlich spüren,
Daß ich solch einen Held nicht zweymal will verlieren.

Gobrias.

Welch ein erhabner Geist! Der ist nicht blos ein Held,
Den, wenn der Feige bebt, kein Schrecken überfällt,
Die Tugend muß bey dem in voller Stärke wohnen,
Der auch bey Fehlern noch Verdienste kann belohnen.

Anderer

Anderer Auftritt.

Cyrus. Gobrias. Hystaspes. Araspes.

Cyrus.

Nun bricht das Heer schon auf. Ich seh mit innrer Lust
Ein mutherfülltes Herz in jedes Persers Brust;
Das mehr nach Ehren ringt, als nach dem Morden trachtet,
Des Rechtes wegen kämpft, nicht rasend Menschen schlachtet.
Nun, Freunde, kommt es noch auf euren Beystand an:
Ich weis, wie sehr ich mich auf dich verlassen kann,
Hystaspes, du betratst bereits in früher Jugend,
Durch strenge Lebensart mit mir die Bahn der Tugend.
Du hast mit mir zugleich die Weichlichkeit verhöhnt,
Die keinen, der ihr frohnt, zum streiten angewöhnt,
Nur blöde Seelen zieht, die Kräfte schwächt und lähmet,
Aus Helden Feige macht, die selbst ein Weib beschämet.
Heut sammle Lohn und Preis für frühe Tugend ein;
Sey tapfer, sey mir treu: ich werde dankbar seyn.

Hystaspes.

Der Landmann baut sein Feld, um einst die Frucht zu ärndten;
Die strenge Zucht, die wir vor diesem von dir lernten,

Erwirbt uns heut den Sieg, und zeigt den Feinden an,
Was ein geübtes Heer für Lorbeern sammlen kann.
Ich, Herr, den du dir schon als Jüngling auserlesen,
Will zeigen, daß mein Hertz des Vorzugs werth gewesen,
Und daß mein fester Arm der Feinde Reihn durchbricht,
Tod und Gefahren trotzt, und für dich muthig ficht.

Cyrus. (zum Gobrias.)

Dir werd ich, Gobrias, nichts zur Ermuntrung sagen.
Ein Herz, wie deins, kann nur ein Held im Busen tragen,
Das sich durch kühnen Muth zur wahren Größe schwingt,
Und auf des Sieges Bahn den Nahmen Held erringt.
Du bist mein Freund, du kennst der Freundschaft heil'ge Bande,
Komm hole neuen Ruhm und unsern Feinden Schande.

Gobrias.

Ich büsse gern für dich mein Blut und Leben ein:
Denn keines wird zu viel für deine Wohlthat seyn.
Doch, wo ich heut mein Grab bey deinen Siegen finde,
So bitt ich, lohne noch dem Vater in dem Kinde.

Cyrus.

Nein, Fürst, das fürcht ich nicht. Der große Mithra wacht,
Für jedes Helden Heil selbst im Tumult der Schlacht.
Nicothris soll beglückt an meinem Hofe stehen,
Und stets an Huld in mir den andern Vater sehen.

(zum Araspes.)

Araspes, junger Held, du, dessen edles Blut
Beym Aufbruch unsers Volks aus Großmuth neidisch thut,
Steh hier dem Lager vor, indessen daß wir kämpfen.
Zwar soll ein Feldherr stets die blöde Zagheit dämpfen:
Doch, da der Ausgang nie in unsern Händen steht,
So folge dem Befehl. Wofern es übel geht,
So mußt du auf den Wink, wenn du es wirst erfahren,
Die Prinzessinnen dort für größrer Noth bewahren.
Führ gleich die Panthea, weil ich ihr Schutzherr bin.
Mit dieses (er zeigt auf den Gobrias) Fürsten Kind zu Cassandanen hin.
Damit nicht unser Fall auch sie zugleich verderbe,
Und jedes Persers Herz gedoppelt schwerer sterbe.
Vollführe dies genau.

Araspes.

Du weißt, wie viel dein Wort,
Mein König, bey mir gilt. Es hält mich dieser Ort,

Blos, weil du es befiehlst: ich werd auch deinen Willen
An diesem theuren Paar in allen treu erfüllen.

Cyrus.

So sind wir denn bereit; es mag der Himmel nun
Vom Ausgang unsrer Schlacht den höhern Ausspruch thun.
Mir fällt nichts mehrers bey, das weiter übrig wäre:
Die Götter sind versöhnt mit mir und mit dem Heere.
Hystaspes gehe nun und stelle dich zur Schaar,
Die in dem Kriegesrath dir anvertrauet war.

(Hystaspes und Araspes gehen ab.)

Dritter Auftritt.

Cyrus. Gobrias. Nicothris.

Nicothris.

O Cyrus! den ich jetzt als meinen Vater ehre,
Es sey dir Mithra hold und deinem ganzen Heere!
Er stürze jenes Volk, das voller Weichlichkeit
Der wahren Ehre nie sein feiges Herz geweyht.
Er schenke dir den Sieg, damit der Weltkreis sehe,
Daß schon Belohnung hier bey dem Verdienste stehe.

Cyrus.

Mich rührt dein treuer Wunsch, Prinzeßin, bleibe so
Der Unschuld zugethan, und durch die Tugend froh.

Die Götter hassen nie ein Herz, das deinem gleichet;
Gesetzt auch, daß es spät des Guten Lohn erreichet.

Nicothris.

Mein Vater, heute wird dein tapfrer Muth belohnt,
Der Jammer, der bisher in deiner Brust gewohnt,
Weicht heute noch von dir. Bald siehst du neben Helden,
Und ringst um Ruhm und Sieg. Wird dann die Nachwelt melden,
Daß Cyrus diesen Tag ein furchtbar Heer besiegt,
So wird zugleich dein Schwerdt dem seinen beygefügt.
Mein Vater, sey beglückt! Es steigt mein brünstig Flehen
So lange Himmelan, bis wir dich wieder sehen.
Mein Vater! lebe wohl! die Wehmuth nimmt mich ein —

Gobrias.

Du weinst, mein einzig Kind? jetzt mußt du standhaft seyn.
Zwar kann kein Sterblicher des Schicksals Fügung wissen:
Doch sollt ich heute gleich die Vateraugen schließen,
So sterb ich doch getrost, denn Cyrus schützt dich hier;
Halt dich zur Panthea, der Königinnen Zier!
Die laß dein Vorbild seyn; sey in der frühen Jugend
Groß, edel, so wie sie, durch Weisheit, Muth und Tugend.
Von ihr erlerne du, daß niemand glücklich ist,
Der seinen Vorzug nicht nach diesem Ruhme mißt.

Die Wollust schafft uns nie ein ganz beglücktes Leben:
Zufriedenheit und Ruh kann nur die Tugend geben.
Dieß präg in deine Brust; und bist du so gesinnt,
So bist du meiner werth; sonst warst du nie mein Kind.

Vierter Auftritt.

Panthea. Cyrus. Gobrias. Nicothris.

Panthea. (zum Cyrus.)

Mein Schutzherr, sey beglückt! Es stehe bey dem Streite
Dir heut der Götter Arm mit starker Macht zur Seite.
Der, der die Tugend schuf und sie dem Menschen gab,
Der schaue voller Huld auf Cyrus Heer herab.
Er lasse keinen Mann, der um der Tugend willen
Das Heldenschwerdt gezückt, des Feindes Blutdurst stillen.

Cyrus.

Und dieses hoffe ich. Muth, Tapferkeit, Bestand,
Die stehn bey uns; der Sieg steht in der Götter Hand.
Will diese heut den Preis den Feinden übergeben,
Soll jetzt der Perser Heer die erste Schmach erleben;
So will ich standhaft seyn, so ists des Himmels Schluß,
Dem man, so hart er ist, mit Ehrfurcht folgen muß.
Wo bleibet Abradat?

Panthea.

Er gieng zu seinen Leuten,
Und reizet ihren Muth den Persern gleich zu streiten.

Gobrias.

Noch eine Bitte nimmt mein Vaterherze ein:
Laß dir, o Königin, mein Kind empfohlen seyn.
O! leite sie die Bahn, die deine Tugend wandelt.
Wenn so dein Herz an ihr, wie eine Mutter, handelt,
Dann ist sie nicht verwayst, wenn sie gleich mich verliert:
Da du ihr Muster bist, das sie zur Tugend führt.

Panthea.

Mein Fürst, du darfst mir nicht die Tochter anempfehlen,
Es redet schon für sie ein Trieb in meiner Seelen.
Sie soll mir theuer seyn; ihr Beyspiel lehre mich,
Daß sie an Geist und Muth dem tapfern Vater glich.

Fünfter Auftritt.

Die vorigen. Abradates.

Abradat.

Nun, Cyrus, ist beym Heer der größte Muth entglommen,
Ich hab es jetzo noch in Augenschein genommen.
Der Arteater Volk und der Carmanen Schaar
Steht, wie dein Perser kühn, und dürstet nach Gefahr.

Der Dajer muntre Zucht, die kühnen Pesargaden,
Die Achimenider sehn schon des Feindes Schaden
Mit froher Ahndung an, und der Meraphen Muth
Stürzt auf die Feinde los und fordert Streit und Blut.
Die Feinde bebten schon vom fürchterlichen Schreyen,
Und jeder scheint dir schon den Sieg zu prophezeyhen.

Cyrus.

Wohlan, ihr Fürsten, kommt, und nehmt die Zeit in Acht,
Die durch des Mithra Kraft das Heer so muthig macht.
O möchte unser Gott mit reichen Siegeskronen
Ein solches Heldenherz in jedem Kämpfer lohnen,
Damit nicht ihre Brust, der Wohnplatz edler Treu,
Ein unglücksvoller Raub der Weiberhände sey.
Helft, Freunde, solchen Muth durch euren Muth vermehren;
Dann sollt ihr mich die Kunst, euch recht zu danken, lehren.

(Cyrus und Gobrias gehen ab.)

Sechster Auftritt.

Panthea. Abradates. Nicothris.

(Panthea winkt einem Knaben, welcher eine Rüstung bringt, die sie dem Abradates anlegt.)

Panthea.

Empfang hier, Abradat, die neue Heldentracht,
Die deiner Gattin Fleiß für dich bereit gemacht.

Erlaube mir, sie hier dir selber anzulegen.
Was fühlt mein treues Herz! Wie sorg ich deinetwegen!
Ach theurester Gemahl, die Zähren zeigen an,
Wie schwer man, was man liebt, im Unfall missen kann.
Du gehest in die Schlacht. O könnt ich dich begleiten!
So säh ich Tod und Graun getrost an unsrer Seiten:
Doch hier von dir entfernt in stetem Zweifel stehn,
Das läßt mich schon voraus den herbsten Jammer sehn.

Abradat.

Dies ist das erstemal, daß ich dich je getadelt:
Verbanne doch den Schmerz, der deine Brust entadelt;
Schleuß diese treue Brust vor allem Kummer zu;
Und liebest du mein Glück, so lieb auch deine Ruh.
Denn glaub, es würde mich die Unruh deiner Seelen,
Bey Leichen, Blut und Todt, mehr als dich selber quälen.
Selbst diese Kriegestracht, auf welche deine Hand
Aus treuer Zärtlichkeit so vielen Fleiß gewandt,
Soll ein beständig Herz voll Muth und Ehre decken,
Und den erhitzten Feind mit Tod und Wunden schrecken.

Panthea.

Wohlan, so stellt mein Sinn die schwache Zagheit ein.
Ja, liebster Abradat, dein Schwerdt muß glücklich seyn.
Du wirst, dem Cyrus gleich, die stolzen Feinde zähmen,
Und ihre Weichlichkeit durch Muth und Sieg beschämen.

Es

Es sey, wie Cyrus sprach, es zeige heut dein Muth,
Was wahre Dankbarkeit in großen Seelen thut.
Wir beyde sind gewiß dem Cyrus sehr verbunden:
O zahle diese Schuld durch der Assyrer Wunden!
Er, der mich so beschützt und dich sich gleich gemacht,
Verdienet, daß dein Herz heut bey Gefahr und Schlacht
An Weisheit und an Muth die andern übersteige,
Und eine Persertreu im fremden Busen zeige.
Ihm dank ichs, daß mich nicht die Sclavenkette drückt,
Noch um bedungnen Schimpf der Freyheit Werth beglückt.
Kein Antrag wilder Glut hat mich und dich beleidigt,
Der Held, der mich besiegt, der hat mich auch vertheidigt,
So geh, und mach uns denn von diesen Schulden loß.
Es werd auch Panthea durch seine Siege groß,
Damit mich einst die Welt bey deinen Thaten nenne,
Und, weil du mich geliebt, auch liebenswerth erkenne.

Abradat.

Wie stärkt dein Zuspruch mich! Ihr Götter, steht mir bey!
Daß ich durch eure Gunst Pantheens würdig sey.
Du weinst, und weinst für mich! Die Zähren zu verdienen,
Muß ein beherzter Arm sich alles gern erkühnen.
Ihr Feinde zittert nur! das Schwerdt siegt gar zu oft,
Das einen solchen Lohn für seine Siege hofft.

Ach! möchte doch dereinst die Nachwelt nie vergessen,
Daß hier das beste Weib den treusten Mann besessen!

Panthea.

Geliebter Abradat! die Wehmuth rührt mein Herz;
O Himmel! wende du mit starkem Arm den Schmerz,
Der heute meine Brust mit Martern würde kränken;
Wenn irgend mein Gemahl —— —— Ich kann es nicht gedenken!

Abradat.

Wie quält mich deine Furcht! Des Zagens brauch ich nicht;
Blos auf der Feinde Tod verweist mich meine Pflicht.
An diesen will ich jetzt dein zärtlich Quälen rächen,
Und durch die Rückkehr bald dein Leiden unterbrechen.
Nicothris, lebe wohl!

(Er will gehen.)

Panthea. (hält ihn zurück.)

Grausamer, gehst du fort?
Und gönnst mir nicht einmal ein zärtlich Abschiedswort?

Abradat.

Der Abschied unter uns ist ja bereits genommen.
Ich geh zu Schlacht und Sieg; bald werd ich wieder kommen.

Panthea.

Ach mein beklemmtes Herz hofft keine Wiederkehr!
Grausamer! rühren dich die Thränen selbst nicht mehr?
Und eilst du nur von mir, um in der Schlacht zu wissen,
Daß sich für Gram um dich mein Leben enden müssen?

Abradat.

Wie sehr bestürmst du noch durch diese Furcht mein Herz!
Gemahlin! fasse dich! bezwinge deinen Schmerz!
Die Zagheit schickt sich nur für niedre Sclavenseelen.

Panthea.

Wirst du den Schmerz so tief bey meiner Gruft verheelen?

Abradat.

Wo ist denn die Gefahr, die mir zu drohen scheint?
Ist Cyrus nicht beglückt, der Himmel nicht sein Freund?

Panthea.

Es mag der Lorbeer heut um seine Schläfe prangen;
Nur soll er keinen Ruhm durch deinen Tod erlangen.

Abradat.

Ist dieses Panthea, die so verzweifelnd spricht?
Sie? die vor kurzem noch mir selber meine Pflicht
Mit mehr als Männermuth so eifrig vorgeschrieben?
Wo ist in deiner Brust dies edle Herz geblieben?
Soll Cyrus, der dich heut vom neuen mir geschenkt,
Erfahren, daß mein Herz nicht an Vergeltung denkt?

Nein!

Nein! sollt ich ihm den Dank durch meinen Tod nur geben;
Es sey! ich mag vor ihm nicht unerkenntlich leben.
So sey mein Feind gesinnt, daß ein genossen Gut
Sein träges Herz nicht rührt! Heut ist mein ganzes Blut
Zu seinem Dienst bereit: und fall ich unterm Schlagen,
So wird er mich bereun, und du wirst mich beklagen.
Was braucht ein Krieger mehr zu seiner Grabesstatt,
Als daß ihn solch ein Paar, wie ihr, bedauret hat?
Nicothris, lebe wohl! geh nicht von ihrer Seite,
Bis ihr gestärkter Geist die Furchtsamkeit bestreite.

Nicothris.

Sey glücklich Abradat!

Siebender Auftritt.

Panthea. Nicothris.

Panthea.

Er eilt dem, was ihm droht,
Dem nahen Unglück zu; er eilt in seinen Tod!
Ja, ja! ich sehe schon des Feindes Mörderklingen
Sich um das theure Haupt, mir zum Verderben, schwingen!
O Anblick voller Schmerz! Verwegne, haltet ein!
Fehlt euch ein Opfer nun, so laßt mein Haupt es seyn.
Ich sterbe, wo er stirbt.

(will wegeilen.)

Nicothris. (hält sie.)

Ach! Königin, bedenke,
Wie heftig dieser Schluß den theuren Gatten kränke.
Er sorget für dein Wohl, er bat um deine Ruh:
Und jetzo eilst du selbst des Todes Schrecken zu?

Panthea.

Auch du, mein Kind, willst mich dem Abradat entreissen,
Und meine Quaal erhöhn?

Nicothris.

Er hat es mir geheißen.

Panthea.

So quält sein Schluß mich auch durch deinen Zuspruch noch?

Nicothris.

Ach theure Königin! sey ruhig! hoffe doch,
Der Himmel werde dir nach so viel Unglückstagen
Das Glück, das du verdienst, auch heute nicht versagen.

Panthea.

Wer keinen Rath mehr weis, und nicht mehr hoffen kann,
Dem stehet die Geduld, die träge Großmuth an.

Nicothris.

Was kannst du in der Schlacht ihm wohl für Hülf erwerben?
Prinzeßin, denke nach!

Pan-

Panthea.

Was? ich kann mit ihm sterben.

Nicothris.

Das eben fürchtet er mehr als den eignen Tod;
Dein Beyseyn mehrte nur das Schrecken, das ihm droht.
O Fürstin! laß dich doch mein treues Flehn erbitten!
Erhalte dich, und du wirst seinen Fall verhüten.

Panthea.

Wohlan, er eile denn, wohin sein Ruhm ihn ruft.
Ich weis nach seinem Tod noch einen Trost, die Gruft.
Indessen laß mich gehn; ich küsse noch den Wagen,
Der nun mein ganzes Glück wird auf das Schlachtfeld tragen.
Dann laß Nicothris uns hin zum Altare gehn,
Und für den Abradat die guten Götter flehn.

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Panthea. Nicothris.

Panthea.

Hier will ich voller Furcht und Hoffnung mich verweilen,
Bis eine Post vielleicht mir Lindrung wird ertheilen.
O Stunde voller Angst, voll Schrecken, voller Quaal!
Verzweiflungsvoller Tag, der meinen Ehgemahl
Bey Siegern oder auch bey den Gefallnen siehet!
Verhängniß, dessen Schluß kein Sterblicher entfliehet,
Schließt dein verborgner Wink der Menschen Schicksal ein;
So laß von deinem Rath mich bald belehret seyn;
So laß vom Abradat mir bald die Nachricht sagen,
Ob ich mich freuen darf, ob ich soll einsam klagen.
Unselge Zärtlichkeit! du Folter meiner Brust!
O wäre deine Macht dem Menschen unbewußt!
Um glücklicher zu seyn, hieß uns der Himmel lieben:
Du folterst unser Herz mit grausam süßen Trieben,
Verbitterst das Geschenk, das uns der Himmel gab,
Und unterm Schein der Lust lockst du uns Thränen ab.

Nico=

Nicothris, siehe jetzt den Ausbruch meiner Schmerzen,
Und nimm dein eignes Wohl bey fremder Quaal zu Herzen.
Verwahre deine Brust vor aller Zärtlichkeit:
Auch wenn sie billig ist, gebiehrt sie Gram und Leid.
Ach wie viel besser ists ein Glücke nie zu wissen,
Als das, was man besitzt und liebet, zu vermissen!

Nicothris.

Du bist, o Königin, weit glücklicher, als ich:
Ein ungewisser Fall wird dir blos fürchterlich;
Allein mir steht kein Trost bey meinem Jammer offen,
Mein Unglück ist gewiß, und ich kann nichts mehr hoffen.

Panthea.

Und welches Unglück denn?

Nicothris.

Des besten Bruders Tod,
Der meines Vaters Haupt ein frühes Ende droht.
Ach hätte noch sein Blut ein schleichend Gift geheget,
Und einer Krankheit Wuth ihn in die Gruft geleget:
So würde noch ein Trost, bey unsrer herben Pein,
So manches Jünglingsgrab bey muntern Jahren seyn.
So aber, und dieß mehrt den Jammer und die Klage,
Verkürzt ein Mörderarm des besten Jünglings Tage!

Panthea.

Wer war der Grausame? Wie blutet nicht mein Herz,
Bestürmt von eigner Quaal, gekränkt durch deinen Schmerz!

Nicothris.

Assyriens Monarch, zur Menschheit Fluch gebohren.
Durch ihn hab ich mein Glück, den Bruder, jüngst verlohren.
Sie waren auf der Jagd: und plötzlich springt ein Bär
Aus dem verwachsnen Busch mit düsterm Grimme her.
Der Fürst hat ihn zuerst durch seinen Schuß verfehlet:
Ach dieser Fehlschuß macht, daß jetzt mein Herz sich quälet!
Mein Bruder, der zu kühn auf Treu und Freundschaft schloß,
Erlegt sogleich das Thier, so bald er nach ihm schoß.
Verstellung ist die Kunst bey niederträchtgen Seelen:
So wußte jener auch den Zorn erst zu verheelen,
Dann aber brach er aus zur größten Mörderthat,
Als ein ergrimmter Leu den engen Steig betrat.
Der Prinz schießt abermals; und, o verhaßt Geschicke!
Er fehlt zum andernmal; als in dem Augenblicke
Mein Bruder einen Pfeil von seinem Bogen drückt,
Und in des Löwen Brust mit ihm den Tod auch schickt.

Froh ruft er: beydemal ist mir mein Schuß gelungen!
Mein sichrer Pfeil hat selbst des Löwen Brust durchdrungen!
Hier wird des Mörders Neid in voller Wuth entbrannt:
Er reißt im Grimm den Dolch den Sclaven aus der Hand,
Stürzt auf den Bruder loß, und spricht mit bitterm Hohne:
Nimm mit dem Dolch den Tod für deine Kunst zum Lohne.
Man trug den todten Sohn dem alten Vater hin.
O Anblick! den ich kaum zu denken fähig bin.
Es wird mir bis zum Schluß von diesem matten Leben
Das jammervolle Bild vor meinen Augen schweben.

Panthea.

Dein Unglück beuget mich zur tiefsten Traurigkeit.

Nicothris.

Und diesem Mörder war ich schon zur Braut geweiht.
Doch eher wollt ich arm, verschmäht und elend leben,
Als meine treue Hand dem Bösewichte geben.
Er lerne, trotz dem Schmuck, der seine Scheitel krönt,
Daß ich mit edlem Stolz des Mörders Thron verhöhnt,
Und daß ich lieber ihn samt Kron und Reich verachte,
Als durch dies Bündniß mich des Lasters schuldig machte.

Panthea.

Der Schluß ist deiner werth, Prinzeßin, fahre fort
Der Tugend treu zu seyn; sie lohnet hier und dort.

Es folgt auf diese Zeit noch eine Reih von Zeiten,
Zu denen wir uns nur durch Tugend zubereiten;
Da der, der sie verließ, sich selber einst verklagt,
Und seinen Lastern flucht, wenn ihn die Reue nagt.

Nicothris.

Kan wohl des Himmels Arm noch dieses Wüthrichs schonen?
Nein dieses kann er nicht; er wird dem Frevel lohnen.
Dies tröstet mich allein bey aller der Gefahr,
Darinn mein Vater schwebt. Des Cyrus Kriegesschaar
Wird stark im Siegen seyn, der Frevler wird bestritten;
Und dann erfahr die Welt, daß tugendhafte Sitten,
Daß Großmuth, Menschlichkeit die Fürsten glücklich macht,
Und auf Tyrannen Stolz des Himmels Rache wacht.

Panthea.

Nicht alle sind bereit der Tugend Pfad zu wählen,
So schön er immer ist. Es giebt noch träge Seelen,
Die voller Wollust sind, der Tugend Werth verschmähn,
Und Cyrus Muster nur mit trüben Augen sehn.
So lebt Araspes hier, den alles, was er siehet,
Nie auf die reine Spur erhabner Tugend ziehet.
Was Cyrus liebt und ehrt, das hält er nie für Pflicht;
Ein ieder ahmt ihm nach, nur dieser thut es nicht.

Nicothris.

Araspes sagst du?

Panthea.

Ja, ich hab es selbst erfahren,
Daß Wollust und Betrug in seiner Brust sich paaren.
Als ich vor kurzer Zeit hieher gefangen kam,
Und meine Zuflucht bloß zu Cyrus Großmuth nahm,
Jedoch er naht sich uns. O Uebermaaß der Plagen!
Muß ich den Anblick noch des Bösewichts ertragen?

Anderer Auftritt.

Panthea. Nicothris. Araspes.

Araspes.

Wie glücklich war ich nicht vor jener Streiter Zahl,
Als Cyrus mir den Schutz des Lagers anbefahl.
Ich soll hier, Panthea, vor allem dich bewahren,
Und, daß du sicher seyst, nicht Muth, nicht Leben sparen.

Panthea.

Die Wahl bringt dir nicht Ruhm, die Cyrus hier gemacht.
Ein Feiger bleibt zurück; ein Held eilt in die Schlacht.
Und du Araspes solltst dich dieses Amtes schämen,
Da jeder Perser ficht, bey Weibern Platz zu nehmen.

Araspes.

O glaube, Königin, dein Vorwurf geht zu weit,
Ist schärfer, als ein Schwerdt, das doch den Tod nur dräut.

Dort

Dort kann ein edles Grab mir ewig Lob erwerben:
Hier droht dein Kaltsinn mir ein Foltern ohne Sterben,
Und deine Schönheit mehrt noch täglich meine Quaal.
So elend war ich nie in kühner Streiter Zahl.

Panthea.

So hast du, Blöder, noch vom Cyrus nicht gelernet,
Daß sich kein Heldenherz von Ehr und Ruhm entfernet,
Und daß das Laster nur von schnöden Flammen spricht,
Wenn Cyrus und sein Heer für Recht und Tugend ficht?
Geh, such in Babylon des tapfern Cyrus Feinde.
Dort lebst du unbestraft, geh, das sind deine Freunde.
Dort sey der Tugend gram, dem Laster unterthan,
Und streich der Perser Zucht den ersten Flecken an.

Araspes.

Beleidigt man mich so? Sind dies der Großmuth Triebe?
Doch sprich, warum gefällt dir Abradatens Liebe?

Panthea.

Beflecke dieses Wort durch deine Lippen nicht!
Es liebt mich Abradat: doch kennt er seine Pflicht.
Er liebet Ruhm und Sieg, die Tapferkeit begleiten,
Und wird in der Gefahr für Cyrus Ehre streiten.

Araspes.

Vernimm, ich blieb mit dir auf Cyrus sein Geheiß.

Panthea.

Der Held und Weichling wohl zu unterscheiden weis.
Doch diese Frechheit hat er dir wohl nie erlaubet,
Er kennt dein Herz noch nicht, das mir die Ruhe raubet.
Fleuch diesen Ort und mich! verehre meinen Stand;
Sonst mach ich Cyrus dich und dein Vergehn bekannt.

Araspes.

Wie? Grausame, verdient mein Schmerz des Hohnes Freuden?
Zu meinen Klagen taub, lachst du noch dieser Leiden?
Ach! schaue diese Brust voll Gram und Jammer an,
Und sprich, ob so viel Quaal kein Mitleid hoffen kann?

Panthea.

Nie wird Pantheens Herz mit Feigen Mitleid tragen:
Geh, ficht, stirb in der Schlacht! dann will ich dich beklagen.

Araspes.

Prinzeßin! halte ein. Wirkt meine Zärtlichkeit
In deiner stolzen Brust so viel Verwegenheit;
Nun so verlaß ich dich: allein du sollst erfahren,
Daß es oft rathsam sey die Sprödigkeit zu sparen.
Vielleicht erfährst du noch, eh sich der Abend naht,
Die Wirkung meines Zorns an deinem Abradat.

Dann

Dann sinne nur zurück, und suche jene Feigen,
Daß sie den Heldenmuth bey meiner Rache zeigen.
(geht ab.)

Dritter Auftritt.

Panthea. Nicothris.

Panthea.

Verwegner!

Nicothris. (erstaunt.)

Panthea! wie hat es mich erschreckt,
Daß er so ungescheut sein Laster dir entdeckt!

Panthea.

Nun siehst du, daß ich dir nicht ohne Grund erzälet,
Daß seiner falschen Brust der Perser Tugend fehlet.
Und da ihm Cyrus schon das erstemal verziehn,
Sollt er nicht desto mehr den zweyten Fehltritt fliehn?

Nicothris.

So schimpft sein Leben schon ein ähnliches Verbrechen,
Und Cyrus sucht an ihm das Laster nicht zu rächen?

Panthea.

Als ich das erstemal in dieses Lager kam,
Und Cyrus bald darauf durch ein Gerücht vernahm,
Man könne meinen Stand an meinen Mienen schließen;
Als meiner Schönheit Reiz ihm alle Perser priesen:

So hat sein weiser Geist, aus Furcht sich zu vergehn,
Den edlen Schluß gefaßt, mich niemals selbst zu sehn.
Araspes nur allein bezeigte sich vermessen.
Wie kann die Schwachheit doch sich selbst so leicht vergessen!
Er trotzt mit frechem Muth auf seiner Tugend Kraft,
Und will mein Wächter seyn in der Gefangenschaft.
Er blieb auf kurze Zeit der niedern Triebe Meister:
Doch sich beherrschen ist kein Werk für kleine Geister.
Die Wollust brach hervor; ich sah mit Schrecken ein,
Hier müßte Cyrus selbst der Unschuld Retter seyn.
Kaum hört er auch die Post, so sucht ers so zu leiten,
Er schickt ihn, um durch Zeit die Neigung zu bestreiten,
Zu den Assyrern fort. Doch, wie ich sehen kann,
So hat dies Mittel nichts zur Besserung gethan.
O Himmel! kannst du mich durch so viel Marter kränken?
Der Bothe säumet noch; was soll ich davon denken?

Nicothris.

Prinzeßin, fasse dich, dein Zweifel mehrt die Pein,
Und jeder Augenblick dünckt dir ein Jahr zu seyn.
Indessen kann ich nicht des Cyrus Sinn ergründen;
Er selber will mich noch mit dem Arasp verbinden,
Und pries vor allen ihn heut meinem Vater an:
Sprich, wie sich dieses Lob mit ihm vertragen kann?

Panthea.

Dies ist die Eigenschaft wahrhaftig edler Seelen,
Voll Großmuth hoffen sie, daß nach bereutem Fehlen
Die Tugend in der Brust nur stärkre Wurzel faßt,
Die voll Entschlossenheit nie wählt, was sie gehaßt.
Doch wo verstellte Reu und Furcht vor strengem Rächen
Des Lasters Ausbruch nur, und nicht das Laster schwächen;
Da folgt der Rückfall bald, die Frucht der Heucheley,
Und der gewohnte Trieb eilt doppelt stark herbey.
Vielleicht kennt Cyrus nicht die Schwäche seiner Seelen:
Der Bös' ist schlau genug die Bosheit zu verheelen.

Nicothris.

Du weißt nicht, wie mich jetzt dies neue Bündniß schreckt.
Wenn sich sein sträflich Herz so freventlich befleckt,
So ist er mir verhaßt. Viel lieber wollt ich sterben,
Als mir durch dieses Band ein elend Glück erwerben.

Panthea.

Ich trüge selbst mit dir um dieses Bündniß Leid:
Der Himmel hält dir wohl ein edler Herz bereit.
Ihr Götter! könnt ihr mich in meiner Angst verlassen,
Und ohne Nachricht mich bey meinem Zweifel lassen?
Ach, theurer Abradat! wie mag es dir ergehn?

Nicothris.

Ein Bothe kömmt daher; ich kann ihn hier schon sehn.

Panthea.

Ihr hohen Götter, ach! laßt meinen Wunsch gelingen,
Laßt ihn mir Linderung für meinen Kummer bringen!

Vierter Auftritt.

Panthea. Nicothris. Ein Bothe.

Panthea (zum Bothen.)

Was bringst du?

Der Bothe.

Königin! des Himmels strenge Macht
Herrscht mit erzürnter Hand bey unsrer heutgen Schlacht.

Panthea.

Ihr Götter!

Der Bothe.

Voller Muth sieht man die Perser fechten;
Doch, welcher Sterbliche kann mit dem Himmel rechten?
Der, wie man spürt, den Sieg dem Cyrus jetzt versagt.

Panthea.

Und Abradates, sprich!

Der Bothe.

Er hat sich sehr gewagt.
Der Feinde dickster Schwarm hat sich um ihn geschlungen,
In die sein Heldenschwerdt voll Tapferkeit gedrungen;
Doch weiter weis ich nicht, ob er am Leben ist.

Pan=

Panthea.

O Himmel! kann dein Grimm?

Der Bothe.

Auch Cyrus wird vermißt.

Und dieser Unfall muß bey tausend andern Schrecken,
Bey unsern Streitenden die größte Pein erwecken.

Nicothris.

Schont, Götter! diesmal nur des Vaters theures Blut!

Der Bothe.

Den hab ich noch gesehn. Er kämpft voll Heldenmuth.
Wenn er sein Leben nur aus den Gefahren bringet,
So weis ich, daß sein Arm den Sieg allein erringet.

Fünfter Auftritt.

Die vorigen. Araspes.

Araspes (zur Panthea.)

Du hörst den Lauf der Schlacht, versäume keine Zeit,
Und sorge, Panthea, für deine Sicherheit.
Nimm die Nicothris mit; ich will zu Cassandanen,
Mit kluger Vorsicht euch die sichre Zuflucht bahnen.

Panthea.

Verwegner! quälst du noch durch diesen Vorschlag mich?
Ist dir dein Leben lieb; so eil und rette dich!

Ich flieh zur Wahlstatt hin, und will nur da verderben,
Wo Abradat erblaßt und Heldenseelen sterben.
Nicothris, folge mir. Verschont ein milder Glück
Das Haupt des Gobrias, so bringt er dich zurück.
Nur daß er nicht das Pfand, das er mir anvertrauet,
In dieses Feigen Schutz mit Furcht und Zittern schauet.

Nicothris.

Ich folge, Königin. Da, wo die Tugend leidt
Und unerschrocken stirbt, ist meine Sicherheit.

(Sie wollen beyde gehen, Araspes hält sie zurück.)

Araspes.

Nein, Prinzeßinnen! nein, ihr könnt nicht euren Willen,
So ernstlich ihr auch droht, aus eigner Macht erfüllen.
Ich bin im Lager Herr, dies Amt gab Cyrus mir
Und euren Schutz zugleich; drum sorg ich auch dafür.
Ihr sollt so trotzig nicht in euer Unglück rennen:
Beschließet, was ihr wollt, ich werd es hindern können!

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Ein anderer Bothe.

Panthea (zum zweyten Bothen.)

Was bringst du für Bericht? Wie geht es in der Schlacht?
Lebt Abradates noch?

Der zweyte Bothe.

Des Himmels holde Macht
Hat unserm Heer anjetzt den schönsten Sieg gegeben.
Der Feind ist auf der Flucht, und Cyrus ist am Leben.

Panthea.

Ihr Götter! welcher trügt?

Nicothris.

Freund! kann man dir auch traun?
Darf ein erschrocknes Herz auf deine Nachricht baun?

Der zweyte Bothe.

Wie darf in deiner Brust ein Zweifel noch entstehen?
Das, was ich jetzt erzählt, hab ich ja selbst gesehen.
Ich selber war dabey, als es zum Treffen kam,
Und durch ein Donnern man des Himmels Wink vernahm.
Wir folgen, Mithra, dir, rief Cyrus bey dem Zeichen:
Und schnell bedeckte sich das Feld mit Blut und Leichen.
So heftig kann kein Streit erhitzter Löwen seyn;
So schnell dringt nicht der Blitz in stolze Eichen ein,
Als unsrer Perser Schwerdt um seinen Cyrus kämpfte,
Als sein entbrannter Muth des Feindes Hochmuth dämpfte.

Panthea.

Wie stärkt mich dein Bericht! Durch dieses Bothen Mund
Ward unsers Heeres Flucht dem ganzen Lager kund.

Der zweyte Bothe.

Wie? welcher Bothe, wer?

Nicothris. (zeigt den ersten Bothen.)

Chrysantes, der hier stehet,
Hat uns vor dir belehrt, daß es nicht glücklich gehet,
Daß Cyrus Heer besiegt und er getödtet sey.

Der zweyte Bothe. (zum ersten Bothen.)

O Frevler! Bist du so dem besten Fürsten treu?
Wer hatte dich gesandt? Hast du die Schlacht erblicket?
Weist du, wo Cyrus kämpft? Wo es Hystaspen glücket?
Wie heißt das Losungswort? Mit wem focht Abradat?
Sprich!

Araspes.

Schweig! Ich schütze ihn.

Panthea.

Entsetzlicher Verrath!
Verwegner! suchst du gar durch feil erkaufte Seelen
Ein jetzt schon blutend Herz mit falscher Angst zu quälen?
Du selbst ersannst die Flucht des Heers und Cyrus Grab,
Weil dies dir einen Schein mich zu entführen gab.
Entweiche Bösewicht! ich werde dein Verfahren,
Dein schändliches Vergehn dem Cyrus offenbaren.

Ara-

Araspes.

Ja, ja! entdeck ihm nur, daß ich, was du begehrt,
Das Schlachtfeld selbst zu sehn, mit Eifer dir verwehrt.
Der Himmel wird noch einst dein undankbares Hassen,
Womit du mich verfolgst, nicht ungerächet lassen.

(Araspes und der erste Bothe gehen ab.)

Siebender Auftritt.

Panthea. Nicothris. Der zweyte Bothe.

Panthea.

Nun, Freund, erzähle mir, erstatte mir Bericht
Von meinem Abradat.

Der zweyte Bothe.

Ach, Fürstin, frage nicht!
Wie gerne wollt ich dich vor dieser Post bewahren,
Du wirst sie allezeit nur gar zu früh erfahren.

Panthea.

Gerechte Götter! Wie?

Der zweyte Bothe.

Es ist um ihn geschehn!
Er starb; ich hab ihn selbst im Streite fallen sehn.
Ihn traf das härtste Loos, er mußte alles wagen,
Des Feindes besten Theil, Aegyptens Volk, zu schlagen.

Kein

Kein Perser ist im Heer, der nicht bewundert hat,
Was Klugheit, Muth und Treu durch ihn für Wunder that.
Ein jeder focht ihm nach, und keiner konnt ihm gleichen:
Doch endlich mußt auch er dem Schluß des Schicksals weichen.
Sein Führer ward erlegt, die Roße wurden scheu,
Sein Wagen stürzt, und fügt ihn andern Leichen bey.
Man ist nur jetzt bemüht den Cörper auszuspüren,
Und wird ihn ungesäumt zu dir, o Fürstin, führen.

Panthea.

O schreckensvoller Tag! So ist denn dies dein Schluß,
Daß ich mein ganzes Glück durch dich verlieren muß!
Mein Abradat erblaßt! und muß mit seinem Leben
Das theure Lösegeld für Cyrus Siege geben?
O Himmel! theilt dein Grimm den Lohn so ungleich ein?
Kann nur sein Grab der Weg zu Cyrus Lorbeern seyn?
Wie hast du in der Schlacht so manchen Held verschonet?
Hier strafest du den Muth, und dort wird er belohnet.
Jedoch was klagt mein Schmerz der Götter Fügung an,
Da, wenn ich standhaft bin, ich selbst mir helfen kann?
Ja! theurer Abradat! der Himmel kann uns trennen:
Doch wieder dein zu seyn muß er mir gleichfalls gönnen.

Ich will zur Wahlstatt hin, wo der geliebte Held
Aus Lieb und Dankbarkeit für seinen Fürsten fällt.
Und da will ich der Welt das letzte Zeichen geben,
Ob Panthea verdient mit ihm vereint zu leben?

Ende des vierten Aufzugs.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Cyrus. Gobrias. Hystaspes. Araspes.

Cyrus.

Nehmt, Helden, meinen Dank, daß euer muthig Schwerdt
Mein Kriegesheer belebt, und mir den Sieg gewährt.
Euch nur, euch schreib ichs zu, daß uns die Schlacht gelungen:
Ich hab euch angeführt, und ihr den Feind bezwungen.
Könnt ich erkenntlich gnung für eure Treue seyn!
Hier ist die ganze Macht der Fürsten selbst zu klein:
Denn welcher Schatz vermag den Helden für ihr Leben,
Für Tapferkeit und Treu gerechten Lohn zu geben?

Gobrias.

Was sonst kein Fürst vermag, das steht in Cyrus
Macht,
Dein Beyfall gilt uns mehr, als reicher Schätze Pracht.
Es pocht kein feiles Blut für dich in unsern Herzen,
Das nur für Lohn und Preis sein Leben kann verscherzen.
Wir nehmen deinen Werth und unsre Pflichten wahr:
Wer dich so liebt, als wir, den schreckt nie die Gefahr.

Cyrus.

O! säht ihr jetzt mein Herz, das euren Werth erkennet,
Da man durch euren Muth mich heute Sieger nennet!
Mein ganzes Reich verehr euch seinem Cyrus gleich;
Euch preise jeder Mund: denn Cyrus lebt durch euch.
Der Anfang meines Danks sey, daß ihr von den Gaben,
Die uns die Beute schaft, die Hälfte sollet haben.
Die andre wird von mir der Panthea bestimmt,
Der unser Siegestag ihr ganzes Glücke nimmt.
O Zufall! der mir fast die Lorbeern sträflich machet!
Wie? Mithra! hast du nicht den Abradat bewachet?
War nicht der Trieb, der ihn in unser Treffen zog,
So edel, daß er dich zu seinem Schutz bewog?
Befiehlst du Dankbarkeit, und strafest ihre Zeichen?
Stürzt seine Tugend ihn zu der Assyrer Leichen?

Verzeihe! wenn mein Schmerz im Fragen strafbar heißt:
Der Schatz war allzugroß, den mir dein Zorn entreißt.
Wißt ihr, ob Panthea mit dem erblaßten Helden
Schon hier im Lager ist?

Hystaspes.

Wie mir die Wachen melden,
Trifft sie in kurzer Zeit an diesem Orte ein.

Cyrus.

Wer kann bey diesem Fall wohl unempfindlich seyn?
Wer liebt die Tugend noch, und kann die Klagen hindern,
Wenn Helden solcher Art sich in der Welt vermindern?
Um diesen Held gäb ich Assyrien den Sieg,
Und wünschte, daß ich nie bethränte Lorbern trüg!
So würd ich nicht den Schmerz der keuschen Wittwe hören,
Und erst ein später Tod das schönste Band zerstören.
Ihr Freunde seht mein Leid und diesen Thränenguß:
Euch bleibt des Sieges Ruhm; mir bleibet der Verdruß,
Daß um mein streitig Recht der treuste Held sein Leben
In der erfochtnen Schlacht für meinen Sieg gegeben.

Um mich und meinen Streit büßt er sein Leben ein:
Verhängniß, muß ich so des Unglücks Ursach seyn?

Hystaspes.

Er ist für seinen Ruhm, und als ein Held gefallen:
Und dieses Helden Tod wünscht jeder von uns allen.
Ich weis, wenn jetzt sein Herz noch einmal lebend wär;
So fiel ihm auch für dich ein zweyter Tod nicht schwer.

Gobrias.

Stets hab ich ihn verehrt; und stets wird mir sein Leben,
Sein Eifer und sein Tod vor meinem Geiste schweben.

Cyrus.

Doch wer kann Panthea und ihre Thränen sehn?
Ihr Götter, schenket mir die Kraft ihr beyzustehn!
Dort —— ja dort kömmt sie selbst! Was soll ich ihr wohl
sagen?
Wie werd ich ihre Quaal bey meinem Leid ertragen?

Anderer Auftritt.

Cyrus. Panthea. Gobrias. Hystaspes. Araspes.

Panthea.

O Cyrus! —— ——

Cyrus.

Panthea, dein ganzes Glück ist hin!
O Schmerz, daß ich dazu die erste Ursach bin!

Panthea.

Ja, Cyrus, Abradat ist für dein Recht gestorben;
Doch meine Zärtlichkeit hat ihm den Tod erworben.
Ich weis, wie oft mein Mund, o unglücksvoller Rath!
Ihn, deiner Freundschaft stets sich werth zu zeigen, bat;
Wie sehr ich ihm den Schutz, den Cyrus mir erwiesen,
Und das beschützte Recht der Unschuld angepriesen.
Dies, dies hat ihn erhitzt, und ihn so kühn gemacht,
Daß er aus Dankbarkeit den nahen Tod verlacht.
Daß er dem besten Fürst mit seinem eignen Leben
Für seine Panthea das Lösegeld gegeben.
Du, auch im Grabe noch mir ewig theurer Freund,
Vergieb der Zärtlichkeit, die unsre Brust vereint,
Wenn sie dir, (wüßt ein Mensch den Ausgang aller Thaten!)
Mit kühnem Eifer selbst den Weg zum Grab gerathen.
Der Tugend reger Trieb hat kein verschloßnes Ohr,
Er wacht, und seine Pflicht kömmt jedem Rath zuvor.
Ja, Cyrus, Abradat hat dir gesucht zu dienen;
Sein Leben hat ihm nicht des Schonens werth geschienen.
Sein Grab, verhaßtes Wort, bey dem mein Herze bricht,
Sein Grab umschließet ihn: und mich umschließt es nicht?
Unglückliche! du lebst, da Abradat erblasset?
Wen hat der Götter Grimm so grausam noch gehasset?
O Schmerzen!

Ich flieh zur Wahlstatt hin, und will nur da verderben,
Wo Abradat erblaßt und Heldenseelen sterben.
Nicothris, folge mir. Verschont ein milder Glück
Das Haupt des Gobrias, so bringt er dich zurück.
Nur daß er nicht das Pfand, das er mir anvertrauet,
In dieses Feigen Schutz mit Furcht und Zittern schauet.

Nicothris.

Ich folge, Königin. Da, wo die Tugend leidt
Und unerschrocken stirbt, ist meine Sicherheit.

(Sie wollen beyde gehen, Araspes hält sie zurück.)

Araspes.

Nein, Prinzeßinnen! nein, ihr könnt nicht euren Willen,
So ernstlich ihr auch droht, aus eigner Macht erfüllen.
Ich bin im Lager Herr, dies Amt gab Cyrus mir
Und euren Schutz zugleich; drum sorg ich auch dafür.
Ihr sollt so trotzig nicht in euer Unglück rennen:
Beschließet, was ihr wollt, ich werd es hindern können.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Ein anderer Bothe.

Panthea (zum zweyten Bothen.)

Was bringst du für Bericht? Wie geht es in der Schlacht?
Lebt Abradates noch?

Der zweyte Bothe.

Des Himmels holde Macht
Hat unserm Heer anjetzt den schönsten Sieg gegeben.
Der Feind ist auf der Flucht, und Cyrus ist am Leben.

Panthea.

Ihr Götter! welcher trägt?

Nicothris.

Freund! kann man dir auch traun?
Darf ein erschrocknes Herz auf deine Nachricht baun?

Der zweyte Bothe.

Wie darf in deiner Brust ein Zweifel noch entstehen?
Das, was ich jetzt erzählt, hab ich ja selbst gesehen.
Ich selber war dabey, als es zum Treffen kam,
Und durch ein Donnern man des Himmels Wink vernahm.
Wir folgen, Mithra, dir, rief Cyrus bey dem Zeichen:
Und schnell bedeckte sich das Feld mit Blut und Leichen.
So heftig kann kein Streit erhitzter Löwen seyn;
So schnell dringt nicht der Blitz in stolze Eichen ein,
Als unsrer Perser Schwerdt um seinen Cyrus kämpfte,
Als sein entbrannter Muth des Feindes Hochmuth dämpfte.

Panthea.

Wie stärkt mich dein Bericht! Durch dieses Bothen Mund
Ward unsers Heeres Flucht dem ganzen Lager kund.

Der

Der zweyte Bothe.

Wie? welcher Bothe, wer?

Nicothris. (zeigt den ersten Bothen.)

Chrysantes, der hier stehet,

Hat uns vor dir belehrt, daß es nicht glücklich gehet,

Daß Cyrus Heer besiegt und er getödtet sey.

Der zweyte Bothe. (zum ersten Bothen.)

O Frevler! Bist du so dem besten Fürsten treu?

Wer hatte dich gesandt? Hast du die Schlacht erblicket?

Weist du, wo Cyrus kämpft? Wo es Hystaspen glücket?

Wie heißt das Losungswort? Mit wem focht Abradat?

Sprich!

Araspes.

Schweig! Ich schütze ihn.

Panthea.

Entsetzlicher Verrath!

Verwegner! suchst du gar durch feil erkaufte Seelen

Ein jetzt schon blutend Herz mit falscher Angst zu quälen?

Du selbst ersannst die Flucht des Heers und Cyrus Grab,

Weil dies dir einen Schein mich zu entführen gab.

Entweiche Bösewicht! ich werde dein Verfahren,

Dein schändliches Vergehn dem Cyrus offenbaren.

Araspes.

Ja, ja! entdeck ihm nur, daß ich, was du begehrt,
Das Schlachtfeld selbst zu sehn, mit Eifer dir verwehrt.
Der Himmel wird noch einst dein undankbares Hassen,
Womit du mich verfolgst, nicht ungerächet lassen.

(Araspes und der erste Bothe gehen ab.)

Siebender Auftritt.

Panthea. Nicothris. Der zweyte Bothe.

Panthea.

Nun, Freund, erzähle mir, erstatte mir Bericht
Von meinem Abradat.

Der zweyte Bothe.

Ach, Fürstin, frage nicht!
Wie gerne wollt ich dich vor dieser Post bewahren,
Du wirst sie allezeit nur gar zu früh erfahren.

Panthea.

Gerechte Götter! Wie?

Der zweyte Bothe.

Es ist um ihn geschehn!
Er starb; ich hab ihn selbst im Streite fallen sehn.
Ihn traf das härtste Loos, er mußte alles wagen,
Des Feindes besten Theil, Aegyptens Volk, zu schlagen.

Kein

Kein Perser ist im Heer, der nicht bewundert hat,
Was Klugheit, Muth und Treu durch ihn für Wunder that.
Ein jeder focht ihm nach, und keiner konnt ihm gleichen:
Doch endlich mußt auch er dem Schluß des Schicksals weichen.
Sein Führer ward erlegt, die Roße wurden scheu,
Sein Wagen stürzt, und fügt ihn andern Leichen bey.
Man ist nur jetzt bemüht den Cörper auszuspüren,
Und wird ihn ungesäumt zu dir, o Fürstin, führen.

Panthea.

O schreckensvoller Tag! So ist denn dies dein Schluß,
Daß ich mein ganzes Glück durch dich verlieren muß!
Mein Abradat erblaßt! und muß mit seinem Leben
Das theure Lösegeld für Cyrus Siege geben?
O Himmel! theilt dein Grimm den Lohn so ungleich ein?
Kann nur sein Grab der Weg zu Cyrus Lorbeern seyn?
Wie hast du in der Schlacht so manchen Held verschonet?
Hier strafest du den Muth, und dort wird er belohnet.
Jedoch was klagt mein Schmerz der Götter Fügung an,
Da, wenn ich standhaft bin, ich selbst mir helfen kann?
Ja! theurer Abradat! der Himmel kann uns trennen:
Doch wieder dein zu seyn muß er mir gleichfalls gönnen.

Ich

Ich will zur Wahlstatt hin, wo der geliebte Held
Aus Lieb und Dankbarkeit für seinen Fürsten fällt.
Und da will ich der Welt das letzte Zeichen geben,
Ob Panthea verdient mit ihm vereint zu leben?

Ende des vierten Aufzugs.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Cyrus. Gobrias. Hystaspes. Araspes.

Cyrus.

Nehmt, Helden, meinen Dank, daß euer muthig Schwerdt
Mein Kriegesheer belebt, und mir den Sieg gewährt.
Euch nur, euch schreib ichs zu, daß uns die Schlacht gelungen:
Ich hab euch angeführt, und ihr den Feind bezwungen.
Könnt ich erkenntlich gnung für eure Treue seyn!
Hier ist die ganze Macht der Fürsten selbst zu klein:
Denn welcher Schatz vermag den Helden für ihr Leben,
Für Tapferkeit und Treu gerechten Lohn zu geben?

Gobrias.

Was sonst kein Fürst vermag, das steht in Cyrus Macht,
Dein Beyfall gilt uns mehr, als reicher Schätze Pracht.
Es pocht kein feiles Blut für dich in unsern Herzen,
Das nur für Lohn und Preis sein Leben kann verscherzen.
Wir nehmen deinen Werth und unsre Pflichten wahr:
Wer dich so liebt, als wir, den schreckt nie die Gefahr.

Cyrus.

O! säht ihr jetzt mein Herz, das euren Werth erkennet,
Da man durch euren Muth mich heute Sieger nennet!
Mein ganzes Reich verehr euch seinem Cyrus gleich;
Euch preise jeder Mund: denn Cyrus lebt durch euch.
Der Anfang meines Danks sey, daß ihr von den Gaben,
Die uns die Beute schaft, die Hälfte sollet haben.
Die andre wird von mir der Panthea bestimmt,
Der unser Siegestag ihr ganzes Glücke nimmt.
O Zufall! der mir fast die Lorbeern sträflich machet!
Wie? Mithra! hast du nicht den Abradat bewachet?
War nicht der Trieb, der ihn in unser Treffen zog,
So edel, daß er dich zu seinem Schutz bewog?
Befiehlst du Dankbarkeit, und strafest ihre Zeichen?
Stürzt seine Tugend ihn zu der Assyrer Leichen?

Verzeihe! wenn mein Schmerz im Fragen strafbar heißt:
Der Schatz war allzugroß, den mir dein Zorn entreißt.
Wißt ihr, ob Panthea mit dem erblaßten Helden
Schon hier im Lager ist?

Hystaspes.

Wie mir die Wachen melden,
Trifft sie in kurzer Zeit an diesem Orte ein.

Cyrus.

Wer kann bey diesem Fall wohl unempfindlich seyn?
Wer liebt die Tugend noch, und kann die Klagen hindern,
Wenn Helden solcher Art sich in der Welt vermindern?
Um diesen Held gäb ich Assyrien den Sieg,
Und wünschte, daß ich nie bethränte Lorbern trüg!
So würd ich nicht den Schmerz der keuschen Wittwe hören,
Und erst ein später Tod das schönste Band zerstören.
Ihr Freunde seht mein Leid und diesen Thränenguß:
Euch bleibt des Sieges Ruhm; mir bleibet der Verdruß,
Daß um mein streitig Recht der treuste Held sein Leben
In der erfochtnen Schlacht für meinen Sieg gegeben.

Um mich und meinen Streit büßt er sein Leben ein:
Verhängniß, muß ich so des Unglücks Ursach seyn?

Hystaspes.

Er ist für seinen Ruhm, und als ein Held gefallen:
Und dieses Helden Tod wünscht jeder von uns allen.
Ich weis, wenn jetzt sein Herz noch einmal lebend wär;
So fiel ihm auch für dich ein zweyter Tod nicht schwer.

Gobrias.

Stets hab ich ihn verehrt; und stets wird mir sein Leben,
Sein Eifer und sein Tod vor meinem Geiste schweben.

Cyrus.

Doch wer kann Panthea und ihre Thränen sehn?
Ihr Götter, schenket mir die Kraft ihr beyzustehn!
Dort —— ja dort kömmt sie selbst! Was soll ich ihr wohl sagen?
Wie werd ich ihre Quaal bey meinem Leid ertragen?

Anderer Auftritt.

Cyrus. Panthea. Gobrias. Hystaspes. Araspes.

Panthea.

O Cyrus! —— ——

Cyrus.

Panthea, dein ganzes Glück ist hin!
O Schmerz, daß ich dazu die erste Ursach bin!

Pan-

Panthea.

Ja, Cyrus, Abradat ist für dein Recht gestorben;
Doch meine Zärtlichkeit hat ihm den Tod erworben.
Ich weis, wie oft mein Mund, o unglücksvoller Rath!
Ihn, deiner Freundschaft stets sich werth zu zeigen, bat;
Wie sehr ich ihm den Schutz, den Cyrus mir erwiesen,
Und das beschützte Recht der Unschuld angepriesen.
Dies, dies hat ihn erhitzt, und ihn so kühn gemacht,
Daß er aus Dankbarkeit den nahen Tod verlacht.
Daß er dem besten Fürst mit seinem eignen Leben
Für seine Panthea das Lösegeld gegeben.
Du, auch im Grabe noch mir ewig theurer Freund,
Vergieb der Zärtlichkeit, die unsre Brust vereint,
Wenn sie dir, (wüßt ein Mensch den Ausgang aller Thaten!)
Mit kühnem Eifer selbst den Weg zum Grab gerathen.
Der Tugend reger Trieb hat kein verschloßnes Ohr,
Er wacht, und seine Pflicht kömmt jedem Rath zuvor.
Ja, Cyrus, Abradat hat dir gesucht zu dienen;
Sein Leben hat ihm nicht des Schonens werth geschienen.
Sein Grab, verhaßtes Wort, bey dem mein Herze bricht,
Sein Grab umschliesset ihn: und mich umschließt es nicht?
Unglückliche! du lebst, da Abradat erblasset?
Wen hat der Götter Grimm so grausam noch gehasset?
O Schmerzen!

Cyrus.

Panthea, auch mein verschloßner Mund,
Und diese Zähren thun dir meinen Jammer kund.
Dir muß, (wie theuer kömmt uns diese Schlacht zu stehen!)
Der beste Mann, und mir, der beste Freund entgehen.
Nimm, Panthea, zum Schmuck für seine Grabesstatt,
Die Schätze, die Gadat mir heut geschenket hat.
Ich werde seine Gruft noch mehr zu zieren wissen:
Ein herrlich Grabmal soll den theuren Leib umschließen.
Es sey das Theil des Reichs, wo Abradates ruht,
Vor andern ausgeschmückt, und ehre seinen Muth.
Du, Fürstin, darfst indeß dich nicht ganz trostlos quälen,
Ich schätze noch in dir die Hoheit seiner Seelen.
Der keuschen Tugend Macht, die deine Brust belebt,
Ist stets ein reizend Bild, das mir vor Augen schwebt.
Man wird in kurzer Zeit die Beute mit dir theilen,
Und willst du dann nicht mehr bey meinem Heer verweilen:
So wähle einen Ort, und zeige mir ihn an;
Dir geb ich eine Schaar, die dich begleiten kann.
Und kann zu deinem Dienst noch etwas mehr geschehen,
Dein Wort ist mir genug, du sollst mich dankbar sehen.

Panthea.

Mein Fürst, behalte stets den besten Freund so lieb,
Der auf der Tugend Wink ein Raub des Todes blieb.
Die Zuflucht, wo ich mich entschließe hinzuwenden,
Erfährst du heute noch, eh sich der Tag wird enden.

(Panthea geht ab.)

Dritter Auftritt.

Cyrus. Hystaspes. Gobrias. Araspes.

Cyrus.

Wie kränkt mich dein Geschick, zu früh getrenntes Paar!
Wer nimmt wohl mehr Verdienst in zwoen Seelen wahr?
Nein, ich begreif es nicht! Wer kann den Grund erkennen,
Warum ein solches Band sich muß so zeitig trennen?
Da manches Ehstandsjoch, das nur der Nutzen stift,
Ein so vergnügtes Paar an Dauer übertrift;
Da dort Zufriedenheit und Freude schüchtern fliehet,
Wo man das Ende wünscht, und nie das Ende siehet.
Hier trennt des Todes Macht der zärtsten Liebe Lauf;
Hier hebt sein strenger Grimm der Ehen Muster auf.

O Himmel, warst du nicht der Stifter dieser Ehe?
Wie schickt sich deine Huld zu so viel herben Wehe?
Ist etwan diese Welt von edlen Seelen voll,
Daß ein so treflich Paar nicht länger lieben soll!
Wer hat ein besser Weib, als Abradat, geliebet?
Wo ist ein edler Held, der ihm den Preis nicht giebet?
Und solchem edlen Paar (ists möglich? ach!) gebricht,
Des Himmels Retterarm? und er beschützt es nicht?
Ihr, die ihr nie den Grund von eurem Thun verkündigt,
Ihr Götter! zürnet nicht, wofern mein Zweifel sündigt,
Der Fall ist mir zu schwer! — Nein, ich begreife kaum —
(er bleibt in Gedanken stehen)

Gobrias. (zu den andern.)

Wie schön giebt hier der Held der Menschenliebe Raum!
Wie sehnlich wünsch ich mir, wie Abradat zu sterben,
Um bey dem Cyrus mir solch Mitleid zu erwerben!

Cyrus. (in Gedanken.)

Als Abradatens Hand, die jener Mörderhieb
Vom Körper abgetrennt, in meinen Händen blieb:
So schiens, als könnt ich noch in seinen Mienen lesen,
Er sey bis in den Tod mir treu, mein Freund gewesen.

O Schre=

O Schrecken, welches da mein mattes Herz befiel!
Mein Schmerz war groß genug; der Abschied war zu viel.
Kein Zufall soll mir je, bey meinem stillen Grämen,
Dies trauervolle Bild aus dem Gedächtnis nehmen.

(zu den Feldherren)

Ihr Freunde, die ihr jetzt mein wahres Weh verspürt,
Der kann kein Held nicht seyn, den fremder Gram nicht rührt;
Der stolz auf seinen Ruhm, auf frommer Wittwen Zähren
Sieg und Triumphe baut, und Länder kann verheeren;
Und wenn der Helden Grab der Herrschsucht gnug gethan,
Des umgestürzten Glücks der Armen spotten kann,
Mir scheint für diesen Fall mein ganzer Sieg zu wenig!

Gobrias.

Ihr Götter! was ist das? Nicothris kömmt.

Vierter Auftritt.

Die vorigen. Nicothris. (mit einem blutigen Dolche)

Nicothris. (zum Cyrus)

Mein König!
Hör, was die Zärtlichkeit in der Verzweiflung that,
Nur jetzt stirbt Panthea für ihren Abradat!

Cyrus. (nimmt den Dolch)

Wie?

Araspes. (erschrocken)

Große Götter!

Nicothris. (zum Cyrus)

Ach! ihr Geist ist schon verschwunden!
Er hat den schönsten Weg zum Abradat gefunden.
Der Dolch hat sie entleibt.

Cyrus. (will forteilen)

Ist keine Rettung mehr?

Nicothris. (hält ihn zurück)

Nein Herr, sie ist schon todt. Ertheile mir Gehör;
Du sollst, so viel mir nur die Schmerzen nicht verwehren,
Den heldenmüthgen Tod von meinen Lippen hören.
Sobald sie dich verließ, betrat sie ihr Gezelt
Mit einem Zährenstrom um den erblaßten Held.
Sie faßte sich jedoch, und hieß fast alles weichen,
Nur ihrer Dienerin und mir gab sie ein Zeichen,
Daß unser Anblick ihr allein erträglich wär.
Sogleich nahm ihre Hand dies tödtliche Gewehr

Mit

Mit mehr als Heldenmuth. Sie sprach mit frohem Munde:
„Für eine Gattin ist die beste Todesstunde
„Die, wenn ihr Gatte stirbt. Wie glücklich, Abradat,
„Daß noch für meinen Schmerz der Muth ein Mittel hat!
„Der schlechte Dolch ist mir das Liebste noch auf Erden,
„Er soll durch seinen Dienst mein wahres Kleinod werden.
„Dies ists, was Pantheen mit dir, mein Freund! vereint,
„Dies sey die letzte Pflicht; ich habe dich beweint.
Es floß ein Thränenstrom auf seine starren Glieder,
Es salbten seinen Leib die nassen Augenlieder.
Zwar sprachen beyde wir ihr jede Tröstung ein,
Die nur für ihren Schmerz zur Lindrung konnte seyn:
Allein umsonst! Sie sprach: „was kann ich Aermste hoffen?
„Mir steht der Weg zum Tod, nicht ihm zum Leben offen.
„Ich kann nur glücklich seyn bey meinem Abradat!
„Schon strafbar, daß mein Arm bis jetzt gesäumet hat!
Hier stürzt sie sich in Dolch, und endigt so ihr Leben,
Ihr treuer Geist wird schon um ihren Gatten schweben.
Drey Sclaven, die sie stets zu ihren Diensten hat,
Bezeigten ihre Treu durch eine seltne That.
Kaum hörten sie von uns der Fürstin traurig Ende,
So tödteten sie sich durch ihre eignen Hände.
Mein König, so geschah der kläglichste Verlust.
Schlug je wohl gleicher Muth in einer Weiberbrust?

Cyrus.

Cyrus.

So soll sich dieser Tag mit so viel Schrecken schließen?
Soll so viel edles Blut bey meinen Lorbeern fließen?
Ihr hohen Götter! ach! warum hab ich gesiegt?
Hätt ein so theurer Sieg doch meinen Feind vergnügt,
So könnt ich unschuldsvoll des Himmels Zorn ertragen.

Nicothris.

Gesegnet sey dein Sieg! Nicht du bist anzuklagen.
Der Lorbeer nicht, o Fürst! der deine Stirn umlaubt,
Hat uns den Abradat und Panthea geraubt.
Erst mochte mein Bericht dein Mitleid nur erregen,
Jetzt soll er dich, o Fürst! zu Rach und Zorn bewegen.
Es war ein Meuchelmord, der ihm das Leben nahm!
Ein Bothe, der zuletzt noch von der Wahlstatt kam,
Hat diese Grausamkeit der Panthea berichtet,
Sein eigner Führer hat dies Bubenstück verrichtet.
Und ein verfluchtes Herz, das sich dir schlau verheelt,
Hat dieses Mörders Arm zu seinem Tod erwählt.
O Abscheu der Natur! ich darf ihn dir nicht nennen;
Hat er ein menschlich Herz, so wird ers selbst bekennen.

Cyrus. (ganz erstaunt)

Was sagst du? —— Abradat? —— Ihr Götter, beugt ihr mich
Durch diese Bothschaft noch? Wer ist der Mörder?

Araspes.

Ich!

Cyrus.

Araspes?

Araspes.

Ja, mein Fürst, sieh hier die Frucht der Liebe,
Sie herrschet über uns mit unumschränkten Triebe.
Sie, sie gab mir den Mord des Abradates ein,
Um bey der Panthea nach ihm beglückt zu seyn.
Jetzt, da bey ihrer Gruft mein kühnes Hoffen fehlet,
(er reißt dem Cyrus den Dolch aus der Hand und ersticht sich)
So werd auch diese Brust den andern gleich entseelet.
Es deck ein frühes Grab die unglücksvolle Treu,
Damit ich nicht zur Schmach allein am Leben sey:
Und übertrift mein Fehl die Treue meiner Jugend;
So räche Panthea und die erblaßte Tugend.
(er fällt dem Hystaspes sterbend in die Arme)

Cyrus.

Ihr Götter! trau ich dem, was ich nur jetzt gehört?
Hat so viel Strafbarkeit Araspens Brust bethört?
(er bleibt einige Zeit nachsinnend)

Nicothris. (zum Cyrus)

Ach Herr! entsage jetzt nur der gewohnten Gnade,
Daß deine Nachsicht nicht selbst deinem Ruhme schade.

Cyrus.

Er soll bestrafet seyn, so schwer dis Amt mir fällt.
Indessen werde gleich ein Ehrenmahl bestellt,
Das meinen Abradat und Pantheen umschließe,
Damit dies Paar der Ruh in einer Gruft genieße.

(auf den Araspes zeigend)

Du Mörder aber spür auch nach entflohnem Geist,
Daß jedes Lasters Schuld den Fürsten strafen heißt,
Und daß das strenge Recht von deines Königs Throne
Auch an dem Todten nicht des Lebens Bosheit schone.

Ende.

Briefe

von

verschiedenen Personen.

Cyrus.

Panthea, auch mein verschloßner Mund,
Und diese Zähren thun dir meinen Jammer kund.
Dir muß, (wie theuer kömmt uns diese Schlacht zu stehen!)
Der beste Mann, und mir, der beste Freund entgehen.
Nimm, Panthea, zum Schmuck für seine Grabesstatt,
Die Schätze, die Gadat mir heut geschenket hat.
Ich werde seine Gruft noch mehr zu zieren wissen:
Ein herrlich Grabmal soll den theuren Leib umschließen.
Es sey das Theil des Reichs, wo Abradates ruht,
Vor andern ausgeschmückt, und ehre seinen Muth.
Du, Fürstin, darfst indeß dich nicht ganz trostlos quälen,
Ich schätze noch in dir die Hoheit seiner Seelen.
Der keuschen Tugend Macht, die deine Brust belebt,
Ist stets ein reizend Bild, das mir vor Augen schwebt.
Man wird in kurzer Zeit die Beute mit dir theilen,
Und willst du dann nicht mehr bey meinem Heer verweilen:
So wähle einen Ort, und zeige mir ihn an;
Dir geb ich eine Schaar, die dich begleiten kann.
Und kann zu deinem Dienst noch etwas mehr geschehen,
Dein Wort ist mir genug, du sollst mich dankbar sehen.

Panthea.

Mein Fürst, behalte stets den besten Freund so lieb,
Der auf der Tugend Wink ein Raub des Todes blieb.
Die Zuflucht, wo ich mich entschließe hinzuwenden,
Erfährst du heute noch, eh sich der Tag wird enden.

(Panthea geht ab.)

Dritter Auftritt.

Cyrus. Hystaspes. Gobrias. Araspes.

Cyrus.

Wie kränkt mich dein Geschick, zu früh getrenntes Paar!
Wer nimmt wohl mehr Verdienst in zwoen Seelen wahr?
Nein, ich begreif es nicht! Wer kann den Grund erkennen,
Warum ein solches Band sich muß so zeitig trennen?
Da manches Ehstandsjoch, das nur der Nutzen stift,
Ein so vergnügtes Paar an Dauer übertrift;
Da dort Zufriedenheit und Freude schüchtern fliehet,
Wo man das Ende wünscht, und nie das Ende siehet.
Hier trennt des Todes Macht der zärtsten Liebe Lauf;
Hier hebt sein strenger Grimm der Ehen Muster auf.

O Himmel, warst du nicht der Stifter dieser Ehe?
Wie schickt sich deine Huld zu so viel herben Wehe?
Ist etwan diese Welt von edlen Seelen voll,
Daß ein so treflich Paar nicht länger lieben soll!
Wer hat ein besser Weib, als Abradat, geliebet?
Wo ist ein edler Held, der ihm den Preis nicht giebet?
Und solchem edlen Paar (ists möglich? ach!) gebricht,
Des Himmels Retterarm? und er beschützt es nicht?
Ihr, die ihr nie den Grund von eurem Thun verkündigt,
Ihr Götter! zürnet nicht, wofern mein Zweifel sündigt,
Der Fall ist mir zu schwer! — Nein, ich begreife kaum —
(er bleibt in Gedanken stehen)

Gobrias. (zu den andern.)

Wie schön giebt hier der Held der Menschenliebe Raum!
Wie sehnlich wünsch ich mir, wie Abradat zu sterben,
Um bey dem Cyrus mir solch Mitleid zu erwerben!

Cyrus. (in Gedanken.)

Als Abradatens Hand, die jener Mörderhieb
Vom Körper abgetrennt, in meinen Händen blieb:
So schiens, als könnt ich noch in seinen Mienen lesen,
Er sey bis in den Tod mir treu, mein Freund gewesen.

O Schre-

O Schrecken, welches da mein mattes Herz befiel!
Mein Schmerz war groß genug; der Abschied war zu viel.
Kein Zufall soll mir je, bey meinem stillen Grämen,
Dies trauervolle Bild aus dem Gedächtnis nehmen.

(zu den Feldherren)

Ihr Freunde, die ihr jetzt mein wahres Weh verspürt,
Der kann kein Held nicht seyn, den fremder Gram nicht rührt;
Der stolz auf seinen Ruhm, auf frommer Wittwen Zähren
Sieg und Triumphe baut, und Länder kann verheeren;
Und wenn der Helden Grab der Herrschsucht gnug gethan,
Des umgestürzten Glücks der Armen spotten kann,
Mir scheint für diesen Fall mein ganzer Sieg zu wenig!

Gobrias.

Ihr Götter! was ist das? Nicothris kömmt.

Vierter Auftritt.

Die vorigen. Nicothris. (mit einem blutigen Dolche)

Nicothris. (zum Cyrus)

Mein König!
Hör, was die Zärtlichkeit in der Verzweiflung that,
Nur jetzt stirbt Panthea für ihren Abradat!

Cyrus. (nimmt den Dolch)

Wie?

Araspes. (erschrocken)

Große Götter!

Nicothris. (zum Cyrus)

Ach! ihr Geist ist schon verschwunden!
Er hat den schönsten Weg zum Abradat gefunden.
Der Dolch hat sie entleibt.

Cyrus. (will forteilen)

Ist keine Rettung mehr?

Nicothris. (hält ihn zurück)

Nein Herr, sie ist schon todt. Ertheile mir Gehör;
Du sollst, so viel mir nur die Schmerzen nicht verwehren,
Den heldenmüthgen Tod von meinen Lippen hören.
Sobald sie dich verließ, betrat sie ihr Gezelt
Mit einem Zährenstrom um den erblaßten Held.
Sie faßte sich jedoch, und hieß fast alles weichen,
Nur ihrer Dienerin und mir gab sie ein Zeichen,
Daß unser Anblick ihr allein erträglich wär.
Sogleich nahm ihre Hand dies tödtliche Gewehr

Mit

Mit mehr als Heldenmuth. Sie sprach mit frohem Munde:
„Für eine Gattin ist die beste Todesstunde
„Die, wenn ihr Gatte stirbt. Wie glücklich, Abradat,
„Daß noch für meinen Schmerz der Muth ein Mittel hat!
„Der schlechte Dolch ist mir das Liebste noch auf Erden,
„Er soll durch seinen Dienst mein wahres Kleinod werden.
„Dies ists, was Pantheen mit dir, mein Freund! vereint,
„Dies sey die letzte Pflicht; ich habe dich beweint.
Es floß ein Thränenstrom auf seine starren Glieder,
Es salbten seinen Leib die nassen Augenlieder.
Zwar sprachen beyde wir ihr jede Tröstung ein,
Die nur für ihren Schmerz zur Lindrung konnte seyn:
Allein umsonst! Sie sprach: „was kann ich Aermste hoffen?
„Mir steht der Weg zum Tod, nicht ihm zum Leben offen.
„Ich kann nur glücklich seyn bey meinem Abradat!
„Schon strafbar, daß mein Arm bis jetzt gesäumet hat!
Hier stürzt sie sich in Dolch, und endigt so ihr Leben,
Ihr treuer Geist wird schon um ihren Gatten schweben.
Drey Sclaven, die sie stets zu ihren Diensten hat,
Bezeigten ihre Treu durch eine seltne That.
Kaum hörten sie von uns der Fürstin traurig Ende,
So tödteten sie sich durch ihre eignen Hände.
Mein König, so geschah der kläglichste Verlust.
Schlug je wohl gleicher Muth in einer Weiberbrust?

Cyrus.

Cyrus.

So soll sich dieser Tag mit so viel Schrecken schließen?
Soll so viel edles Blut bey meinen Lorbeern fließen?
Ihr hohen Götter! ach! warum hab ich gesiegt?
Hätt ein so theurer Sieg doch meinen Feind vergnügt,
So könnt ich unschuldsvoll des Himmels Zorn ertragen.

Nicothris.

Gesegnet sey dein Sieg! Nicht du bist anzuklagen.
Der Lorbeer nicht, o Fürst! der deine Stirn umlaubt,
Hat uns den Abradat und Panthea geraubt.
Erst mochte mein Bericht dein Mitleid nur erregen,
Jetzt soll er dich, o Fürst! zu Rach und Zorn bewegen.
Es war ein Meuchelmord, der ihm das Leben nahm!
Ein Bothe, der zuletzt noch von der Wahlstatt kam,
Hat diese Grausamkeit der Panthea berichtet,
Sein eigner Führer hat dies Bubenstück verrichtet.
Und ein verfluchtes Herz, das sich dir schlau verheelt,
Hat dieses Mörders Arm zu seinem Tod erwählt.
O Abscheu der Natur! ich darf ihn dir nicht nennen;
Hat er ein menschlich Herz, so wird ers selbst bekennen.

Cyrus. (ganz erstaunt)

Was sagst du? —— Abradat? —— Ihr Götter, beugt ihr mich
Durch diese Bothschaft noch? Wer ist der Mörder?

Ara=

Araspes.

Ich!

Cyrus.

Araspes?

Araspes.

Ja, mein Fürst, sieh hier die Frucht der Liebe,
Sie herrschet über uns mit unumschränkten Triebe.
Sie, sie gab mir den Mord des Abradates ein,
Um bey der Panthea nach ihm beglückt zu seyn.
Jetzt, da bey ihrer Gruft mein kühnes Hoffen fehlet,

(er reißt dem Cyrus den Dolch aus der Hand und ersticht sich)

So werd auch diese Brust den andern gleich entseelet.
Es deck ein frühes Grab die unglücksvolle Treu,
Damit ich nicht zur Schmach allein am Leben sey:
Und übertrift mein Fehl die Treue meiner Jugend;
So räche Panthea und die erblaßte Tugend.

(er fällt dem Hystaspes sterbend in die Arme)

Cyrus.

Ihr Götter! trau ich dem, was ich nur jetzt gehört?
Hat so viel Strafbarkeit Araspens Brust bethört?

(er bleibt einige Zeit nachsinnend)

Nicothris. (zum Cyrus)

Ach Herr! entsage jetzt nur der gewohnten Gnade,
Daß deine Nachsicht nicht selbst deinem Ruhme schade.

Cyrus.

Er soll bestrafet seyn, so schwer dis Amt mir fällt.
Indessen werde gleich ein Ehrenmahl bestellt,
Das meinen Abradat und Pantheen umschließe,
Damit dies Paar der Ruh in einer Gruft genieße.

(auf den Araspes zeigend)

Du Mörder aber spür auch nach entflohnem Geist,
Daß jedes Lasters Schuld den Fürsten strafen heißt,
Und daß das strenge Recht von deines Königs Throne
Auch an dem Todten nicht des Lebens Bosheit schone.

Ende.

Briefe

von

verschiedenen Personen.

Briefe
von verschiedenen Personen.

An die Frau von R.

S***rf im Febr. 1755.

Gnädige Frau,

Ich befinde mich hier in S*** und habe die zufriedenste Braut und ihren glücklichen Bräutigam mit tausend Anstalten zu der bevorstehenden Vermählung beschäftiget gefunden. Und dies ist nemlich das wichtigste, was ich Ihnen von daher melden kann. Ich denke aber wohl mir von Ihrem menschenfreundlichen Herzen Dank zu verdienen, wenn ich Ihnen, gnädige Frau, die Geschichte meiner kleinen Reise erzähle, die Ihnen wenigstens durch einen Zug merkwürdig werden wird.

Ich reiste von Ihrem Hause ab, wo ich in der besten Gesellschaft den letzten Mittag sehr angenehm zugebracht hatte. Ich reiste ab, voll der erkenntlichsten Empfindungen über Ihres Hrn. Gemahls und Ihr eigenes gütiges Betragen. Der Verwalter des Hrn. von W*** war mein Gefährte. Wir fuhren auf einem ziemlich unbequemen Schlitten, und da wir viel Schnee fanden, sah ich die Gefahr umgeworfen zu werden vor Augen. Nicht weit von N** geschah was ich gefürchtet. Wir fielen in eine Windwehe, ich lag unten, der Verwalter fiel auf mich; und es war hier nicht das erstemal, daß sich die Dichtkunst von der Wirthschaftskunst unterdrücket sah. Mit vieler Unbequemlichkeit wälzten wir uns halb erstarrt in unsern Schlitten, und fuhren den geraden Weg nach L***. Ich fand einen gastfreyen Wirth an dem dortigen Buchdrucker, der mich freundschaftlich aufnahm, und ich hielt mich wider meinen Vorsatz ein paar Tage daselbst auf. Mein

Herz

Herz lief in diesem für einen Gelehrten so nützlichem Hause große Gefahr. Ich fand eine Person, die wenn sie sich mit einem Dichter hätte verheyrathen wollen, der sich mit dem Schutz des Apoll und der Gunst der Musen schmeichelt, der aber weiter keine Empfehlung hat, kein Glück und wenig Verdienst besitzt, so wäre unsere Verbindung gleich geschlossen worden. Beatgen war schön, Beatgen war artig, Beatgen verstund Latein, Beatgen sprach französisch, liebte die Musik, die Dichtkunst und wer weis — — wer weis hätte sie nicht auch einen Dichter geliebt. —— Das Schicksal unterbrach meine Neigung. Der Schlitten, der mich nach S***rf führen sollte, kam eher als ich es vermuthete, und holte mich schleuniger ab, als ich es diesmal wünschte.

Die Kälte war heftig und ich empfand dieselbe ungewöhnlich stark. Auf dem Wege begegnete mir ein Reisender, der noch weit leichter bekleidet war als ich, und von allen Seiten

zeigte sich der Mangel, der ihn drückte. Er nahete sich meinem Schlitten und ließ sich mit dem Bauer, der mich führte, in ein Gespräch ein, um Erkundigung des Weges einzuziehen. Seine Bildung, seine Sprache, seine Ausdrücke zeigten, daß es ein Mann war, der Erziehung gehabt, und der ein besser Schicksal verdiente, als das war, das ihn auf diesen Weg zu Fuß geführet hatte. Ich bot ihm einen Platz in meinem Schlitten an; er setzte sich zu mir, und wie viel Talente und Wissenschaften entdeckte ich in diesem Reisenden! Er war ein Schwede von Geburt, redete viele Sprachen, und verrieth unter seinem schlechten Kleide ein edles Herz. Er war durch besondere widrige Zufälle in diesen Zustand gerathen und auf dem Wege nach seiner Heimath. Gott! was empfand ich in meiner Seele! Wie schwer, wie doppelt schwer fielen mir in diesem Augenblicke meine eignen bekümmerten Umstände! Bey dem nächsten Wirthshause stiegen wir ab, um uns ein wenig zu

erwär=

erwärmen. Mein Gefährte entdeckte mir einen Theil seiner Widerwärtigkeiten, ohne mir seinen Nahmen zu nennen. Ich hatte unterwegens tausend Betrachtungen angestellt und alle leiteten mich dahin, daß mein Zustand mit allen seinen Unannehmlichkeiten noch nicht so hart, als das Schicksal meines Gefährten war. Er war mit einem zerrissenen Rock nur halb bedeckt, ich doch ganz bekleidet; er war hungrig, ich hatte durch die Güte eines gastfreyen Mannes ein gutes Frühstück genossen; er zitterte für Kälte, ich war doch vor der strengsten Witterung verwahret; er hatte einen weiten Weg zu Fuß unternommen, ich that eine kleine Reise auf einem Schlitten; ich hatte eine gute Mahlzeit und ein warmes Zimmer zu gewarten, und wie weit, wie sehr weit, sahe er sich noch in der rauhesten Jahreszeit von seinem Vaterlande entfernet!

Von Schmerz und Wehmuth übermannt,
Voll Mitleid, das mein Herz empfand,

Voll Thränen, die die Augen netzten,
Und mich in gleichen Jammer setzten,
Erblickt ich diesen Wandersmann;
Und gab ihm, was ich geben kann.
Ich gab mein ganzes Gut um seinen Schmerz
zu heilen,
Denn dieses war zu klein, es erst mit ihm zu
theilen.

Ein einziger Gulden war mein ganzes Vermögen. E. G. wissen, daß ich oft, sehr oft nicht so reich gewesen bin, aber jetzt war ich es. Ich hätte nicht das Herz gehabt meinem nothleidenden Gefährten dieses anzubieten, wenn meine Rührung bey seinem traurigen Schicksal mir nicht Muth gemacht hätte, und dem redlichen Schweden war diese schätzbarer und wichtiger, als der Beystand, den ich ihm leisten konnte. Ich las in seinen Augen, wie viel Ueberwindung es ihm kostete, von seinem Gefährten ein Geschenk anzunehmen, dessen eigene geringe Umstände er schon entdecket hatte und leicht hatte entdecken können. Er nahm es mit Dankbarkeit

an,

an, weil er sonst ganz hülflos gewesen wäre. O, gnädige Frau, welche rührende Scene! und wie sehr wünschte ich, daß Ihr empfindsames Herz Zeuge davon gewesen wäre! Vielleicht ist er in seinem Vaterlande reicher, angesehener, kurz, glücklicher als ich in dem meinigen: aber er hatte noch einen weiten beschwerlichen Weg ——

Hätte ich eine Goldbörse gehabt, ich hätte sie ihm mit gleicher Freude, und mit eben so weniger Ueberlegung hingegeben, als ich ihm meinen letzten Gulden darreichte.

Hier in S***fr. sind lauter vergnügte Auftritte, aber ich, ich spiele keine so wichtige Rolle dabey, als im Gasthofe zu N** mit meinem guten Schweden. Oft wünsche ich diesen unglücklichen Reisenden hier zu sehen, und den Platz an einer wohlbesetzten Tafel einzunehmen, der seiner Erziehung, seinen Kentnissen, seinen Verdiensten und gewiß auch seiner Geburt anständiger wäre, als der Zustand war, darinnen

ich ihn kennen lernte. Hätte ihm der Menschenfreund in Sch** gesehen; gewiß, er würde die Anzahl seiner guten Handlungen vermehrt und das Schicksal dieses Wanderers erleichtert haben.

Vergeben Sie mein langes Geschwätz, gnädige Frau. Sie haben befohlen Ihnen Nachricht von meinem Aufenthalte zu geben, und ich kenne keine angenehmere Pflicht, als Ihnen zu gehorsamen. Dieses Verdienst besitze ich vorzüglich und bestrebe mich mit Eifer Ihnen Beweise davon zu geben.

G.

An Madam Gottsched.

L. den 8. May 1759.

Liebste Freundin,

Ich würde mich jetzt ganz glücklich schätzen, wenn ich meine zufriedenen Stunden, die ich hier

hier verlebe, in Ihrer Gesellschaft zubringen könnte.

Geschäfte, Zwang und Grillen
Entweihn nicht diese Trift;
Ich finde hier im Stillen
Des Unmuths Gegengift. ——
Die Thäler und die Höhen,
Die Lust und Sommer schmückt,
Ganz ungestört zu sehen,
Ist, was mein Herz erquickt.

Jeder angenehme Spaziergang, jeder schöne Morgen, jede reizende Aussicht erneuert immer den Wunsch, diese unschuldigen Ergötzlichkeiten mit Ihnen zu theilen. Wie gerne möchte ich Sie, liebste Freundin, durch eine Beschreibung aller dieser ländlichen Annehmlichkeiten, die durch den Umgang der würdigsten Besitzerin noch belebter und anziehender werden, einigermaßen entschädigen; allein ich bin so wenig in Beschreibungen glücklich, und heute so wenig darzu geschickt, daß Ihre ganze Einbildungskraft mir zu Hülfe kommen muß, wenn Sie

mein Gemälde einigermaßen redend machen wollen.

Ein sehr bequemes Landhaus mitten im Garten hat von allen Seiten die schönste Aussicht. Bey jedem Austritte aus demselben sind lange schattigte Alleen, so daß man im heißen Mittag vor der Sonne beschirmet ist.

Am Ende jeder solchen Allee ist ein kleiner Saal angebracht, der seine Benennung von der Absicht erhalten hat, welcher ihm die Besitzerin gewidmet. Der eine heißt Apollo; wie oft hat die Frau von L** die Musen hier angerufen, und wie oft ist sie erhört worden! Ein andrer heißt Bellona; fürchten Sie sich nicht für dem drohenden Namen: man schießt aus demselben nach der Scheibe. Felder, Wiesen, Büsche, Teiche umgeben diesen reizenden Garten, in welchem alles zum Nutzen und zum Vergnügen angeleget ist, und wo die schönste Orangerie die erquickendsten Gerüche verbreitet. Bey jedem Ausgange aus demselben erblicke ich

bald eine Heerde Schaafe, bald eine Menge weidender Kühe, die die Auen mit begierigen Zungen abmähen. Der harmonische Gesang der Vögel übertrift das prächtigste Orchester und ist meinen Ohren das angenehmste Concert, zumal jetzt, da mein Lieblingsvogel, die Nachtigall, durch ihre Zaubertöne uns auch des Nachts so angenehm im Schlaf unterbricht. Dieses unerkaufte Vergnügen führet mich auf den Ausspruch Hallers:

Das alles, was ich seh, sind Gaben vom Geschicke,
Die Welt ist ganz gemacht zu ihrer Bürger Glücke.
Ein allgemeines Wohl beseelet die Natur,
Und alles, alles trägt des höchsten Gutes Spur.
Und dieses ist die Welt, worüber Weise klagen,
Die man zum Kerker macht —— ——

Doch Sie sind vielleicht begieriger, den Charakter meiner gütigen Wirthin, als die Beschreibung ihres Landguthes zu wissen. Gut, ich will Ihnen die Hauptzüge davon entwerfen, aber ich werde weit unter dem Originale bleiben.

Die

Die Frau von L** vereiniget in sich alle die Eigenschaften, die ihr auf die Hochachtung aller Rechtschaffenen, auf die Liebe ihrer Freunde und auf die Verehrung ihrer Unterthanen die gerechtesten Ansprüche erwerben. In einem Alter, wo viele Damen, wie Pope sagt, zu ihrem ganzen Zeitvertreibe Karten haben; wo sie sich blos durch das Andenken jugendlicher Ergötzungen, oder vielmehr jugendlicher Thorheiten, vergnügen, schmeckt diese würdige Frau die ganze süße Zufriedenheit einer überstandenen mißvergnügten Jugend. Und obgleich ihre schwächliche Gesundheit öfters Anfälle leidet: so ist doch, im Ganzen, ihr jetziges Leben ein heitrer Abend auf einen trüben oft stürmischen Tag. Die Gottesfurcht ist die beständige Begleiterin ihrer Tage. Ihre Sittenlehre ist die strengste gegen sich selbst, die mildeste gegen andere. So wenig sie andre beurtheilet oder verleumdet, so genau untersuchet sie ihre Handlungen und ist ihr eigner Richter. Ihre Religion

gion und deren Ausübung ist ihr sehr wichtig, und sie hält die Sorge für die Seelen ihrer Unterthanen und Hausbedienten für eine der ersten Pflichten derselben. Alle Tage ist des Abends eine Stunde dem Hausgottesdienst gewidmet, bey welchem keiner von ihren Bedienten ohne triftige Entschuldigungen wegbleiben darf. Mittewochs des Morgens ist eine förmliche Betstunde angeordnet; hier müssen sich alle ihre Unterthanen einfinden, die durch das Zeichen einer Glocke herbeygerufen werden. Diese Einrichtung ist sehr schön und wird mit vieler Andacht unterhalten. Hier sind Greise und Kinder aufmerksam auf das, was in gewisser Hoffnung der Erhörung Gott vorgetragen wird. Mit aufgehabenen Augen und Händen, mit gebeugten Knien wird Gott um Abwendung des Krieges und um das Kleinod des Friedens gebeten; alles ist gerührt und in wahrer ungeheuchelter Andacht versammlet. Nach verrichtetem Gebete kann ein jeder sein Anliegen vortragen. Wie

viele Arme, Kranke und Greise eilen zu ihrer Wohlthäterin, und wie viele erhalten Beystand und Rath und Erquickung von ihrem mitleidigen Herzen und milden Händen. Sie thut alles mit Freuden und keinen läßt sie hülflos von sich. Ein großer Theil des Tages wird auf ihre Wirthschaft verwendet, die sie selbst führet, und vom kleinsten bis zum größten alle Ausgabe und Einnahme niederschreibt. Die übrige Zeit widmet sie der Lektüre, wodurch ihr Verstand gebildet und geschärft worden. Sie spricht nicht allein ihre Muttersprache rein und schön, sondern sie besitzt auch in der französischen und italiänischen eine nicht gemeine Stärke. Beyde schreibt sie vollkommen. In der letzten ist sie so gar Dichterin. Sie hat den 90 und 91ten Psalm in italiänische Verse übersetzt, und nach den Urtheilen aller Kenner ist dieses nicht das einzige Stück in dieser Art, was ihr sehr wohl gelungen. Sie sollen ihn lesen. *)

Ihre

*) Der Herr Professor Gottsched hat solchen in das Neueste der A. G. ganz einrücken lassen.

Ihre Lieblingsbeschäftigung ist sonst die Malerey en Pastell gewesen. Ihre Augen werden ihr aber nicht lange mehr diesen angenehmen Dienst erweisen: so lange es aber nur eine Möglichkeit ist, wird sie diese ergötzende Arbeit nicht aussetzen. Sie hat einige vortrefliche Stücke nach der Rossalba und nach Rotari verfertiget, die den Originalen sehr nahe kommen. Jetzt aber ruhet diese Arbeit. Die jetzigen bedrängten Zeiten machen so viel Eindruck auf ihr gutes Herz, welches zum Mitleid gebildet ist, und von jedem leidenden Gegenstande gerühret wird, daß sie an keine Ergötzung, an keine Zerstreuung denkt. Ihre ganze Bemühung gehet dahin, das Schicksal ihrer Unterthanen und vieler Nothleidenden zu erleichtern; ohngeachtet sie selbst einen beträchtlichen Verlust an ihren Einkünften leidet. Doch ich schreibe ein Buch statt eines Briefes. Verzeihen Sie Ihrer geschwätzigen Freundin um des Gegenstandes willen. Die Frau von L** wünscht Sie zu

kennen, und daß Sie eben jetzt hier seyn möchten. Unsere kleine Gesellschaft sollte die Panthea oder den besten Fürst auf dem angenehmen Theater im Garten aufführen, welches von Hecken formiret ist, und sonst oft zu dergleichen Ergötzungen den verstorbenen wohlgearteten Kindern der Frau von L** gedienet hat. Wollten Sie auch dieses nicht; so soll ich Ihnen in ihrem Namen Ruhe von Ihrer Arbeit und die ganze ländliche Stille versprechen, die Seelen Ihrer Art weit schätzbarer ist, als das Geräusch der großen Welt ohne Freundschaft. Zwey Meilen im Umkreis sind wir von allen feindlichen Heeren befreyet. —— Dieses allein, liebste Freundin, sollte Sie bewegen, eine Reise nach L. anzustellen. Man ruft mich zu einem Spaziergange, und ich lege die Feder eben so ungerne nieder, als ein Liebhaber die Stunde schlagen hört, da er von seiner Freundin Abschied nehmen muß. Ich bin und bleibe Ihnen ewig ergeben

***

An die Frau von R. *)

Leipzig im May 1760.

Beste Freundin,

Nun ist es kein Wunder, daß Sie so selten Nachricht von sich hören oder lesen lassen. Bey so vielen vergnügten Abwechselungen können Ihnen kaum einige Augenblicke des Tages übrig bleiben an Ihre sächsischen bedrängten Freunde zu denken. Ihr letzter Brief, der mir Ihren Aufenthalt in L***mark so angenehm und so malerisch beschreibt, hat mich gleichsam in jene glückliche Gegenden versetzt. Mein Geist begleitet Sie oft in das angenehme Holz, in das stille Holzhaus, und, so oft Sie in der kleinen Gondel auf der Schley herumschwimmen, bin ich in Gedan-

*) Dieser Brief ist aus Versehen in der Sammlung zurückgeblieben und verdienet hier nachgeholet zu werden.

Gedanken bey Ihnen. Ihre Anmerkung, daß Ihr gütiger, Ihr gefälliger Wirth das Glück; das mit dem Besitz eines so reizenden Landguthes verbunden ist, und alle von der Natur und der Vorsicht dabey erhaltenen Vorzüge und Wohlthaten einsähe und erkennte, macht mir seinen Verstand und seinen Character doppelt schätzbar.

Der seinen Zustand liebt und niemals wünscht zu bessern,
Gewiß, der Himmel kann sein Glücke nicht vergrößern.

Dieses ist das Urtheil von Hallern. Wie viel Reiche und Glückliche sehen den Werth ihres irrdischen Glücks nicht ein, und bleiben mitten unter den Geschenken des allgemeinen Versorgers unzufrieden und unempfindlich! Schon das Glück des Friedens, so die Hollsteinischen Lande unter der Regierung des dänischen Titus genießen, ist vorzüglich. Sie sehen dort nicht den Handel unterdrückt, die Felder unbebauet, die Dörfer öde und die Städte mit bedrängten Einwohnern angefüllt. Ueberfluß

und Ruhe wohnet in jenen glückseligen Gegenden sowohl in Palästen als in den niedrigsten Hütten, da unterdessen Elend und Warten künftiger noch furchtbarer Dinge unsere Tage verbittert. Doch ich will Ihr weiches Gemüth nicht durch meine Klagen beunruhigen. Ich bin nicht ganz unglücklich, so lange Sie glücklich sind.

Gottsched.

An die Frau * * *

Leipzig im Sept. 1760.

Hätten Sie, Liebste Freundin, die Freudenthränen in meinen Augen gesehen, die bey der Nachricht, daß Sie eine glückliche Mutter geworden, so reichlich flossen: Sie würden gewiß alles dabey gefühlet haben, was die zärtlichste Freundschaft zu empfinden fähig ist. Wie schwer sind doch die Worte zu finden, die eine recht

fühlende Freundschaft ausdrücken! —— Zum Glück haben wir beyde solche Herzen, die sich, ob wir wohl getrennt, dennoch so gleichförmig sind, daß wir auch in der weitesten Entfernung unsere Gesinnungen errathen können. Beste, zärtliche Mutter! wie lebhaft drücken Sie Ihre Freude aus! —— Wie würdig sind Sie Mutter zu werden, und wie glücklich ist der kleine Neugebohrne, eine solche Mutter zu haben! Könnte ich Sie doch beyde in diesem Augenblicke umarmen, und Ihnen beyden Glück wünschen und Ihnen Rührungen entdecken, die mich Ihnen schätzbar machen würden. Von Ihnen, liebste, edle Seele, geschätzt zu werden, ist ein wirkliches Gut, ein Gut, auf welches ich einiges Recht zu haben glaube. Denn sind zärtliche Empfindungen der aufrichtigsten Freundschaft nicht auch Verdienste?

Wie lebhaft stelle ich mir Sie, liebste Freundin, an der Wiege des kleinen Lieblings sitzend, vor! Wie aufmerksam betrachten Sie die Züge,

die unter ihrem Herzen gebildet worden, und errathen aus denselben den künftigen Charakter Ihres Sohnes. Sie überdenken die Art und Weise, wie Sie einst diesen Charakter entwickeln und verbessern wollen. Wie oft segnen Sie den kleinen Säugling? und mit stillen sanften Thränen bitten Sie die Vorsehung, Ihre mütterliche Segen ganz zu erfüllen. Sie flößen ihm alle diese geheimen Wünsche und die Güte Ihres Herzens mit Ihrer Milch ein; Gott erhöre und erfülle dieselben. Der Allmächtige segne Mutter und Sohn, aber auch den glücklichen Gemahl und Vater.

Ich bin mit der vollkommensten Hochachtung und ewiger Freundschaft ꝛc.

* * *

An Madame * * *

Dresden den 19. Jan. 1761.

Liebste Freundin,

Sie wünschen eine tröstliche Nachricht von mir zu erfahren?

Noch immer unbesucht vom Schlummer
Seufz ich die lange Mitternacht;
Erwartend, wenn für unsern Kummer
Die Friedens-Sonn erwacht.

Die Tage unsers Leidens dauren noch immer fort. Nichts, als die Ergebung in den Willen des Allgütigen kann uns trösten. Diese ist der gewisse Hafen für die bekümmerte Seele, wenn die Aussicht unsers traurigen Schicksals noch grenzenlos ist. Endlich wird doch die Stunde kommen, die von der Vorsehung zu unserer Hülfe bestimmet ist. Die Zeit derselben scheint uns weit hinaus gesetzt zu seyn: aber wie süß ist die Erquickung des Labetrunks für den schmach-

schmachtenden Wanderer! Und wie oft läßt Gott die geringern Uebel, um des größern Nutzens willen, den sie stiften, zu? Wie recht hat Basedow in seiner praktischen Philosophie. „Gott konnte, sagt er, das Feuer, weil es zuweilen Schaden thut, um des weit größern Nutzens willen, den es giebt, aus der Schöpfung nicht weglassen.“ Und wo kämen die höhern Grade der Gedult, der Gelassenheit und andrer Tugenden her, wenn sie nicht durch Trübsal gewirket und in den härtesten Prüfungen bewährt würden. Jetzt leiden wir theils selbst, beste Freundin, theils leiden wir mit andern; aber eben so werden wir uns erfreuen, wenn Sachsens Schicksal wird entschieden seyn, und der Friede (welch erquickender Name!) uns überstandenes Ungemach vergessen lassen wird. Diese Hoffnung ist die tröstlichste, mit welcher man sich am besten aufrichten kann, wäre es auch nicht die wahrscheinlichste.

* * *

An Herrn * * *

Leipzig 1761.

Geliebtester Herr Schwager,

Niemals sind die Klagen eines Vaters gerechter gewesen, als die Ihrigen. Sie haben einen Sohn verlohren, der Ihrer würdig war, und der Ihre schmeichelhaftesten Hoffnungen erfüllet hatte. Erwarten Sie keinen Trost von mir; ich bin mehr geneigt, mit Ihnen zu weinen, als Ihre gerechte Thränen zu stillen. Die Standhaftigkeit ist bey vielen ein Eingriff in die Rechte der Natur, welche solche wenigstens in den ersten Augenblicken des Schmerzens behaupten muß. Und wo ist dieses billiger, als bey dem Falle, der Sie und Ihr Haus jetzt betroffen? Nur die Zeit und die Religion kann und wird ihn heilen. Heben Sie Ihre nasse Augen empor zu Gott, der Sie geprüfet hat. Verehren Sie den Willen des, der Sie gebeuget. Er verwehrt Ihnen die

zärt=

zärtliche Thräne, die Sie um Ihren Sohn weinen, nicht; er versagt Ihnen aber den Gedanken, als ob er auch nicht hier höchst gütig, höchst weise handelte. Die Zukunft wird den Nebel von unsern Augen hinweg nehmen und Sie von der Nothwendigkeit, daß es so und nicht anders seyn konnte, überzeugen. Entbehren Sie also einen Sohn, der Ihre Liebe verdiente, gleich eine Zeitlang: Gott giebt Ihnen denselben, so vollkommen er auch hier war, doch einst vollkommner wieder. Machen Sie sich dieser großen Probe als ein Christ würdig; sie war Ihnen mit Ihrem Daseyn schon bestimmt, und muß Ihnen, so kränkend sie auch gegenwärtig scheint, dennoch nutzbar werden. Sie haben noch Kinder, denen Sie Pflichten schuldig sind, und die Ihrer einst würdig werden können; schenken Sie diesen die Zärtlichkeit und ganze Sorgfalt eines guten Vaters, die Ihr verklärter Sohn nicht mehr nöthig hat; lehren Sie dieselben, wie jener lebte, zu leben, und einst zu sterben, wie jener starb.

Ich bin für Ihre geliebte Tochter besorgt; ich fürchte, daß derselben der allzuheftige Schmerz (ich weis, wie sehr sie ihren Bruder geliebt hat) schädlich werden könnte. Sie sind ihr ein Exempel schuldig, und nichts wird sie mehr trösten, als wenn sie ihren würdigen Vater als einen Christen getröstet sieht. Ich fordre dieses Exempel selbst für meine Schwester, die auf das innigste gerührt ist; auch diese muß an Ihnen einen Vorgänger haben. Man fordert von einer männlichen Seele mehr als von einer weiblichen. Der HErr wird Ihnen für den Sohn einen Enkel schenken; denken Sie an diesen jetzt Ungebohrnen, auch ihm sind Sie die Erhaltung Ihrer Gesundheit, die durch zu heftige Kränkungen gestöret werden könnte, so wie Ihrer ganzen Familie und sich selbst schuldig.

David stand, sobald sein Sohn todt war, auf von seinem Fasten und hörte auf zu weinen. Die vollkommne Glückseligkeit seines Sohnes,

und der unumschränkte Wille eines gütigen Gottes, tröstete ihn.

Wählen Sie diesen weisen König zu Ihrem Vorbild, und ahmen ihm in diesem so ähnlichen Falle nach.

R * *

An die Frau v. R * * bey Absterben Ihres Mannes.

B. im August 1762.

G. F.

Was für Abwechselungen sind wir elenden Sterblichen unterworfen! Kaum war meine geliebte Luise von einer tödlichen Krankheit, welche sie in ihren Wochen überfallen, hergestellt, als ich E. G. traurigen Bericht von dem Todesfall Ihres Gemahls erhielt. Dank gegen den Vater der Menschen, und Freude über eine aus seiner Hand durch Gebet errungenen Gattin, las man noch

noch in meinen Augen, da der Tod meines zwanzigjährigen Freundes mein Herz aufs neue mit Wehmuth erfüllt, und mir Zähren auspreßt, welche sein Gedächtnis allen ehrlichen Leuten abfordert, die Ihn nur nach seinen Verdiensten, ich will nicht einmal sagen, als ihren besondern Freund gekannt haben. Mit ihm wird ein lehrreiches Beyspiel erfüllter Pflichten unserm verdorbenen Zeitalter entzogen. Alle, die den Werth seines edlen Herzens zu kennen das Glück gehabt, müssen mit Ueberzeugung sagen:

Der tugendhafte Greis, der trost= und lehrreich lebt,
Stirbt allzeit viel zu früh, so alt man ihn begräbt.
Nicht nur die Ihm vertraut, nicht nur die Sie gebohren,
O nein! ein ganzes Land hat diesen Greis verlohren.

Es ist für ein Land ein großer, ob zwar selten erkannter Verlust, wenn ein Rechtschaffener weniger wird. Unter einem Haufen Perlen, die der Besitzer nach ihrer Menge geschätzt hat, bestimmen oft einige wenige auserlesene den Werth der ganzen Zahl. Wer diese nicht genug zu

schä=

schätzen weis, wird von den übrigen nicht den gehörigen Vortheil ziehen. So ist es mit Leuten von reinen Gewissen, von edlen Herzen und von wahren Verdiensten. Unsere Zeiten haben ihrer nicht viel aufzuweisen; die noch hin und wieder zerstreuten werden unter der Menge nicht bemerkt, und die Erfahrung lehrt doch täglich, daß der gemeine Haufe das Volk stolz und sicher machen, aber nicht retten könne. Auf dergleichen Betrachtungen führt mich der Verlust Ihres seligen Gemahls, wenn ich Ihn als Bürger erwäge. Wenn ich ihn aber als Freund denke:

So macht die Wehmuth mich, die treuste Wehmuth stumm.
Es sieht mein nasser Blick sich ängstlich nach Ihm um,
Nach Ihm, dem klugen Freund, von dem ich allzeit lernte,
Nach Ihm, dem treuen Freund, den keine Noth entfernte,
Nach Ihm, dem wahren Freund, der mir seit zwanzig Jahr
Viel treu und kostbarer, als zwanzig Freunde war.

Ver-

Vergeblich such ich Ihn: Er ist — Er ist entrückt!
Es wird Sein reiner Geist in einer Welt erquickt,
Wo unvergängliche, wo wahre Siegeskronen
Den, der in dieser kämpft, in Ewigkeit belohnen;
Wo Redlichkeit und Treu, die hier durchs Feuer gehn,
In ihrem hellen Werth und vollem Glanze stehn.

Frau, Kind und Freund und Land, euch raubt ein herber Tod
Den Vater und den Mann, den Freund, den Patriot!
Die insgesammt von Ihm genau erfüllte Pflichten
Beschwören insgesammt, Ihm Eure zu entrichten!
Doch denkt, da Ihr verwaist bey Seinem Grabe bebt,
Daß Euer bester Freund, daß Gott im Himmel lebt.

Dieses, gnädige Frau, wird Ihr wahrer und bester Trost seyn. Unter den zeitlichen und unvollkommenen ist ohne Zweifel das Mitleid eines redlichen Gemüthes der kräftigste. Die Aufrichtigkeit des meinigen und die eifrige Hochachtung und Freundschaft, die mich bey allem, was Ihrem Hause begegnet, vor tausend andern empfindlich rührt, läßt mich hoffen, daß auch

Ihnen

Ihnen die Betheurung meines wahren Mitleides zu einigem Troste gereichen werde. Nehmen Sie diesen so zuversichtlich an, wie ich zuverläßig und ohne Ausnahme die Ehre habe zu seyn

Ew. G.

gehorsamster Diener

* * *

An Dieselbe.

B. den 9. May 1763.

G. F.

Mein Herz hat in der Einsamkeit die Ankunft unsers theuresten Landesvaters mit den reinsten Wünschen gefeyert, ob ich wohl nicht in den Vorzimmern in reichen Kleidern daher gerauschet habe. Freylich hätte ich gewünscht, diesen guten König, nach so vielen überstandnen Drangsalen, in seine Erblande einziehen zu sehen, und gerne wäre ich Zeuge der Freude seiner treuen Unterthanen gewesen. Man braucht eben kein

anseh=

ansehnliches Amt zu bekleiden, man braucht nicht in wichtigen Ehrenstellen zu prangen, man braucht nicht besondre Wohlthaten empfangen zu haben, um von der Befreyung seines Vaterlandes, und der nach so vieljähriger Abwesenheit glücklichen Wiederkunft seines Regenten freudigst gerührt zu seyn. Christenthum und eine gesunde Moral sind viel fähiger, zu der Erkenntnis einer so heiligen Pflicht zu führen, als es die wichtigsten Bestallungen und die reichsten Besoldungen sind.

Wenn auch keine andre Schwierigkeit sich geäußert, so hätte mich doch die Bestellung meiner Felder eine Reise nach Dresden vorzunehmen gehindert. Ich konnte in den Vorzimmern nicht erscheinen, ohne mir einige Feyerkleider machen zu lassen. Ich hätte eine Woche auf meinen Staat warten müssen, unter welcher Verzögerung die beste Zeit zum Säen vergangen wäre. Ich mache mir keine Schande daraus, mein erster Verwalter zu seyn, und wenn ich

auch

auch nur diesen Vortheil dadurch erlange, von der künftigen Erndte einige Arme mehr zu speisen, welche dieses Jahr ihre Freudenthränen über den hergestellten Frieden mit Jammerzähren über den Mangel des täglichen Brods vermischt haben. Vielleicht bringen mir meine Felder diesen Sommer einen Segen, der es dem ersten Landmann in * * * erlaubt, der letzte Hofmann auf den 3. August zu seyn. Alsdenn will ich meinem Schneider auch etliche Malter Korn zuwenden; denn was helfen die besten Gesinnungen des redlichsten Patrioten, wenn er solche nicht in einem mit Gold besetzten Kleide voträgt. Ich freue mich im Geiste auf diese Ankunft in Dresden: denn erstlich sehe ich die beste Stadt in Sachsen, dann den besten König, und dann an Ihnen die beste Freundin.

3.

An den Herrn Lieut. R * *

als er im Begriff war, eine See-Campagne zu machen.

Pr. den 12. März 1770.

Liebster Sohn,

Die Zeit deiner Abreise nahet heran, und ich habe nur noch wenige Briefe aus Coppenhagen von dir zu hoffen. Laß mir jeden derselben, den ich vor deiner Abreise noch erhalte, eben so willkommen, eben so beruhigend für mich seyn, als mir dein letzter Brief war. Ich verkenne meinen Sohn nicht in demselben, und ich hoffe mit freudiger Zuversicht, daß dieser auch in der Zukunft bey keiner einzigen Handlung mir unkenntbar werden wird. Ich zittere nicht ängstlich für denen Gefahren, die von deiner bevorstehenden Reise fast unzertrennlich sind; so lebhaft auch mein mütterliches Herz sonst

alles

alles empfindet, was dich angeht. Gott ist dem rechtschaffenen Mann, dem Christen allezeit nahe, und noch näher in der Gefahr. Betritt also das Schiff mit dem Muth eines rechtschaffenen Mannes, mit dem Muth eines Christen, erfüllt mit dem Gedanken, daß es deine Pflicht, dein Beruf heischt. Betritt dasselbe im Namen des dreyeinigen Gottes; nimm den Segen deiner zärtlichen Mutter mit dir, und komme alsdenn (denn Gott wird dich meinem Gebete, meinen Thränen gewiß wieder schenken,) mit dem süßen belohnenden Bewußtseyn, diese Pflichten ganz erfüllt zu haben, zurücke. Diesen Trost mir zu geben, fordre ich von dir zur Belohnung meiner Liebe.

Du bist zwar in Sachsen gebohren, mein Sohn, aber Dännemark ist jetzt dein Vaterland, und der König dein Herr und dein Vater. Jede unterlaßne Pflicht, wenn sie auch nur entfernt zu deinem Berufe zu gehören scheint, ist Verbrechen. Nichts, mein Sohn, muß uner-

füllt bleiben, was du deinem zweyten Vaterlande und dem König, deinem Herrn, zu leisten schuldig bist. Die Grundsätze deiner Religion befehlen dir die Anstrengung aller deiner Fähigkeiten, und diese Anstrengung wird Erkenntlichkeit gegen die Vorsehung für die dir geschenkte Talente seyn, und von ihr gesegnet werden. Gott wird dir, wenn du um seinen Beystand ernstlich bittest, dir solchen nicht versagen. Fordre denselben täglich von ihm, ohne Zurückhaltung und ohne Furcht, in deinem Gebete. Er, der dir diesen Posten hier auf Erden angewiesen, kann nicht müde werden, dir immer mehr Weisheit, mehr Erkenntnis, mehr Gedult in Prüfungen, mehr Gleichmüthigkeit und Demuth im Glücke, und mehr Standhaftigkeit in der Gefahr zu schenken. Mit innerer Freude kann ich dich hier auf mein Beyspiel verweisen; ja, ich kann mit Ueberzeugung sagen: Gott hat mein Gebet schon oft erhöret. Um Gedult und Standhaftigkeit habe ich bey meinen Widerwär-

tigkei-

tigkeiten noch niemals vergeblich gebeten, und was brauche ich in meiner Laufbahn weiter, um dieselbe glücklich zu enden und Theil an den Verheißungen Gottes zu nehmen?

Noch eins, mein bester Sohn! Gesetzt, es wäre dir etwas unangenehmes begegnet, und gesetzt, es schienen mir alle Mittel geraubt dir zu helfen, dir beyzustehn: so verheele mir dennoch nichts. Ich weis noch ein Mittel, ich kann mit Gott reden, der freylich mein Bitten ungenennt versteht; aber um mein selbst willen, denn wie viel gehört nicht darzu, erhörlich zu beten, muß ich es nennen können. Die Hoffnung, welche du hast, auf deiner Reise einen würdigen Geistlichen zum Reisegefährten zu bekommen, ist für mich außerordentlich erfreulich gewesen. Das Feuer des besten Herzens muß bisweilen angefacht werden, wenn es dauerhafte Empfindungen und eifrige Handlungen hervorbringen soll, mit welchen man gerechtfertiget vor dem Thron des Allerhöchsten und uns beständig Allgegenwär-

tigen erscheinen kann. Nun Gott lenke dein Herz, mein liebster, mein einziger Sohn! Hier sind, mein Gott, die du mir gegeben hast, will ich dereinst jenseit des Grabes sagen; ich sage aber auch schon hier: Hier sind sie, mein Gott, ich lasse dich nicht, du segnest sie denn. Lebe wohl, mein Sohn! lebe stets so, daß auch mein Gebet für dich abwesend wirksam wird. Versichere deinen und meinen Freunden die besten Wünsche. Ich bin ewig

Deine treue Mutter
v. A.

An die Frau von * * *

Pz. im Sept. 1770.

Beste Freundin,

Hier bin ich wieder zurück in meinen ländlichen Aufenthalt, und denke an die in Ihrer Gesellschaft wie einzelne Stunden vergangene Tage zurück. Und wo sind diese geblieben, Liebste Freundin? und was wäre des Menschen Bestimmung selbst, wenn uns Gott nicht Seelen zu einer längern Dauer, als für die kurze Zeit dieses forteilenden Lebens geschenkt hätte? Aber Dank sey es dem Schöpfer, daß wir das, was die Religion uns verheißt, auch selbst in uns fühlen. Ja, liebste Freundin, wir fühlen die ewige Dauer unserer Seelen, die ewige Dauer unserer Freundschaft und alles, was unsere Wünsche jenseit des Grabes befriedigen wird, viel zu lebhaft, als daß es uns gegen die unvoll-

kommenen Freuden dieser Welt, die uns besonders so eingeschränkt zugetheilt worden, nicht schadlos halten sollte. Wir sind es schon gegenwärtig und werden es denn noch mehr seyn, wenn wir dereinst mit hellern Augen sehen, wie wenig das Glück der Glücklichsten dieser Welt zu beneiden gewesen.

Auch jetzt schon würde ich sehr selten geneigt seyn, das glänzendste Glück meinem mittelmäßigen Zustande vorzuziehen, wenn mir nicht oft zu dem Genusse eines reinen unschuldigen Vergnügens meine Freundin fehlte. Aber auch hierbey, da uns Gott beyden ein Herz gegeben, welchen die Freundschaft so unentbehrlich, und doch unsern Wünschen so viel dabey entzogen ist, fordert er uns vielleicht zur Ueberwindung auf. Gedult! die wenigen Augenblicke, die wir beyde, um alle unsere Wünsche erfüllt zu sehen, zu verleben haben, werden wie ein schwerer Traum vorbey eilen. Ja Augenblicke, beste Freundin, gegen das Meer der Ewigkeit! Wie vollkommen

wer=

werden wir uns dort erst lieben! Frey wird unsere Seele von aller Unruhe seyn und verklärt unsere Körper; und dann, dann sind wir ewig ungetrennt beysammen. Ich weis, Sie wünschen dieses so eifrig als Ihre ganz eigene

Dienerin.

* * *

An die Frau von T**

St. den 24. Dec. 1770.

G. F.

Wo leben Sie denn in der Welt, würdige Freundin? In D** oder in B**? Wenn Sie nur gesund und vergnügt leben, so kann es mir einerley seyn; aber ich möchte doch auch gerne wissen, welches Ihre Beschäftigungen, Ihre Vergnügungen sind? Was Ihr Liebling, die kleine Leopoldine, macht? Wie Ihrem Manne

sein neues Amt gefällt? Wie sich Ihre Frau Mutter befindet? Kurz, alles was bey Ihnen vorgeht? Der Antheil, den ich an allem nehme, was sich nur auf Sie bezieht, ist zu groß, als daß mich Ihr Stillschweigen nicht beunruhigen sollte. Ich will mich also an Sie wenden, meine gnädige Frau; Ihr Gemahl möchte nicht Zeit haben, mir gleich zu antworten, und eine Antwort wünsche ich bald. Ich will nicht hoffen, daß meine Abwesenheit schon mein Andenken bey Ihnen sollte gänzlich verdränget haben? Nein! Ihr beyderseitiges freundschaftliches Herz ist mir dafür Bürge.

Seit einigen Wochen befinde ich mich in S** an einem Orte, der etwas größer und lebhafter als D** ist, folglich auch mehr mannigfaltigere, und lebhaftere Vergnügungen darbietet. Aber kein einziges ist hinreichend, mir das reizendste unter allem Vergnügen vergessen zu lassen, ich meyne den Umgang mit meinen würdigsten Freunden in Sachsen. Hier bey allen

Be-

Belustigungen wünsche ich mir oft, sehr oft, in jener Gesellschaft das Glück, das stille Glück der Freundschaft zu genießen. Denn was ist alle Ergötzlichkeit ohne wahre Freundschaft, ohne die einzige süße Empfindung, welche Ruhe und Zufriedenheit in unsern Herzen entstehen läßt und auf unser ganzes Leben verbreitet? Was nutzen die größten Schätze und Ehrenstellen ohne Zufriedenheit? ohne Beyfall des Redlichen? ohne das innere Bewußtseyn, diesen Beyfall zu verdienen? Welcher Gutdenkende kann ganz froh ein Glück genießen, wenn er es mit seinen Freunden nicht theilen kann? Nur die Art des Genusses macht glücklich, nicht der Ueberfluß. In stiller Zufriedenheit zu leben, und im Stande zu seyn, des Nothdürftigen Elend zu erleichtern, dieses ist das wahre Glück, das beste Glück des Weisen. Ohne einige Ansprüche auf diese Empfindungen machen zu dürfen, wünschte ich mir kein Mensch zu seyn. Ich muß es frey gestehen, daß ich niemals

mehr vereinigte Hochachtung und Freundschaft gefühlet, als eben für Sie, gnädige Frau; und ich werde niemals weder dies Geständnis noch meine Wahl bereuen. Vor der ganzen Welt kann ich mich rechtfertigen, daß Sie die Hochachtung Ihrer Freunde in dem vollkommensten Grade verdienen. Und welcher Mensch wird nicht Ihr Freund seyn, sobald er die Tugend liebt und Sie kennt? Warum sollte ich denn nicht auch Ihr Freund seyn? Warum sollte ich Ihnen dieses nicht gestehen? Ja, gnädige Frau, ich bin noch verwegener. Ich wünsche mir das Glück, Ihre Freundschaft in eben diesem Grade zu verdienen und derselben würdig zu seyn. Aber was werden Sie denken? wird es Ihnen nicht wunderlich scheinen, daß ich einen Brief mit Wünschen für mich selbst anfange, dessen Innhalt bey dem nahen Wechsel des Jahres Wünsche für Sie und für die Wohlfahrt Ihres ganzen Hauses seyn sollte? Allein erwarten Sie von mir nichts regelmäßiges, nichts gekünsteltes.

Alles mögliche Gute, was ich Ihnen und Ihrem Hause gönne und wünsche, geschiehet nicht aus Schuldigkeit allein, nicht aus Gewohnheit, blos aus Neigung. Für die Hochachtung, für die Freundschaft, die ich für Sie und für Ihren Gemahl, für Ihren besten Freund hege, scheint mir der beste Ausdruck viel zu schwach. Wahres Gefühl prahlet nicht mit Worten; wenn das Herz redet, verdränget es alle Kunst. Auch meine Muse würde sich anstrengen und Ihnen den besten Wunsch in Versen sagen. Aber Empfindungen lassen sich nicht so enge Schranken setzen. Ein freundschaftlicher Wunsch bey beredtem Stillschweigen, ein schlagend Herz sagt mehr, als die ganze Dichtkunst sagen kann. Dieses ist die beste Sprache der Empfindung, dies ist ihr rührendes Lied und auch mein Wunsch für Sie zum neuen Jahre. Entschuldigen Sie mein langes Geschwätze, ich dachte nicht daran, daß es Ihnen lästig seyn könnte. Ich folge meiner liebsten Neigung vielleicht diesmal zu

lange,

lange. Aber wer ist denn allemal Meister seiner Leidenschaften? Ich weis wohl, daß mir alle Klagen über den Verlust der Gegenwart meiner Freunde zu nichts helfen, gar nichts helfen. Ich kann doch dieses Glück nicht eher wünschen und hoffen, als am Ende des März. Allein ich erinnere mich eben gewisser Zeilen, die ich vor kurzem gelesen habe:

Ein Leiden, das man unterdrücket,
Vermehret den geheimen Schmerz,
Und jede Thräne, die ersticket,
Gräbt blutig sich in unser Herz.

Diese Wahrheit und Ihre Güte könnten mich wohl diesmal entschuldigen; aber alsdenn würde ich nie zu entschuldigen seyn, und kein Mensch und ich selbst würde es mir nie verzeihen, wenn ich jemalen aufhören könnte mit der vorzüglichsten Hochachtung Ihr und Ihres Mannes aufrichtigster und ewiger Freund zu seyn

K.

An das Fräulein von R** am Tage ihrer Vermählung.

Liebste Freundin,

Wenn das Vergnügen des heutigen Tages Ihnen einen Augenblick übrig läßt: so fordre ich denselben für diesen Brief; ich fordre ihn im Namen der Freundschaft für Ihre Freundin.

Entfernt erblickt sie mit Entzücken
Den heutgen Tag, ein Fest für sie und Dich;
Und wünscht gerührt Dir auszudrücken,
Daß ihr Gefühl der Freundin Glücke glich.

Sie, längst entfernt von Schaaren junger Freuden,
Tritt jetzt ganz unbemerkt zu Hymens schönstem Fest;
Bald möchte sie den Sterblichen beneiden,
Der ihrer Freundin nichts zu wünschen übrig läßt.

Gewiß, liebenswürdige Braut, Ihr Glück ist so vollkommen als Sie es verdienen, und es

wird

wird das dauerhafteste seyn, da Tugend und Vernunft es gründen.

Beschattet von der Liebe Myrthen
Erblick ich Dich umarmt vom zärtlichsten Gemahl;
So glücklich als einst jene Hirten,
Da noch nicht Zwang die Ehen uns befahl.

Für Sie, tugendhafte Braut! für Sie öfnen sich die reizendsten Aussichten. An der Seite Ihres glücklichen, Ihres zärtlichen Gemahls; beglückt mit dem Segen der zufriedendsten Mutter, die nun keine andre Thränen als Thränen der Freude zu trocknen hat; in ungetrennter Gesellschaft der besten, der würdigsten Tante, die Sie wie ihr eigen Kind lieben wird, und die Sie als Mutter verehren werden; von einer Familie geschätzt und geliebt, deren Rang und alles irrdische Glück ihre geringsten Vorzüge sind, muß jeder Ihrer Tage von einer neuen Zufriedenheit bezeichnet werden, und jeden Tag werden Sie die Belohnung der Tugend, der Sie so treu gedienet, erfahren. Sie erröthen doch

nicht,

nicht, liebenswürdge Braut, wenn ich Ihnen lebende Pfänder Ihrer Zärtlichkeit und Zeugen Ihres Glücks wünsche? Es ist dieses der Wunsch einer eigennützigen Patriotin, welche ihn zum Glücke der Welt thut, wo der Tugendhaften so wenig werden.

Ein Sohn, der Mutter gleich, wird ihre Wege gehen,
Den Weg der Tugend und der Pflicht.
Laß uns der Mutter Bild in einer Tochter sehen,
Das beste reinste Herz, das reizendste Gesicht.

Verzeihen Sie mir die poetischen Misbräuche in diesem Brief. Ich konnte es meiner Muse nicht verwehren, daß sie nicht einige Töne gewagt hätte. Seyn Sie froh, daß Sie nicht mit einem förmlichen Hochzeitgedichte heimgesucht und die ganze Geschichte mit der Fledermaus, die Geschichte, die Ihnen so viel Ehre macht und Ihnen so viel Thränen kostete, wiederholet worden. Vielleicht geschiehet es bey dem ersten Sohne —— Doch nein, ich singe nicht mehr und sage Ihnen in der natürlichsten

Sprache meines Herzens, daß ich Sie mit aller Zärtlichkeit umarme und, so lange ich lebe, Ihnen ganz ergeben seyn werde.

v. R**

An den Herrn von ***

Gellert ist nicht mehr! Sie, alle unsre Freunde, das Vaterland und auch entfernte Gegenden werden diesem Verlust Thränen weyhen, der uns vor wenig Tagen betroffen hat. Er ist todt und von uns getrennt der Freund und Lehrer des menschlichen Geschlechts, der Mann, der durch sein Leben uns das erste Beyspiel gab, daß die Ausübung der reinsten Moral möglich sey; der ein Beweis war, daß man unter Menschen leben und ihrer Vergehungen nicht theilhaftig werden kann. Doch ich rede mit Ihnen, der Gellerts Vortreflichkeit

in

in ihrem ganzen Umfange kannte, der ihn gehört und der seinen Lehren noch jetzt zu folgen seine liebste Beschäftigung, seine rühmlichste Bemühung seyn läßt. Möchten nur alle seine Leser und Zuhörer gleichen Nutzen aus den Schriften eines Mannes ziehen, der sich die Verbesserung des menschlichen Herzens mehr als seinen Ruhm angelegen seyn ließ; der den schönen Namen eines lehrenden Menschenfreundes dem glänzenden Titel eines bewunderten Autors vorzog, und den letztern ohne seinen Willen erwarb, und noch weniger gern von sich hörte. Möchten doch seine Schriften noch spät nach ihm die wohlthätigen und erhabenen Absichten ihres Verfassers erreichen! Wie viele vom Verderben errettete oder für der Verführung bewahrte Seelen werden ihm dort einst mit seinen eignen Worten entgegen eilen und ihm verklärt zurufen:

Heil sey Dir, denn Du hast das Leben,
Die Seele uns gerettet, Du.

Er selbst fühlte schon hier die Wahrheit der folgenden Zeilen in ihrer ganzen Stärke:

Ach Gott! wie muß das Glück erfreun,
Der Retter einer Seele seyn.

Aber auch schon hier genoß Gellert die Belohnung seiner unermüdeten Liebe zur Tugend. Er hatte das Glück vor vielen, die oft ihr ganzes Leben durch Religion und gute Sitten predigen, und wenig, wenig Nutzen stiften. Jene werden aufs höchste nur in den Stunden angehört, die ihr Beruf zum Reden bestimmt hat. Dieser wurde von Freunden, von Zuhörern, von Fremden und Einheimischen belagert, und alle seine Worte wurden nicht nur sorgfältig nachgeschrieben, sondern gewiß auch von den meisten ins Gedächtnis, und von vielen ins Herz geprägt. Man drang sich zu seinem Umgange. Der wohlgeartete Jüngling suchte denselben aus Neigung, der rohe, leichtsinnige that es aus Neugier. Kaum hörte er die Lehren der Tugend aus Gellerts Munde, wo sein Herz

dem

dem Ausdruck Wahrheit, Leben und Feuer lieh; so ward er aufmerksam, nachdenkend, gerührt. Die zärtlichen Bitten, die er mit innrer Empfindung, mit einem ihm allein eigenen Gefühl, an seine Zuhörer that, bewegten das verdorbenste Gemüth. Er schaffte bey diesem mehr Nutzen, als oft die treusten Vermahnungen zärtlicher Eltern, die Warnungen und Verweise vieler Lehrer in einer Reihe von Jahren nicht ausgerichtet hatten. Die würdigsten vortreflichsten Männer fanden eine Wollust darinne, sich Gellerts Freunde zu nennen. Und seine vornehmsten Zuhörer, die hoffnungsvollsten Jünglinge, beeiferten sich um die Ehre, Gellerts Lieblinge zu heißen. Die Großen dieser Erde ließen ihm die Gerechtigkeit wiederfahren, die so oft dem Verdienste versaget wird. Ohne Zweifel hätte es blos bey ihm gestanden, von deren Gunst und Zuneigung mehr Vortheil zu ziehen.

Selbst der Krieger fand an Gellerts Lehren Geschmack, und hielt die Zeit, die er denselben in Leipzig schenkte, für besser angewandt, als wenn er sie wilden Vergnügungen gewidmet hätte. Ich habe mir oft mit innigem Vergnügen erzählen lassen, daß Helden, die im Getümmel der Waffen erzogen waren, Gellerts Vorlesungen, und dann voller Ungeduld ihn selbst besucht haben. Kennen Sie viele Lehrer der Moral, die dieses Glücks sich rühmen können? Gellerts Ende war so wie sein Leben;

Er starb das Ende des Gerechten,
Sein Tod sagt künftigen Geschlechten,
Wie wir den Christen sterben sehn.
Ihm lächelt auf des Todes Wegen
Des Himmels ganzer Lohn entgegen;
Er starb, so wie er lebte, schön.

v. R * * *

An

An Herrn * * *

L. im April 1770.

Hochzuehrender Herr,

Jetzt, da ich von der traurigen Stelle zurückkomme, welche die Gebeine meiner verklärten Freundin verwahret, jetzt setze ich mich nieder, meinen Schmerz mit Ihnen zu theilen, und das Andenken meiner verewigten Gattin auch in Ihrer Brust zu verneuen. Sie, liebster Freund, einer ihrer nächsten Anverwandten, Sie kennen die Größe meines Verlusts und einen Theil des Werths meiner verstorbenen Geliebten. Ja, dieses war sie noch nach einer zehnjährigen Ehe, und sie würde es nach späten Jahren immer geblieben seyn. —— Welch vortrefliches Herz bewohnte ihren reizenden Cörper. Ihre Seele übertraf alles äußerliche, was ihre Bewunderer so hoch zu schätzen und so laut zu rühmen pflegten — was sie selbst aber für eitel, für ver=

gänglich und oft für gefährlich hielt. Auf die Bildung, auf die Verbesserung dieser unsterblichen Seele wendete sie alle ihre Sorgfalt. Ihr Herz athmete nur Tugend und verabscheuete auch den Schein des Lasters. Sie fand in Ausübung stiller Wohlthaten, in geheimer und öffentlicher Beförderung des Guten das süßeste, ja fast ihr einziges Vergnügen. Edel auch in der kleinsten ihrer Handlungen, gütig selbst gegen ihre Feinde, leutselig in ihren Verweisen, eifrig in der Bemühung, wenn sie Gelegenheit fand jemanden vom unrechten Weg auf den richtigen zu führen. Ihr Herz brannte in Liebe gegen Gott, und diese überwog alles Vergnügen an dem Irdischen. An seinen Gliedern übte sie seine Gebote, das Gebot der Liebe, gewis nach der genauesten Bedeutung aus. So lebte sie nur bekannt ihrem Gotte, ihrer Pflicht, mir und einigen wenigen Freunden. Ihr Haus konnte als ein Muster der Ordnung, weiser Sparsamkeit und ungezwungener Zierlichkeit angesehen werden.

den. Sie fand ihre liebste Beschäftigung in den Pflichten der zärtlichsten Gattin und der vernünftigen Hausfrau, da die Vorsicht die Pfänder, die sie uns kurze Zeit nur geliehen, wieder zu sich genommen und sie der Sorge einer guten Mutter überhoben hatte —— Wie viel, liebster Freund, könnte ich Ihnen nicht noch und mit Wahrheit zum Lobe der Verstorbenen sagen? Mein Schmerz ist viel zu groß, als daß er mir diese Linderung ganz erlauben sollte. —— Möchten Sie doch nie, oder so spät als möglich meinen Trost bey dem Verluste Ihrer würdigen Gattin brauchen. Wie wenig ist man darzu fähig, wenn man durch die Erfahrung diesen durchdringenden Schmerz bey sich selbst gefühlt hat. Mit Ihnen leiden würde ich, aber nie Sie trösten, denn nichts ist dem Verlust einer zärtlichen, rechtschaffenen Frau zu vergleichen, als das gerührte Herz

Ihres

Freundes.

An die Frau von ***. nach Dresden.

Allerbeste Freundin,

Allerdings versüßt mir die Annehmlichkeit des hiesigen Aufenthalts die Entfernung von meinem Vaterlande und von meinen Freunden, ob sie mich gleich in Absicht auf Sie, liebste Freundin, nicht ganz entschädiget. Sie schmälen in Ihrem letzten Brief über meine Trägheit in Beschreibungen, und drohen mir mit einem Argwohn, der mich unmittelbar aus meiner Schlafsucht zu erwecken die Kraft gehabt hat. So viel Reiz die hiesige Gegend, die vortreflichen Landgüter L** R** D** und G** in den Augen aller, die solche besuchen, finden; so viel Annehmlichkeit wir in dem Umgange der würdigen Besitzer dieser ländlichen Schätze genießen: so hindert dieses doch nicht, daß wir nicht oft nach Sachsen denken, uns oft von den Vorzügen dieses guten Landes unterhalten, und allen

Nachrichten, so uns daher kommen, mit Verlangen entgegen sehen sollten.

Ich will Ihnen heute L** beschreiben, wozu aber billig eine malerische Feder erfordert wird; meine Schilderung wird immer groteske ausfallen.

L** liegt drey Meilen von Schleswig an der Schley. Die Natur hat bey dieser Lage alles verschwendet, was der Kunst nicht möglich gewesen wäre in einem so engen Bezirk anzubringen. Der beste Maler würde die Bewunderung der Kenner erwerben, wenn er diese schöne Gegend in das Gemälde einer Landschaft bringen könnte. Stellen Sie sich das Gartenbergische Haus in Dresden an der Elbe vor: so haben Sie einen Begriff von dem angenehmen Landhause des Herrn von D**. Statt der dortigen Wiese ist hier ein vortreflicher Garten, aus welchem eine angenehme Lindenallee, längs der Schley, in ein dichtes Holz führet, durch welches die anmuthigsten Gänge ausgehauen sind;

Hier sitzet der goldne Hämmerling auf dem Haselgebüsche
Am Eingange des Waldes
Und singt immer sein einförmig Lied. Im dicksten Gehölze
Schlägt der schmetternde Fink aus alten hangenden Buchen;
Seinen Gesang begleiten der Holztaube dunkle Klagen,
Die in tiefer Melancholie den Liebling beweinet,
Welchen der mördrische Habicht von ihrer Seite geraubet.
Hundert Schnäbel picken und hacken an moosigten Aesten,
Oder auf blühenden Disteln, die durch die Waldheyde schimmern ꝛc. ꝛc.
Auch die Fürstin des Sängergeschlechts, die Nachtigall, schlüpfet
In den niedern Gesträuchen herum —— ——
Welche die schmeichelhaftesten Seufzer, die edelsten Lieder
Unserm entzückten Ohr gesungen ——

Ich nehme mit Recht an, daß Sie mit eben der Empfindung, als dieser malende Dichter, die Schönheit des Spazierganges genießen. Mitten unter diesen süßen Träumen werden Sie durch einen neuen unvermutheten Anblick aus Ihren Betrachtungen erweckt. Sie kommen auf ein kleines Haus, das der Herr von

D**

D** seiner Gemahlin zu Gefallen, mitten im Holze erbauet hat. Es hieß bishieher Frauenwill. Ich fand diesen Namen für beyde Geschlechter ehrenrührig. Sie wissen, daß die guten Frauen nur mit Bitten herrschen sollen, und ich schlug einen andern, nach dem Nahmen der Besitzerin, vor. Mein Einfall ward gebilliget, und das Haus Jeanettenruh genennt. Diese kleine Anecdote, die meiner Eitelkeit schmeichelt, konnte ich unmöglich verschweigen, und auf diese rechnen Sie diese Ausschweifung. Ueber der Schley liegt, so wie bey Ihnen in Dresden der Brühlische Garten, das Städtgen Cappel, in dessen Hafen oft zwanzig Schiffe vor Anker liegen. Diese reizende Lage erleichtert meiner liebenswürdigen Wirthin, die immer kränklich ist, die Beschwerlichkeit ihres Zustandes ungemein. Auf ihrem Krankenbette kann sie, durch Hülfe eines großen Spiegels, die schiffbare Schley, das Städtchen Cappel, die darneben liegenden Triften mit allen darauf weidenden Heerden erbli=

erblicken. Kein Anblick kann bezaubernder seyn. Eine Menge auf der Schley herumschwimmender Kähne, worauf theils unzählbare Heringe gefangen, oder Aale gestochen werden, machen bis in die späte Nacht den Zuschauern viel Vergnügen, und ich weis, Sie würden diesem Schauplatz der Natur für den theuren Schönheiten der ergötzenden Oper den Vorzug geben, welche blos durch die Kunst gefällt. Jene gefällt bey aller Einförmigkeit, diese muß durch immer neue Veränderungen sich Beyfall erwerben. ——

So leben wir hier in der glücklichsten Ruhe. Jeder neue Morgen verspricht uns neues Vergnügen auf den ganzen Tag; Vergnügungen, die wir den folgendeh nicht bereuen dürfen.

Unsern gefälligen Wirth schildere ich Ihnen mit einer einzigen Zeile aus Hagedorn:

Der mit der Höfe Witz das beste Herz vereint.

Bescheidne Tugend und verborgne Frömmigkeit machen die Hauptzüge in dem Character der Frau von D** aus. Sie prahlt nicht mit

ihren Tugenden, und dringt ihre Grundsätze niemand auf, wer aber beyde kennt, verehrt dieselben. Niemals habe ich mehr empfunden, daß man in einem kleinen Zirkel von Freunden die ganze Annehmlichkeit des gesellschaftlichen Umganges mit allen seinen Vergnügungen schmecken kann, als jetzt. Wir wenden einen Theil unserer Zeit auf die Lectüre; die Bibliothek des Herrn von D** enthält die angenehmsten Werke für den Geschmack und den Unterricht. Er selbst widmet den ganzen Morgen dieser Beschäftigung, und den Nachmittag schenket er seinen Gästen, die aus der Nähe und von der Ferne auf sein reizendes Landguth kommen, und die alle vergnügt empfangen und gut bewirthet werden. Er ist ein Beweis, daß der Witz nicht nur an dem Ufer der Seine oder Themse wohnt. Auf unsern Spatziergängen ergötzen wir uns entweder an den Schönheiten der Natur, oder wir vergleichen jede schöne Stelle des Thomsons oder Zachariä mit der Natur.

Warum müssen Sie doch jetzt so weit entfernet seyn, und warum können Sie nicht die Schönheiten dieses Orts genießen? Warum nicht mit uns den Herrn von D** hochachten und seine Gemahlin lieben? Wissen Sie, daß ich alsdenn ganz glücklich wäre;

Und daß zu meinem Glück mir niemand fehlt,
als Du.

v. R * *

Ende des dritten und letzten Theils.

XXX (1-3) X. 84
XXXX (1-3) X1.90

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gottsched, Luise Adelgunde Victorie, 1713-1762

Briefe der Frau Louise Adelgunde Victorie Gottsched gebohrne Kulmus

Bd.: 3.

Königsberg [u.a.] (1776)

Epist. 321 a-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10402938-0
VD18 80346839-001